

IRAN-READER 2014

BEITRÄGE ZUM DEUTSCH-IRANISCHEN
KULTURDIALOG



Zusammengestellt von Oliver Ernst

ClimatePartner^o
klimateutral

Druck | ID: 53323-1402-1015



*Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch
elektronische Systeme.*

© 2014, Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Sankt Augustin/Berlin

*Umschlagfoto:
Anselm Feuerbach – Hafis am Brunnen*

*Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln.
Satz: Cornelia Wurm, ZKM / Konrad-Adenauer-Stiftung.
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn.
Printed in Germany.
Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.*

ISBN 978-3-95721-027-2

INHALT

- 5 | VORWORT:
FÜNF JAHRE HAFIS-DIALOG
Oliver Ernst
- 7 | DAS FÜNFJÄHRIGE MEMORANDUM DER
STÄDTEFREUNDSCHAFT SHIRÂZ-WEIMAR UND DESSEN
REALITÄT
Stefan Wolf
- 15 | RECHT UND GESETZ IN DER ISLAMISCHEN REPUBLIK IRAN
Sylvia Tellenbach
- 33 | DIE REVOLUTION MUSEALISIERT IHRE MÄRTYRER –
KONTEMPORÄRE IRANISCHE MÄRTYRER-KONZEPTIONEN
UND DAS „MUSEUM DER HEILIGEN VERTEIDIGUNG“
Christian Funke
- 55 | DIE IRAN-IRAK-BEZIEHUNGEN – WENDUNG ZUM GUTEN?
Awad Asadi
- 71 | AN ASSESSMENT OF THE IRANIAN ECONOMY
Bijan Khajepour
- 81 | LONG LIVE THE TYRANT!
THE MYTH OF BENIGN SANCTIONS – PLUS EPILOGUE
ON THE 2013 GENEVA AGREEMENT WITH IRAN
Ali Fathollah-Nejad
- 97 | EIN WERTVOLLES HANDWERKSZEUG FÜR DEN IRANISTEN
Oliver Ernst

99 | DOKUMENTATION HAFIS-DIALOGE 2010-2013

Oliver Ernst

119 | ONLINE-PUBLIKATIONEN

120 | DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

122 | ANSPRECHPARTNER IN DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

VORWORT:

FÜNF JAHRE HAFIS-DIALOG WEIMAR

Auf internationalen Filmfestivals wird der neue iranische Film wegen seiner ungewöhnlichen Filmsprache seit vielen Jahren gefeiert. Bildungsreisen in den Iran boomen. Bilaterale Kulturprojekte von der Jazzmusik, über das Theater und ein lebendiger interdisziplinärer Wissenschaftsdialog zwischen Deutschland und Iran machen deutlich, dass die iranische Gesellschaft kulturell engagiert und bildungsorientiert ist.

Dennoch ist das Land seit 35 Jahren vielen Menschen in Deutschland sehr fremd geworden. Hinrichtungen von Minderjährigen, politische Gefangene wie der Menschenrechtler Abdolfattha Soltani, Verfolgungen religiöser Minderheiten wie der Baha'í, sowie ein intransparentes Atomprogramm geben Anlass zur Sorge. Auch die berüchtigte antiwestliche und antiisraelische Agitation des religiösen Führers und des vormaligen Präsidenten Ahmadinedjad dominieren die Iranberichterstattung in den Medien und verzerren die Wahrnehmung dieses vielschichtigen Landes in der Öffentlichkeit.

Vor diesem Hintergrund hat die Konrad-Adenauer-Stiftung vor fünf Jahren den Hafis-Dialog in Weimar begonnen, der dort seit 2010 im Rahmen des Hafis-Gedenktages stattfindet.

Der persische Dichter Hafis hatte im 13. Jahrhundert ein dichterisches Werk geschaffen, das ihn bis heute im Iran und weltweit berühmt gemacht hat. Goethe ließ sich von ihm rund 500 Jahre später unter anderem zu seinem „Westöstlichen Divan“ inspirieren. Das im Jahr 2000 in Weimar errichtete Goethe-Hafis-Denkmal symbolisiert den bis heute inspirierenden geistig-kulturellen Austausch zwischen der deutschen und der persischen Gesellschaft.

Der Hafis-Dialog würdigt dieses kulturelle Erbe und bringt deutsche und iranische Teilnehmer zusammen. Diese diskutieren lebendig und kontrovers die unterschiedlichsten Themen: die kulturpolitischen Beziehungen, die Rolle der Frau im Iran, die religiösen Perspektiven, die gesellschaftliche Aufarbeitung historischer Kriegserfahrungen und die Entwicklung der Demokratie in beiden Ländern.

Die deutsche und die iranische Perspektive weichen nicht selten erheblich voneinander ab. Dennoch haben wir mit dem Hafis-Dialog die ermutigende Erfahrung gemacht, dass auch sehr unterschiedlich denkende Diskussteilnehmer – sowohl auf dem Panel als auch im Publikum – zu einem sehr konstruktiven Dialog bereit waren.

Für uns ist dies ein wertvoller Beitrag, die iranische Zivilgesellschaft direkt anzusprechen und in unsere Diskurse einzubinden. Wir möchten nicht nur über Iran reden, sondern mit den Iranern selbst sprechen. Viele der rund 200.000 in Deutschland lebenden Iraner sind sowohl Deutschland als auch ihrer iranischen Heimat eng verbunden. Viele von ihnen reisen regelmäßig in den Iran und engagieren sich hier wie dort kulturell oder wissenschaftlich. Als wichtige Multiplikatoren eines offenen und freundschaftlichen Dialoges sind diese Deutsch-Iraner immer in den Hafis-Dialog eingebunden.

Mit dem 2. Iran-Reader 2014 möchten wir allen am Iran und am deutsch-iranischen Dialog Interessierten sowohl eine Dokumentation über den Hafis-Dialog als auch einige exklusiv für den Iran-Reader verfasste Fachbeiträge zum Iran an die Hand geben.

Wir bedanken uns bei allen, die mit ihren Texten und Referaten in den fünf Jahren seit 2010 zum Gelingen des Hafis-Dialogs und zu diesem Iran-Reader beigetragen haben.

*Dr. Oliver Ernst
Team Afrika und Naher Osten
Europäische und Internationale Zusammenarbeit
Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.*

DAS FÜNFJÄHRIGE MEMORANDUM DER STÄDTEFREUNDSCHAFT SHIRÂZ-WEIMAR UND DESSEN REALITÄT

Stefan Wolf

Seit fünf Jahren existiert eine offene und vorsichtige Städtefreundschaft zwischen den beiden UNESCO-Kulturstädten Shirâz im Iran und Weimar in Thüringen: Eine Freundschaft, die jenseits offizieller Städtepartnerschafts-Regularien auf einem Freundschafts-Memorandum beruht und die in ihrer gemessen an den beiden sie verbindenden Ikonen Hafis und Goethe – vergleichsweise kurzen Geschichte schon so manche Höhen und Tiefen verzeichnen konnte. Die Höhen, um dies gleich vorwegzunehmen, überwogen bei Weitem.

Trotz spannungsreicher Momente und vieler Diskussionen lebt diese Freundschaft zwischen den Städten auch noch nach fünf Jahren und hat sich inzwischen als ein regelmäßiger Kulturaustausch auf zivilgesellschaftlicher Ebene stabilisiert – vorsichtige Kontakte zwischen den Bürgermeistern und eine umsichtige Beteiligung der Weimarer Ausländerbeauftragten inbegriffen.

Manch ein Versuch der politischen Instrumentalisierung musste und konnte dabei abgewehrt werden. Und manches Mal musste in diesem offenen Rahmen der kulturellen und

zivilgesellschaftlichen Begegnung zwischen zwei kommunalen Gemeinwesen, die dieser Austausch prägt, gleichwohl höchste Diplomatie walten, um gegenseitig Grenzen aufzuzeigen und gemeinsame Wege zu finden. Dies war gerade in den Zeiten eines Präsidenten Ahmadinedschad nicht immer einfach.

Die vorliegende Publikation gibt uns, Weimar – der Kulturstadt Europas, freundlicherweise die Gelegenheit, auf die letzten fünf Jahre zurückzuschauen und damit ein kleines Resümee zu ziehen.

Es war im Februar 2009, als eine mehrköpfige Weimarer Delegation unter Leitung des Oberbürgermeisters der Stadt Weimar, Stefan Wolf, in den Iran reiste, um den Beginn der Städtefreundschaft zwischen den beiden Städten Shirâz und Weimar zu besiegeln.

Es war der Versuch, ob sich zwischen diesen beiden Jahrhunderte alten Kulturstädten (oder gar Symbolorten seit Goethes „West-östlichem Divan“) für eine gegenseitige kulturelle Befruchtung zwischen Orient und Okzident so etwas wie ein kleiner Austausch unterhalb der ‚Kämpfe der Kulturen‘ und der ‚Achse des Bösen‘ erreichen ließe. Oder, um es ein bisschen niedrigschwelliger zu sagen: Es galt einmal mehr den Versuch zu starten, durch gegenseitiges Kennenlernen und durch die Annäherung von Menschen unterschiedlicher Kulturkreise Vorurteile, Missverständnisse und Berührungängste abzubauen und dabei die wunderbaren Hochkulturen, die sich in Goethes Werk verbanden, doch bitte nicht zu vergessen.

Doch konnte so etwas überhaupt möglich sein? Konnte es diese Wege geben zwischen einer Stadt im Überwachungsstaat Iran, dessen Präsident den Holocaust öffentlich leugnete, und einer europäischen Stadt, auf deren Gebiet die Gedenkstätte Buchenwald liegt? Schon vor Antritt der Reise war die Meinung im Stadtrat und unter den Meinungsführern in der Zivilgesellschaft gespalten. „Wandel durch Annäherung“ oder auch einfach nur ein halbwegs unbefangener Kontakt zwischen den Menschen auf zivilgesellschaftlicher Ebene: überhob sich eine 65.000-Einwohner-Stadt mit diesem Anspruch nicht maßlos?

Doch der Stadtrat empfahl: Der Versuch könne und solle gewagt werden wenn auch mit deutlicher Akzentuierung des Themas „Buchenwald“ und der besonderen Verantwortung Weimars für das Angedenken an

begangene Verbrechen und deren Opfer. Denn immerhin gab es ja schon seit zehn Jahren, seit dem Kulturstadtjahr 1999, ein Denkmal für den berühmten Sohn des alten Persien und seiner Kulturstadt Shirâz: das Goethe-Hafis-Denkmal, die beiden leeren, steinernen Stühle nahe dem Hause der Frau von Stein, die Weimar und die Gäste der Stadt mit überdeutlicher Geste dazu einladen, zum west-östlichen Dialog doch nun bitte Platz zu nehmen.

Und so reiste die Delegation um Weimars Oberbürgermeister Stefan Wolf im Februar 2009 ab und wurde in Teheran und Shirâz mit großer Aufmerksamkeit der Menschen (und der Politik) empfangen. Übrigens auch vom damaligen deutschen Botschafter Dr. Herbert Honsowitz! Überhaupt wurde das Weimarer Vorhaben von den verschiedenen deutschen Bundesregierungen stets unterstützt und erfuhr an vielen Stellen immer wieder deutliche Zustimmung, was sich auch bei der Unterstützung der kulturellen Aktivitäten durch das Auswärtige Amt und durch dessen wechselnde Minister immer wieder zeigte.

Die Verhandlungen der Delegation um den Oberbürgermeister und den Orchesterdirektor der Staatskapelle Weimar waren erfolgreich: Trotz der schwierigen politischen Situation nach der Präsidentschaftswahl 2009 wurde das erste „West Östlicher Diwan Festival“ aus der Taufe gehoben; die Schirmherrschaft hatte der damalige Außenminister Frank-Walter Steinmeier übernommen.

Nicht zuletzt hatte der künstlerische Leiter dieses Festivals, Dr. Klaus Gallas, seit 2008 engagiert darauf hingearbeitet. Weimar mit seinem doppelten Dichter-Denkmal schien geradezu prädestiniert für das Festival der Kulturen.

Im Vorfeld dieses Festivals, das im Juni 2009 stattfand, rief Oberbürgermeister Stefan Wolf die Weimarer noch einmal zum gemeinsamen Besuch der Veranstaltungen im fernen Shirâz auf:

„Natürlich erfüllt es mich mit Stolz, dass die Staatskapelle des Deutschen Nationaltheaters Weimar als erstes europäisches Orchester überhaupt in der Ruinenlandschaft des persischen Symbolortes Persepolis spielen wird. Ich freue mich deshalb auch über alle Weimarerinnen und Weimarer, die diese Reise begleiten.“

Als Kulturstadt Europas sieht sich Weimar hier auch vor einer besonderen Aufgabe, die wir mit großer Sensibilität angehen möchten (...) und dabei in politisch-moralischer Hinsicht kein Blatt vor den Mund nehmen. (...) Und was, wenn nicht ein Kulturaustausch, könnte den friedlichen Dialog zwischen den Menschen und Städten in Orient und Okzident befördern?!"

In einem kleinen Dankes- und Erinnerungsbrief beschrieb ein Teil der Reisegruppe anschließend im Spätsommer seine Erfahrungen:

„Gerade weil wir alle natürlich mit großer Sorge die politische Entwicklung im Iran beobachten, möchten wir Sie und den Stadtrat mit diesem Bericht erst recht auf dem behutsam beschrittenen Weg zu einer Kulturpartnerschaft beider Städte unterstützen. Nach unseren Erfahrungen ist dieser Weg richtig und das Ziel wichtig. (...)“

Wir können Ihre eigene Einschätzung, Herr Oberbürgermeister, also nur bestätigen: Die Menschen im Iran, besonders in Shirâz, sehnen sich wirklich nach dem kulturellen Kontakt. Nach langen Jahren auch der kulturellen Isolation ist der Wunsch nach Veränderung in dem jungen, gebildeten Volk der Iraner spürbar (wie Sie wissen, sind 60 Prozent der Iraner nicht älter als 30 Jahre und bei den Studenten stellen die Frauen mit 60 Prozent den größeren Anteil). Dass Weimar um ein Vielfaches kleiner ist als die Millionenstadt Shirâz ist dort von niemandem als Hindernis für eine kulturelle Partnerschaft gesehen worden. Die kulturelle Bedeutung beider Städte für ihre Länder und die großen Dichter Hafis und Goethe sind der Maßstab.“

Im Gegenzug zu dem Fest in Shirâz und in Persepolis wurde vier Monate später, am 12. Oktober 2009, in Weimar erstmals der Hafis-Gedenktag begangen: an dem einzigen Denkmal in der westlichen Welt, welches dem persischen Nationaldichter und der Geistesfreundschaft zwischen Hafis und Goethe gewidmet ist. Unterstützung fand diese Initiative übrigens auch durch die UNESCO: Am 12. April 2010 wurde dieser *Hafis Memorial Day*, der seit 2009 jährlich in Weimar stattfindet, in die „UNESCO List of Activities on 2010, International Year for the Rapprochement of Cultures“ aufgenommen. Und doch gab es auch einen kleinen Wermutstropfen bei diesem Fest: Der Bürgermeister von Shirâz, Mehran Etemadi, durfte, anders als vorher durch die iranische Regierung verlautbart, nicht anreisen.

Also begannen sie wieder, die endlosen, diplomatischen Briefwechsel zwischen Botschaft, Ministerien und den grauen Staats-Eminenzen im Rathaus von Shirâz, um einen neuen Termin für einen Gegenbesuch zu finden.

Mit der Klassik Stiftung Weimar und der Unterstützung eines in Weimar tätigen iranischen Geschäftsmannes aber hatten sich inzwischen weitere Unterstützer für den kulturellen Dialog und Austausch zwischen Weimar und Shirâz gefunden. Außerdem wurde – ebenfalls von der UNESCO – das persische Neujahrsfest Nowruz als Weltkulturerbe und von der UNO als „Internationaler Nowruz-Tag“ anerkannt. Mit diesem uralten Brauch, der weit über den Iran hinaus verbreitet ist, wird das Erwachen der Natur, des neuen Lebens begrüßt – übrigens mit ganz ähnlichen Ritualen und Bräuchen wie unser Osterfest. Und so wird neben dem Hafis-Gedenktag (der seit 2012 im Rahmen der Interkulturellen Wochen in Weimar stattfindet) nun auch das persische Neujahrsfest Nowruz alljährlich in Weimar gefeiert – nicht nur mit und für Iraner.

Doch gerade nach dem ersten, im April 2010 endlich geglückten Weimar-Besuch einer hochrangigen Shirâz-Delegation gestaltete sich die weitere Entwicklung zu einer Städtefreundschaft schwierig – fast könnte man hier von einer ein- bis zweijährigen ‚Eiszeit‘ sprechen. Zur politisch-kulturellen ‚Gretchenfrage‘ wurde dabei der Besuch der Gedenkstätte Buchenwald durch die Delegation, dem diese in der Vorbereitungsphase zögernd zugestimmt hatte. Auf massives Drängen der iranischen Regierungsseite aber nahmen die iranischen Gäste im letzten Moment von dem Besuch in der Gedenkstätte Abstand, woraufhin der Weimarer Stadtrat seine Gespräche mit der Delegation absagte und auch die Oberbürgermeister Stefan Wolf und Mehran Etemadi nur noch informell miteinander verkehrten.

Nach der Abreise der Gäste aus Shirâz wurden die Stimmen der Kritiker in Weimar lauter. Wie will man bilaterale Beziehungen mit einer Stadt aufbauen, die in einem Land liegt, das zur „Achse des Bösen“ zählt?

Gleichzeitig aber verstärkten sich auf beiden Seiten – nach einem Jahr der Reflexion und des vorsichtigen Kontakthaltens – wieder die Bemühungen, die Freundschaft zwischen Shirâz und Weimar zu erhalten. Trotz der sich verschärfenden politischen Bedingungen wurden in den folgenden Jahren mit viel Engagement und Kraft und in enger Zusam-

menarbeit zwischen zivilgesellschaftlichen Gruppen, dem West-östlicher Diwan Verein, dem Iranhaus und der Ausländerbeauftragten der Stadt Weimar das Nowruz-Fest und der Hafis-Gedenktag begangen. Das Auswärtige Amt und die Kulturabteilung der Iranischen Botschaft in Deutschland unterstützten diese Bemühungen – auch finanziell. Künstlergruppen, Musiker, Kalligrafen, Maler, Fotografen aus Shirâz konnten in Weimar ihre Werke zeigen und ihr Wissen und Können in Workshops an Interessierte, vor allem an Schülerinnen und Schüler, weitergeben. Und immer wieder aufs Neue zeigten die Veranstaltungen, welch großes Interesse in Weimar besteht, die persische Kultur kennen zu lernen.

Natürlich kann man mit einer Städtefreundschaft keinen Wandel der politischen Auffassungen einer Staatsregierung herbeiführen. Das ist auch gar nicht das Anliegen einer solchen Kulturen und Räume übergreifenden Städtefreundschaft. Aber sie ist eine Chance, sich als gleichberechtigte Partner auf einer gemeinsamen Ebene zu treffen und einen konstruktiven Dialog aufzubauen. Diese Ebene ist für die Beziehungen zwischen Weimar und Shirâz derzeit der kulturelle Austausch. Dabei haben die Erfahrungen der letzten beiden Jahre sehr deutlich gezeigt, dass die Gäste aus dem Iran, die zu den verschiedenen Feierlichkeiten in Weimar weilten, nicht nur ihr kulturelles Können exportierten, sondern sich auch sehr für die deutsche und insbesondere die Weimarer Geschichte interessierten. Längst wurde von ihnen inzwischen auch das Angebot angenommen, die Gedenkstätte Buchenwald zu besuchen. Dass dieses Kapitel der Geschichte im Iran nicht, verzerrt oder nur oberflächlich bekannt ist, wurde dabei genauso deutlich wie ein wirkliches Interesse sowie die emotionale, wissbegierige Betroffenheit der Besucher.

Weiterhin finden aber auch in Shirâz große Kulturveranstaltungen des Weimarer Vereins „West Östlicher Diwan Festival“ statt – zum Beispiel im Oktober 2013 mit mehreren Konzerten, unter anderem in Isfahan, Jasd und Shirâz, unterstützt vom Auswärtigen Amt und der deutschen Botschaft in Teheran.

Bei einem Treffen in Shirâz wurde nur allzu deutlich, wie groß das Interesse an einer weiteren Zusammenarbeit ist. So traf beispielsweise der Vorschlag, auch in der Stadt Shirâz ein Denkmal zu Ehren von Goethe und Hafis zu errichten (und dazu einen gemeinsamen Wettbewerb unter Studierenden und Künstlern auszuloben) auf die Unterstützung der iranischen Gastgeber. Das Gastgeschenk Weimars, ein Ginkgo-Baum,

wurde noch am selben Tag von Vertretern beider Städte am Hafis-Grab gepflanzt – als Zeichen der Verbundenheit.

Dieses Bild – der Ginkgo-Baum vor dem Hafis-Grab – hat Symbolkraft: Selbst wenn vieles unvereinbar scheint, sollten wir nichts unversucht lassen, das Gemeinsame zu suchen. Gegenseitiges Kennenlernen und die Achtung vor dem Anderen sind dafür nicht die schlechtesten Voraussetzungen.

RECHT UND GESETZ IN DER ISLAMISCHEN REPUBLIK IRAN

Silvia Tellenbach

Es ist jetzt fünfunddreißig Jahre her, dass die Islamische Revolution die Herrschaft des Schahs in wenigen Monaten hinwegfegte. Im Frühjahr 1979 sprachen sich die Iraner in einer Volksabstimmung mit großer Mehrheit für eine Islamische Republik aus, und das, obwohl die Revolution keineswegs nur von religiösen, sondern auch vielen anderen Kräften wie Liberalen oder Linken aller Schattierungen getragen worden war, die die Gegnerschaft zum Schah geeint hatte. Was eine Islamische Republik allerdings sein sollte, war zu dieser Zeit in den Wirren der Revolution unklar. Ayatollah Khomeini hatte zwar etwa zehn Jahre zuvor in seiner berühmten Vorlesung im irakischen Nadjaf die Übernahme der weltlichen Macht durch die Geistlichkeit unter der Führung eines Obersten Rechtsgelehrten gefordert, aber wie sie im Einzelnen aussehen sollte, hatte er nicht ausgeführt, und aus verschiedenen Äußerungen Khomeinis in diesen Monaten war der Eindruck entstanden, er wäre mittlerweile von der Vorstellung einer Herrschaft der Geistlichen abgerückt.

In der engeren Umgebung Khomeinis war in den letzten Monaten seines Pariser Exils ein Entwurf für die Verfassung eines neuen iranischen Staatswesens ausgearbeitet worden. Dieser orientierte sich wie viele der Verfassungen im Nahen Osten an dem Vorbild der Verfassungen von Frankreich und

Belgien, in einigen Punkten auch an der iranischen Verfassung von 1906/7, die aber ihrerseits wiederum auf dem französisch-belgischen Vorbild beruhte. Der Entwurf enthielt nur wenige islamische Züge, z.B. die Anerkennung des zwölfschiitischen dja'faritischen Ritus als Staatsreligion (Art. 13). Die Herrschaft des Obersten Rechtsgelehrten, die *velayat-e faqih*, das Kernstück der politischen Ideologie der kommenden Jahre, war jedoch nicht vorgesehen.

Khomeini stimmte dem Entwurf insgesamt zu und regte an, die Verfassung in einer Volksabstimmung annehmen zu lassen. Dagegen wandten sich aber Nationalisten und linke Gruppen. Sie bestanden auf einer Verfassungsgebenden Versammlung. Es kam dann zu dem Kompromiss einer Expertenversammlung, in der die Geistlichen die überwältigende Mehrheit hatten. Rafsandjani, der bereits damals eine Rolle spielte, hatte gewarnt, wenn man die Geistlichen in die Versammlung wählte, würden sie den Entwurf so umgestalten, dass diejenigen, die das erstrebten, ihre Entscheidung bedauern würden. Wie sich bald zeigen sollte, behielt er Recht. Die Verfassung, die nach einigen Monaten vorlag, im November 1979 vom Parlament verabschiedet und im Dezember in einem Volksentscheid angenommen wurde, hatte ein völlig anderes Gesicht als der Entwurf. Aus der europäischen Verfassung mit einigen wenigen fremden Zügen war eine Verfassung geworden, bei der in vielen technischen Fragen zwar besonders das französische Vorbild noch durchscheint, bei der aber inhaltlich Änderungen und Ergänzungen eingearbeitet worden waren, die ihren Charakter völlig verändert hatten. Etwa zehn Jahre später, kurz nach dem Tod Khomeinis, aber noch von ihm mit detaillierten Vorgaben in Auftrag gegeben, kam es zu einer wichtigen Verfassungsänderung, die Adjustierungen nach der Erfahrung dieser Jahre brachte.

Ungewöhnlich für eine Verfassung ist die ausführliche Präambel, die umfangmäßig etwa ein Fünftel der gesamten Verfassung ausmacht und den ideologischen Hintergrund der neugegründeten Islamischen Republik mit seiner Ausrichtung auf eine schiitische Theokratie beschreibt. Dem schließen sich, ebenfalls sonst in dieser Breite in Verfassungen nicht anzutreffen, Artikel mit Bekenntnissen zu religiösen Glaubenssätzen wie etwa dem einen Gott, der Offenbarung und der Auferstehung (Art. 2) sowie religiös getönte Staatszielbestimmungen an, wie z.B. „die Schaffung einer Umwelt, die der Entwicklung moralischer Qualitäten auf der Grundlage des Glaubens und dem Kampf gegen jegliche Erscheinung von Verderbtheit und Verfall förderlich ist“ (Art. 3 Nr. 1). Dem folgt, der

zentralen Rolle des Rechts im Islam entsprechend, der vielzitierte Art. 4, nach dem alles Recht in der Islamischen Republik Iran islamisch zu sein hat und alle bestehenden Bestimmungen im Sinne des Islams auszulegen sind. Das ist eine der Schlüsselbestimmungen eines islamischen Staates, denn er versteht sich als Gemeinschaft, in der islamisches Recht gilt. Sie ist noch wichtiger als das Bekenntnis zum zwölfschiitischen Islam als Staatsreligion und der Anerkennung einer begrenzten Zahl nicht-muslimischer Religionen (Christen, Juden, Zoroastrier, nicht aber z.B. die Baha'i), Art. 12f. – Allerdings ist in diesem Zusammenhang aber gleich eine Direktive zu nennen, die Khomeini 1988 erlassen hat. Sie besagt, stark verkürzt, dass auch hochrangige islamische Rechtsnormen zurücktreten müssen, wenn das für den Erhalt der islamischen Regierung notwendig ist, gestattet also sozusagen im Namen einer islamischen Staatsraison eine erhebliche Flexibilität des Rechts.

Ein Katalog von Grundrechten und Grundpflichten ist in der iranischen Verfassung ebenfalls enthalten. Während es für das westliche Menschenrechtsverständnis wesentlich ist, dass dem Menschen diese Rechte kraft seines Menschseins *eo ipso* zustehen, sind sie ihm nach islamischem Menschenrechtsverständnis von Gott gewährt worden. Häufig findet sich die Einschränkung, dass diese Rechte nur im Rahmen der islamischen Vorschriften bestehen, so z.B. bei der Pressefreiheit (Art. 24) u.a. Allerdings muss man darauf hinweisen, dass dieser Vorbehalt eigentlich nur eine deklaratorische Funktion hat. Denn da laut Art. 4 alles Recht islamisch zu sein hat, sind auch die Grundrechte islamisch auszulegen. Also darf auch das Fehlen eines besonderen Islam-Vorbehalts (z.B. bei Art. 23, Meinungsfreiheit) nicht zu dem Fehlschluss verleiten, hier könnte man eventuell von besonderen durch das islamische Recht gebotenen Einschränkungen absehen. Eine Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau garantiert das Gesetz nicht. Der im Verfassungsentwurf vorhandene Satz, dass Männer und Frauen gleichberechtigt seien, wurde entscheidend abgeschwächt durch den Satz, dass alle Mitglieder der Nation – Männer wie Frauen – gleichermaßen unter dem Schutz des Gesetzes stehen (Art. 20), was ja durchaus etwas anderes ist als Gleichberechtigung.

Eine deutliche Weichenstellung ergibt sich aus der Aussage der Verfassung über die Souveränität im Staat: Die Souveränität steht Gott zu, und er hat sie den Menschen nur treuhänderisch anvertraut (Art. 56). Damit ist bereits ein Dualismus angelegt, der die ganze Verfassung, ja

die gesamten Staatsstrukturen der Islamischen Republik Iran durchzieht. Das Volk soll seine Souveränität durch die gesetzgebende, die vollziehende und die richterliche Gewalt ausüben, aber eben nur in den Grenzen einer Treuhänderschaft. Ihm gegenüber steht, einzigartig in der Verfassung eines islamischen Staates, die Institution der Herrschaft des Obersten Rechtsgelehrten, der *velayat-e faqih*, der in der Verfassung meist als *rahbar* (Führer) bezeichnet wird. Nach zwölfschi'itischer Lehre gab es nach dem Tode des Propheten Mohammad zwölf Imame. Der letzte wurde in die Verborgenheit entrückt und wird zu Ende der Zeiten wiederkehren. Der *rahbar* leitet seine Herrschaftslegitimation von der Rolle als Vertreter des letzten Imams während der Zeit seiner Verborgenheit ab. Wer ist nun dieser religiöse Führer und welche Rolle nimmt er ein? Wie wirkt diese sich auf die drei Gewalten aus, in denen sich die Volkssouveränität verwirklichen soll?

Art. 5 der Verfassung beschreibt die Institution, die man als das Charakteristikum der Verfassung bezeichnen kann, 1979 mit den Worten: „Während der Abwesenheit des Herrn der Zeit – möge Gott, der Erhabene, die Zwischenzeit schnell vergehen lassen – obliegt die allgemeine Sachwaltung und die Leitung der Gemeinschaft demjenigen Rechtsgelehrten, der gerecht, gottesfürchtig, mit Bewusstsein für die Probleme der Zeit, Mut und Führungsqualitäten ausgestattet und umsichtig ist und den die Mehrheit der Bevölkerung in seiner Führung anerkannt und akzeptiert hat...“ In der Abwesenheit des verborgenen Imams soll also der anerkannteste Religionsgelehrte an der Spitze des Staates stehen. Khomeini hatte damit einen bedeutsamen Schritt vollzogen. Gewiss waren die höchsten Geistlichen seit dem 18. Jahrhundert die höchste außerstaatliche Autorität in der iranischen Gesellschaft und ihr Wort wurde gehört. Dennoch sahen sie sich als die Ratgeber der Herrscher, nicht aber als die unmittelbar zur Regierung Berufenen. Diese Auffassung vertraten weiterhin die weit überwiegende Mehrzahl der schiitischen Großayatollahs im Libanon, im Irak – Ayatollah Sistani etwa, der wohl wichtigste schiitische Führer im heutigen Irak lehnt die Herrschaft des Rechtsgelehrten entschieden ab –, vor allem aber in Iran selbst.

Der religiöse Führer greift nicht ständig in das politische Tagesgeschehen ein. Er herrscht vor allem durch ein System von Auswahlbefugnissen und Delegationen, indem er für wichtige Schlüsselpositionen, sei es Wächterrat (*shura-ye negahban*), sei es Schlichtungsrat (*madjma'-e tashkhis-e maslahat-e nezam*), seien es die Spitzen der Justiz oder der Streitkräfte

zumindest einen Teil Mitglieder bzw. Amtsträger auswählt (Art. 110). Der religiöse Führer hat aber außerdem etwa 2000 Repräsentanten (*nemayandegan-e rahbar*), in Ministerien, revolutionären und religiösen Organisationen und sonstigen wichtigen Institutionen, die gewissermaßen sein Kontroll-Netzwerk über das ganze Land bilden.

Durch die Verfassungsänderung von 1989 wurden seine Kompetenzen genauer, wenn auch nicht erschöpfend beschrieben. Ihm wurde vor allem offiziell das zuerkannt, was bei uns als Richtlinienkompetenz bezeichnet wird. Außerdem wird erklärt, dass er immer durch den von ihm zusammengestellten Schlichtungsrat schwierige Fragen lösen lassen kann, wenn es auf dem üblichem Weg nicht möglich ist, was ihm freilich einen fast unumschränkten Spielraum gibt – denn nirgends wird näher bestimmt, unter welchen Umständen eine solche Situation anzunehmen ist (Art. 110 n.F.).

Im Laufe der Jahre war noch ein weiteres Problem sichtbar geworden. Die Verfassung forderte ursprünglich, dass der religiöse Führer ein *marja'-e taqlid* sein müsste, eine „Quelle der Nachahmung“. Das ist im Idealfall der Großayatollah, der nach dem sich allmählich herausbildenden Konsens der anderen Rechtsgelehrten und der Masse der Gläubigen alle anderen Rechtsgelehrten an Gelehrsamkeit und Frömmigkeit übertrifft. In der Praxis gab es aber meist mehrere Großayatollahs, die als „Quellen der Nachahmung“ anerkannt waren, sogar neben Khomeini. Vor seinem Tod war aber schon deutlich, dass keiner dieser höchstqualifizierten Gelehrten als religiöser Führer zur Verfügung stehen würde, nachdem er selbst seinen designierten Nachfolger Montazeri abgesetzt hatte. Daher wurden auch in der Verfassung 1989 die Anforderungen an den religiösen Führer, was theologische Gelehrsamkeit anging, gesenkt. Es sollte nunmehr ausreichen, wenn er ein *mojtahed*, ein zur Erteilung von Rechtsgutachten befähigter Gelehrter des islamischen Rechts ist. Das ebnete dem jetzigen religiösen Führer Khamene'i den Weg, der vom Rang einer „Quelle der Nachahmung“ weit entfernt war. Es hat aber auch zur Folge, dass es heute in Iran Gelehrte des religiösen Rechts geben kann, die als solche ein höheres Ansehen und einen höheren Rang genießen wie der religiöse Führer, was für Khamene'i's Autorität immer ein Problem geblieben ist.

Was ist nun in der iranischen Verfassung aus den drei Gewalten geworden, die ja eigentlich Ausdruck der Volkssouveränität sind, aber schon laut Verfassung unter der Aufsicht des religiösen Führers stehen (Art. 57)? Das Parlament von 290 Abgeordneten hat die Gesetzgebungsbefugnis, inklusive der Ratifikation internationaler Abkommen; es kann jedoch keine Gesetze erlassen, die den Prinzipien und Geboten der Staatsreligion, also des zwölferschiitischen Islams zuwiderlaufen (Art. 72). Es ist sogar vorgekommen, dass der religiöse Führer dem Parlament verboten hat, eine Gesetzesvorlage auf die Tagesordnung zu nehmen. Das Parlament hat dagegen Einfluss auf die Besetzung von Ministerien. Minister können nur ernannt werden, wenn sie vorher ein Vertrauensvotum des Parlaments eingeholt haben (Art. 133), und manch ein Minister wurde durch ein Misstrauensvotum des Parlaments gestürzt. Schließlich hat das Parlament das Recht, den Haushalt zu bewilligen (Art. 52); dieses wichtige traditionelle Recht eines Parlaments hat aber wohl in Iran nicht die Bedeutung, die es in vielen anderen Ländern hat, weil bedeutsame Finanzbewegungen, besonders im Bereich von Wirtschaft und Sozialem, die eigentlich Sache des Staates wären, über riesige Stiftungen abgewickelt werden, die außerhalb des Systems von Regierung und Parlament stehen und daher von diesem nicht kontrolliert werden können. Das alles lässt erkennen, dass die Stellung des Parlaments insgesamt schwach ist.

Das nach dem religiösen Führer am meisten ins Auge fallende Gremium ist der Wächterrat (Art. 91ff). Er hat den französischen *Conseil Constitutionnel* zum Ausgangspunkt, ist aber ein Beispiel dafür, wie eine Institution bei der Übernahme in ein anderes Gesellschafts- und Rechtssystem so weiter entwickelt werden kann, dass sie etwas wesentlich anderes wird. Die Prüfung der Verfassungsmäßigkeit der wichtigsten Gesetze ist auch in Frankreich bereits in den Gesetzgebungsvorgang eingebaut. Erklärt der *Conseil Constitutionnel* ein solches Gesetz für verfassungswidrig, so kann es nicht in Kraft treten (Art. 62 frz. Verf.). Ferner hat er die Aufgabe, die Wahlen zum Parlament, zum Senat und für die Präsidentschaft sowie Volksentscheide zu überwachen (Art. 58-60 frz. Verf.). Der iranische Wächterrat besteht nun aus zwölf Personen, sechs weltlichen Juristen, die vom Parlament gewählt werden, und sechs Gelehrten des religiösen Rechts, die vom religiösen Führer ernannt werden (Art. 91). Sie haben nicht nur einige besonders wichtige sondern alle Gesetze auf ihre Verfassungsmäßigkeit und auf ihre Vereinbarkeit mit dem islamischen Recht zu prüfen. Über die Verfassungsmäßigkeit insge-

samt entscheidet die Mehrheit aller Mitglieder, über die Vereinbarkeit mit dem islamischen Recht nur die sechs vom religiösen Führer ernannten Gelehrten des religiösen Rechts (Art. 96). Dann aber überwachen sie auch die Wahlen, aber in einem ganz anderen Umfang als der französische *Conseil Constitutionnel*. Sie überwachen die Präsidentschafts- und die Parlamentswahlen, aber auch die Wahlen zum Expertenrat (*majles-e khobregan*), der gegebenenfalls den religiösen Führer zu wählen hat, ferner Volksentscheide und Volksbefragungen (Art. 99). Und das sieht so aus, dass sie sämtliche Kandidaten sehr genau auf ihre islamische Linientreue prüfen und dann das Recht haben, ihn als Kandidaten zuzulassen oder eben auszuschließen. Bei der Wahl zum Präsidenten der Islamischen Republik im Frühsommer 2013 hatten sich 686 Personen um die Kandidatur beworben. Der Wächterrat ließ jedoch nur acht von ihnen als Kandidaten zu, von denen zwei ihre Kandidatur noch vor den Wahlen zurückzogen. Ausgeschlossen wurden dagegen so prominente Bewerber wie der frühere Präsident Rafsandschani.

Das Verhältnis von Parlament und Wächterrat gestaltete sich von Anfang an als schwierig. Der Wächterrat machte von seiner Kompetenz, Gesetzgebungsvorhaben anzuhalten, ausgiebigen Gebrauch, was mehr und mehr dazu führte, dass wichtige Vorhaben ins Stocken gerieten. So hielt er etwa strikt am Privateigentum fest, obwohl die Verfassung und zahlreiche Gelehrte des islamischen Rechts für Staatseigentum an Produktionsmitteln und eine – wir würden sagen – Sozialpflichtigkeit des Eigentums plädierten. Nachdem die Haltung des Wächterrats mehr und mehr als Problem empfunden wurde, setzte Khomeini ein neues Gremium ein, dessen Mitglieder er allein bestimmte, nämlich den „Rat zur Wahrung des Interesses des Systems“, für den sich der Name Schlichtungsrat eingebürgert hat. Dieser sollte zwei Aufgaben erfüllen. Zum einen hatte er ein Gesetzesvorhaben zu prüfen und eine Lösung zu finden, wenn sich Parlament und Wächterrat nicht einigen konnten. Zum anderen gestand Khomeini diesem Rat ein eigenes Gesetzgebungsrecht zu. Der Rat hatte also zunächst keine andere Legitimation für sein Handeln als die Einsetzung durch Khomeini. Erst nach seinem Tod wurde 1989 der Schlichtungsrat in die Verfassung aufgenommen (Art. 112). Dort wurde seine Rolle als Vermittlungsgremium für Gesetzgebungsvorhaben, bei denen sich Parlament und Wächterrat nicht einigen konnten, etwas deutlicher festgeschrieben. Im Übrigen heißt es aber, dass der Schlichtungsrat bei einem entsprechenden Auftrag des religiösen Führers Lösungen für schwierige Probleme zu suchen hat, die auf den normalenem

Weg nicht zu lösen sind. Daraus leitet der Schlichtungsrat ein eigenständiges Gesetzgebungsrecht für sich ab, das allerdings nicht unumstritten ist. Es gab und gibt eine Reihe wichtiger iranischer Gesetze, die nicht vom Parlament, sondern vom Schlichtungsrat erlassen worden sind. Als Beispiel sei etwa das Rauschgiftgesetz von 1988 genannt, das in einem Land, in dem Rauschgifthandel und -konsum eine so wichtige Rolle spielen, nicht zu unterschätzen ist. Ferner wurde dem Schlichtungsrat die Aufgabe der Beratung des religiösen Führers zugewiesen, in manchen Fällen für diesen sogar obligatorisch gemacht. Aber eine Einengung der Rolle des religiösen Führers hat sich daraus keineswegs ergeben, denn es darf nicht vergessen werden, dass ja der religiöse Führer selbst die Mitglieder des Schlichtungsrats beruft und sich so den Kreis derer, die er anhören will, selbst zusammenstellt.

Der Entwurf der Verfassung hatte nach französischem Muster einen starken Staatspräsidenten (Art. 5ff frz.Verf.) vorgesehen. Aber die Stellung des Staatspräsidenten in der Islamischen Republik ist deutlich schwächer. Zwar ist der Präsident der Regierungschef, aber er hat eben den Religiösen Führer über sich und hat viele wichtige Funktionen, z.B. den Oberbefehl über die Armee an den religiösen Führer verloren. Wie schwer es ein Präsident hat, ohne Rückendeckung durch den religiösen Führer noch irgendetwas gegen die anderen Institutionen im Staat zu bewirken, hat besonders die Präsidentschaft Khatami gezeigt. Auch manche Aktivitäten des darauffolgenden Präsidenten Ahmadinedjad erscheinen ohne Rückendeckung durch den religiösen Führer kaum denkbar. Der neue Präsident Rohani wird ebenfalls nicht darum herkommen, sich bei seinen Schritten zumindest der Duldung des religiösen Führers zu versichern.

Das Rechtswesen wurde durch die islamische Revolution stark beeinflusst, aber vielleicht nicht so stark wie man bei uns oft meint. Zunächst wurden nach der Revolution zahlreiche weltliche Richter entlassen, und im islamischen Recht ausgebildete Richter und zwar oft schlecht ausgebildete, traten an ihre Stelle. Die wenigen Frauen, die Richterämter innehatten, wurden ebenfalls entlassen. Das iranische Recht, also Zivilrecht, öffentliches Recht, Strafrecht, war damals weitgehend französisch beeinflusst. Nur im Familienrecht und im Erbrecht hatte sich im Wesentlichen islamisches Recht gehalten, auch wenn besonders im Familienrecht die Gesetzgebung der letzten Jahre vor der Revolution versucht hatte, vor allem die Stellung der Frauen zu stärken. In den ersten Jahren nach

der Revolution kam es zu einer umfassenden Gesetzgebungstätigkeit, was allerdings längere Zeit dauerte. So wurden z.B. die Strafgesetze, die an die Stelle des alten Strafgesetzbuchs traten, erst 1982/83 verabschiedet. Khomeini erklärte alles Recht aus der Schahzeit sei außer Kraft gesetzt, die Richter hätten islamisches Recht anzuwenden und sollten, wenn sie sich nicht sicher wären, beim Imambüro nachfragen. Es lässt sich vorstellen, dass hier einer willkürlichen Gesetzesauslegung Tor und Tür geöffnet wurde. Allerdings muss man in Betracht ziehen, dass es zwar Rechtsbereiche gibt, in denen das islamische Recht sehr entwickelt ist, in anderen Gebieten jedoch nur sehr wenig islamisches Recht vorhanden ist. So schreibt der Islam keine bestimmte Form oder Organisation eines Staates vor, auch im Verwaltungsrecht, inklusive Verwaltungsverfahrenrecht, gibt es keine islamischen Vorgaben. Im Wirtschaftsrecht sind außer beim Zinsverbot, das mit anderen Mitteln umgangen wird, oder bei Versicherungen wegen des ihnen zugeschriebenen Glückspielcharakters kaum islamische Züge feststellbar. Auch im Obligationen- und Sachenrecht sind die Unterschiede vergleichsweise gering. Im Zivilrecht sind – es sei nochmals wiederholt – das Familien- und Erbrecht die entscheidenden Rechtsgebiete. Im Strafrecht fallen die harten Körperstrafen besonders ins Auge, die für einen bestimmten Kreis von Delikten vorgesehen ist, ebenso wie die Tötungs- und Körperverletzungsdelikte mit ihrem Grundprinzip von Auge um Auge – Zahn um Zahn. Dennoch wird auch im Strafrecht der weitaus größte Anteil der Delikte nach Vorschriften bestraft, die letztlich aus dem westlichen Recht stammen oder – sagen wir es ruhig – heute international sind.

Umstritten war lange, was ein Strafrichter zu tun hat, wenn eine Handlung nach den Quellen des islamischen Rechts und den Rechtsgutachten (Fatwas) von anerkannten Gelehrten des islamischen Rechts zu bestrafen ist, eine entsprechende Vorschrift in den niedergelegten Gesetzen aber nicht vorhanden ist. In der universitären Rechtswissenschaft wird ein Bestrafungsrecht des Richters in diesen Fällen abgelehnt unter Berufung auf das Legalitätsprinzip und die Unschuldvermutung, aber auch auf Regeln des islamischen Rechts, die verlangen, dass eine Strafe nur dann verhängt werden kann, wenn der zu Bestrafende vor der Tat wusste, dass seine Handlung strafbar war. Eine Reihe von iranischen Gesetzen ging aber offensichtlich schon davon aus, dass der Richter auch aufgrund islamischen Rechts strafen kann, wenn eine entsprechende Vorschrift in den Strafgesetzen fehlt. Besonders deutlich ist das in der Verordnung über die Gerichte für die Geistlichkeit, wo der Richter in besonderen

Fällen sogar dann eine Strafe verhängen kann, wenn er selbst ein Verhalten für strafwürdig hält, auch ohne dass er sich auf eine entsprechende Regel des islamischen Rechts berufen kann (Gesetzliche Erläuterung zu Art. 42). Das noch zu behandelnde neue Strafgesetzbuch von 2013 legt jetzt aber ausdrücklich fest, dass der Richter im Falle einer Gesetzeslücke im Kernbereich des Strafrechts (mit *hadd*-Strafen zu ahnende Taten) sein Urteil durch direkten Zugriff auf die Quellen des islamischen Rechts und Fatwas zu fällen hat (Art. 220).

Lassen Sie uns jetzt aber einige Anmerkungen zum Zivilrecht und zwar zum Ehe- und Scheidungsrecht machen. Ganz wichtig: Es gibt kein einheitliches Familien- und Erbrecht in Iran. Vielmehr hat das jede der anerkannten Religionsgemeinschaften, also Muslime, Juden, Christen und Zoroastrier, nach den Regeln ihrer jeweiligen Religion zu regeln. Nur wo muslimisches und nichtmuslimisches Recht aufeinanderstoßen, also sozusagen, im interreligiösen Kollisionsrecht, geht immer das islamische Recht vor. Wir werden uns im Folgenden auf das muslimische Eherecht beschränken.

Eine Eheschließung ist grundsätzlich ein „normaler“ zivilrechtlicher Vertrag, etwas wie ein Sakrament gibt es im Islam nicht. Die Beteiligten müssen das Mindestheiratsalter erreicht haben. Das Gesetz sagte hierzu: Eine Heirat vor der Pubertät ist verboten (Art. 1041 ZGB alte Fassung). Problematisch wurde diese Vorschrift aber durch die Bestimmung des Art. 1210 ZGB, nach dem die Mädchen mit 9 Mondjahren, die Jungen mit 15 Mondjahren, also knapp 9 bzw. 15 Jahren nach unserem Kalender, als körperlich reif gelten. Dass das der Lebenswirklichkeit nicht mehr entspricht, wurde auch in Iran gesehen, und nach langen Diskussionen, wieweit ein höheres Heiratsalter mit den religiösen Vorschriften in Einklang zu bringen wäre, wurde das Mindestalter für eine Eheschließung für Mädchen 2002 auf 13 Jahre festgelegt (Art. 1041 neue Fassung). In der letzten Zeit wurde zwar verschiedentlich wieder eine Herabsetzung auf neun Jahre gefordert, ein entsprechendes Gesetz wurde jedoch nicht verabschiedet. Die Eheschließung kommt durch die Willenserklärung der Ehegatten zustande. Diese ist für das Bestehen einer Ehe maßgeblich. Die anschließende Registrierung beim Heiratsnotariat dient nur Beweis-zwecken. Bei der Abgabe der Willenserklärung können sich die Gatten durch einen Bevollmächtigten vertreten lassen. Es ist sogar möglich, dass eine Ehe ohne Bevollmächtigung im Wege der Geschäftsführung ohne Auftrag zustande kommt, dann hängt es von dem bzw. der Betrof-

fenen ab, ob er die Eheschließung genehmigt oder nicht. In einem Fall, der dem iranischen Kassationshof vorlag, hatte ein Vater seine Tochter auf diese Weise verheiratet. Er ließ sich, wie es in dem Urteil des Kassationshofs hieß, dahingehend ein, „dass seine Tochter von Anfang an gegen diese Ehe gewesen sei, aber er sei davon ausgegangen, dass seine Tochter so brav sei, die Ehe zu akzeptieren, über die er als Vater für sie entschieden habe“. Das Mädchen hatte sich aber dagegen gewehrt und während die unteren Instanzen dem Vater und dem Ehemann Recht gaben, hob der Kassationshof das Urteil auf und erklärte, man dürfe das Mädchen nicht zwingen, diese Ehe einzugehen. Zusammengefasst: eine Ehe gegen den Willen der Beteiligten, insbesondere der Frau ist rechtlich unzulässig. Aber wie viele Frauen sich so tapfer wie das Mädchen in unserem Fall wehren können, sei dahingestellt. Die Frau bedarf jedoch bei ihrer ersten Eheschließung der Einwilligung ihres Vaters oder väterlichen Großvaters. Abgemildert wird dieses Erfordernis nur dadurch, dass sie diese Einwilligung vom Gericht ersetzen lassen kann.

Eine schiitische Besonderheit, die auch innerislamisch von den Sunniten scharf kritisiert wird, ist die Ehe auf Zeit. Eine Ehe kann für einige Jahre, einige Monate oder auch nur für eine Nacht geschlossen werden. Die Frau erwirbt hier keinen Unterhaltsanspruch und kein Erbrecht, sie hat aber Anspruch auf eine Morgengabe, und etwaige Kinder aus solchen Verbindungen haben im Großen und Ganzen dieselben Rechte wie eheliche Kinder.

Eine muslimische Frau darf keinen nichtmuslimischen Mann heiraten, ein muslimischer Mann darf zwar grundsätzlich im Islam auch eine christliche oder jüdische Frau heiraten, aber bei den Schi'iten ist das sehr weit zurückgenommen, und auch er kann letztlich nur eine Schi'itin heiraten. Die Möglichkeiten eines Mannes, eine zweite Frau zu heiraten, sind auch im iranischen Recht sehr eingeschränkt. In den letzten Jahren war nach einer Direktive des Oberhauptes der Justiz eine zweite oder weitere Ehen nur noch möglich, wenn die erste Ehefrau der zweiten Ehe zugestimmt hatte. Im Sommer 2007 wurde nun der Entwurf eines neuen Familienschutzgesetzes vom Ministerrat beschlossen und dem Parlament zugeleitet, das diese Regelung annullieren und eine zweite Eheschließung nur von einer richterlichen Genehmigung abhängig machen wollte. Das führte zu einer großen Erregung, denn in der Gesellschaft wird die Doppelehe heute abgelehnt und als Schlechterstellung der Frau und Gefährdung der Familie empfunden. Vor allem Frauenvereinigungen wehrten sich, und

das Besondere ist, dass sich hier Frauen aus allen politischen Lagern zusammenfanden. Es entstand ein solcher Druck in der Öffentlichkeit, dass das Parlament im September 2008 in der ersten Lesung des Gesetzes diesen Artikel aus dem Entwurf strich.

Zu den vermögensrechtlichen Folgen der Eheschließung lässt sich sagen, dass beide Eheleute grundsätzlich vermögensrechtlich selbständig bleiben. Üblicherweise bringt die Frau den Hausrat mit, der ihr Eigentum bleibt. Der Mann schuldet ihr Unterhalt, sie ist umgekehrt aber nicht dem Mann unterhaltspflichtig. Bei der Eheschließung verpflichtet sich der Mann außerdem zur Leistung einer Morgengabe (*mahr*). Die Morgengabe besteht aus Gegenständen oder Ansprüchen von wirtschaftlichem Wert. Ihre Funktion ist eine wirtschaftliche Absicherung der Frau für den Scheidungsfall, da die geschiedene Frau nach der Wartezeit (*edde*) grundsätzlich keine Unterhaltsansprüche hat, ferner ein gewisser Ausgleich für die relativ geringe Erbquote, die der Ehefrau zufällt. Ein Verzicht der Frau auf die Morgengabe ist rechtlich nichtig. Die Frau kann sich dem Mann verweigern, wenn die Morgengabe nicht gezahlt ist. Hat sie jedoch einmal mit dem Mann Verkehr gehabt, so kann sie diesen nicht mehr unter Berufung auf die nicht gezahlte Morgengabe verweigern. Allerdings ist es häufig, dass die Morgengabe bei der Eheschließung nicht gezahlt und erst bei einer Scheidung verlangt wird.

Über zahlreiche Fragen des gemeinsamen ehelichen Lebens entscheidet grundsätzlich der Mann. Er bestimmt den Wohnsitz und bis heute bedarf die Ehefrau der schriftlichen Einwilligung des Ehemannes, um einen Reisepass und eine Ausreisebewilligung zu bekommen (Art. 18 III Passgesetz). Der Ehemann kann der Frau auch eine Berufstätigkeit untersagen, wenn eine solche den Interessen der Familie oder dem gesellschaftlichen Status der Frau widerspricht. Es ist aber heute völlig üblich, dass Ehepartner bei der Heirat einen Vertrag schließen, durch den sie viele eherechtliche Bestimmungen abändern können, meistens zugunsten der Frau. Dafür gibt es mittlerweile sogar einen amtlichen Vordruck, in dem etwa ein Dutzend Bestimmungen aufgeführt sind, die die Eheleute oft abändern wollen. Unter jeder einzelnen Bestimmung ist ein freier Raum für die Unterschrift des Ehemannes und der Ehefrau. Die abgeänderten Vorschriften betreffen vorwiegend das Scheidungsrecht, indem sie der Frau in einer Reihe von Fällen einen Anspruch auf Scheidung einräumen, so z.B. wenn der Mann gegen ihren Willen eine zweite Frau heiratet, oder sie schlecht behandelt, ohne dass es so weit geht, dass der gesetzliche

Scheidungsgrund der Not und Bedrängnis (wir kommen noch darauf) erfüllt ist. In einem solchen Vertrag können auch Abmachungen über den Wohnsitz oder die Berufstätigkeit der Frau aber auch des Mannes getroffen werden.

Die Scheidung ist grundsätzlich ein Recht des Mannes, der keinen Grund für die Scheidung braucht. Aber die Zeiten wo der Ausspruch vor zwei Zeugen allein ausreichte, um die Frau zu verstoßen, sind auch in Iran vorbei. Der Mann muss beim Gericht den Antrag auf Scheidung stellen, dann wird zunächst ein Versöhnungsversuch unternommen, erst wenn dieser scheitert, stellt das Gericht dem Mann eine Scheidungserlaubnis aus, mit der er beim Heiratsnotariat binnen drei Monaten die Eintragung der Scheidung verlangen kann. Eine Scheidung kann widerruflich oder unwiderruflich sein. Bei der widerruflichen Scheidung kann der Ehemann das eheliche Leben binnen drei Monaten wiederaufnehmen. Ob eine Scheidung widerruflich ist oder nicht, ergibt sich aus dem Gesetz. Sofort wirksam ist die Scheidung von einer Frau, mit der die Ehe noch nicht vollzogen war, von einer Frau im Klimakterium, eine einvernehmliche Scheidung und die dritte Scheidung von derselben Frau, es sei denn, sie war zwischendurch mit einem anderen Mann verheiratet. Eine Frau darf nach der Scheidung drei Menstruationsperioden lang nicht wieder heiraten, ist sie schwanger, bis zur Entbindung.

Wenn die Scheidung endgültig und eine etwaige Wartefrist beendet ist, endet die Unterhaltspflicht des Mannes. Seit 1992 erhält die Frau jedoch eine Art Abfindungsanspruch für Dienstleistungen während der Ehe, zu denen sie nach dem religiösen Recht nicht verpflichtet war, die sogenannte *odjrat ol-mesl*, wenn der Mann die Scheidung beantragt, die Frau keine ehelichen Pflichten verletzt hat und an der Ehe festhält. Damit soll der Frau eine Entschädigung dafür gewährt werden, dass sie möglicherweise viele Jahre für den Mann und die Familie gearbeitet hat, ohne dass ihr wegen des gesetzlichen Güterstands der Gütertrennung etwas davon zufließt, was der Mann in den gemeinsamen Jahren verdient hat. Diesen Anspruch gibt es nur im schiitischen Recht, wo er von modernen religiösen Rechtsgelehrten herausgearbeitet wurde.

Eine Frau kann nur aus bestimmten Gründen eine Scheidung verlangen und zwar zum einen dann, wenn ihr der Mann keinen Unterhalt leistet oder leisten kann und wenn er seit mindestens vier Jahren verschollen ist. Ferner sieht das ZGB vor (Art. 1130), dass sie sich bei Vorliegen von

„Härte und Bedrängnis“ scheiden lassen kann. Dieser Begriff ist natürlich sehr unscharf, und es kommt alles auf die Auslegung an. Der Gesetzgeber hat im Jahr 2000 eine gesetzliche Erläuterung zu dem betreffenden Artikel eingefügt, die Fälle beispielsweise aufführen, um die es hier geht: Vorsätzliches Verlassen für mindestens ein halbes Jahr, Drogenabhängigkeit, Unfruchtbarkeit des Mannes, „ein Benehmen und Umgang des Ehemannes mit der Ehefrau, das in einem krassen Widerspruch zu ihrer familiären Herkunft und zu ihrer gesellschaftlichen, moralischen, geistigen und ethischen Stellung in der Gesellschaft, insbesondere im Hinblick auf die üblichen Verhältnisse von Ort und Zeit stehen“. Letztlich hat der Richter darüber zu entscheiden, und an den Beweis der Behauptungen der Frau werden hohe Anforderungen gestellt. Außerdem kommt es immer auf die Zukunftsprognose an, also darauf, ob sich die Situation, die das Leben der Frau unerträglich macht, in der Zukunft fortsetzt und ihr durch die Scheidung künftig erspart werden kann.

Außerdem gibt es noch die *khole*-Scheidung (Art. 1146 ZGB) wegen Abneigung der Ehefrau, und die *mobarat*-Scheidung wegen gegenseitiger Abneigung, die sich dadurch auszeichnen, dass die Frau die Scheidung durch eine Vermögenswerte Gegenleistung, oft Verzicht auf die Morgengabe, erreichen kann. In der Praxis sind anscheinend die Fälle nicht selten, dass ein Mann, der seine Frau los werden will, nicht selbst den Scheidungsantrag stellt, sondern die Frau nach Kräften drangsaliert, damit sie selbst den Scheidungsantrag stellt und auf vermögensrechtliche Ansprüche verzichtet.

Bei Kindern unterscheidet das islamische Recht nach Personensorgerecht (*hezanat*), das der Mutter zusteht und *welayat*, der Vertretungsmacht in allen rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen, die dem Vater zusteht. Nach einer Scheidung bleiben nach dem traditionellen schiitischen Recht Töchter bis zur Vollendung des siebten Lebensjahres, Söhne bis zur Vollendung des zweiten Lebensjahres bei der Mutter, dann kommen sie zum Vater. Erst seit einer Gesetzesänderung 2004 bleiben auch kleine Buben bis sieben Jahre bei der Mutter. Über dieses Alter hinaus können Kinder nur bei Beeinträchtigung ihres körperlichen und sittlichen Wohls ausnahmsweise der Mutter zugesprochen werden.

Zum Erbrecht seien nur wenige Sätze gesagt. Während bei den Sunniten grundsätzlich nur von Angehörigen derselben Religion geerbt werden kann, kann bei den Schiiten zwar ein Nichtmuslim nicht von einem

Muslim erben, wohl aber ein Muslim von einem Juden, Christen oder Zoroastrier. Seit einigen Jahren gibt es sogar eine gesetzliche Vorschrift, dass ein muslimischer Verwandter alle nicht muslimischen Erben ausschließt. Also kann der entfernte muslimische Vetter die christlichen Kinder von der Erbfolge ausschließen. Da ist natürlich die Versuchung groß, womöglich noch nach dem Tode eines Erblassers zum Islam zu konvertieren. Das hat für den Erbfall noch Wirkung, außer wenn es offensichtlich nur zum Zwecke der Erbschleicherei geschehen ist.

Der muslimische Erblasser kann im Gegensatz zu unserem Recht nur über ein Drittel seines Vermögens frei verfügen. Alle anderen Erbteile sind festgelegt. Es gibt drei Ordnungen von Erben, wobei die Angehörigen einer Ordnung alle Angehörigen einer nachrangigen Ordnung ausschließen. Außerdem werden Halbgeschwister väterlicherseits durch vollbürtige Geschwister ausgeschlossen, Halbgeschwister mütterlicherseits bleiben neben Vollgeschwistern erbberechtigt. Ferner erbt eine Frau immer halb so viel wie ein Mann der gleichen Ordnung und Position, was damit begründet wird, dass sie im Gegensatz zum Mann ja keine Unterhaltspflichten für Angehörige hätte. Im Einzelnen ist die Berechnung der Erbanteile der Erben so kompliziert, dass angeblich schon Computerprogramme dafür entwickelt worden sein sollen. Darum lassen wir es damit bewenden und wenden uns zum Schluss noch dem Strafrecht zu.

Die Wiedereinführung des islamischen Strafrechts hatte in Iran wie auch in anderen Ländern einen ausgesprochenen Symbolwert für einen Staat, der ein islamischer Staat sein wollte. Die neuen Strafgesetze, die 1982/83 an die Stelle des Strafgesetzbuchs traten und die 1991/1996 umfassend überarbeitet wurden, führten daher für Diebstahl, Straßendiebstahl, Alkoholgenuss, gesetzwidrigen Geschlechtsverkehr (einschließlich männlicher und weiblicher Homosexualität) und Verleumdung wegen gesetzwidrigen Geschlechtsverkehrs, den sogenannten *hadd*-Straftaten, ferner für Tötungs- und Körperverletzungsdelikte (Talionsdelikte) wieder islamische Vorschriften ein. Darüber hinaus gibt es noch einige wenige Vorschriften wie z.B. Verstoß gegen islamische Kleidungs Vorschriften, die man als spezifisch islamisch ansehen kann, aber alle anderen Vorschriften, die sich im Strafgesetzbuch finden, z.B. Betrug oder Urkundenfälschung, aber auch viele nebenstrafrechtliche Vorschriften, bleiben im Rahmen dessen, was international üblich ist, meist beeinflusst durch das französische Strafrecht. Bei den *hadd*-Strafen ist das Bezeichnende, dass ihre Anwendung von derart vielen Voraussetzungen abhängt, dass sie

sehr selten angewendet werden. Beim Diebstahl z.B. muss ein Gegenstand einen gewissen hohen Mindestwert gehabt haben, er muss durch ein geeignetes Behältnis gegen Wegnahme besonders gesichert gewesen sein, der Täter darf den Gegenstand nach der Tat nicht durch Kauf, Schenkung oder Erbschaft erworben haben und weitere mehr. Außerdem gibt es strikte Beweisregelungen (Zeugen/Geständnisse), die erfüllt sein müssen. Die Zahl der Fälle, in denen es wegen Diebstahls zu der grausamen Strafe der Amputation kam, war immer äußerst gering. Ein Dieb wird heute auch in Iran in der weit überwiegenden Zahl der Fälle nach anderen Vorschriften des Strafgesetzbuchs mit Gefängnis und Auspeitschung bestraft und nicht mit Handabhacken. Aber freilich ist bei dieser Strafe jeder einzelne Fall ein Fall zu viel. Nach jahrelangen Vorbereitungen trat im Juni 2013 schließlich ein neues Strafgesetzbuch in Kraft. In seiner Grundstruktur ist es wie bisher eine Kombination aus französisch beeinflusstem und islamischem Recht. An bemerkenswerten Neuerungen ist hier beispielsweise die Einführung des Doppelbestrafungsverbots zu nennen, das bis auf einige Ausnahmen gilt: wenn ein Iraner wegen einer Straftat, die er außerhalb Irans begangen hat, dort bereits bestraft wurde, wird er nicht in Iran ein zweites Mal vor Gericht gestellt (Art. 5-7). Ferner wurde zwar der Grundsatz beibehalten, dass Mädchen mit neun Mondjahren (in Sonnenjahren ca. 8 Jahre und 9 Monate) und Jungen mit 15 Mondjahren (in Sonnenjahren ca. 14 Jahre und 7 Monate) voll strafmündig sind (Art. 147), diese Vorschriften wurden jedoch in zahlreiche weitere Vorschriften eingebettet, die im Regelfall für Jugendliche unter 18 ein Jugendstrafrecht und die Anwendung eines uneingeschränkten Erwachsenenstrafrechts erst bei Personen ab 18 Jahren vorsehen (Art. 88ff). Im Bereich der Strafen bleiben Kreuzigungen, Steinigungen, Amputationen und Auspeitschung weiterhin als mögliche Strafen erhalten (Art. 14). Die Anwendbarkeit dieser Strafen im Einzelfall wird aber weiter eingeschränkt, beispielsweise durch Einengung von Tatbeständen. Die Bestrafung des Abfalls vom Islam, die zeitweise im Entwurf des Strafgesetzbuches ausführlich geregelt war und international heftige Kritik erntete, ist im neuen Strafgesetzbuch nicht ausdrücklich vorgesehen. Sie bleibt aber möglich, wenn ein Richter dieses Fehlen als Gesetzeslücke im Bereich des Kernstrafrechts ansieht und sich direkt auf islamische Rechtsquellen und Fatwas beruft.

Vortrag auf der Tagung „Gottes Staat Iran – Eine Momentaufnahme 30 Jahre nach der Islamischen Revolution“, 10. Mülheimer Nahostgespräch, 19./20. September 2009, leicht überarbeitet Januar 2014.

LITERATURHINWEISE

- *Ende, Werner/Steinbach, Udo, Der Islam in der Gegenwart, 5. Aufl. München 2005.*
- *Shirazi, Asghar, The Constitution of Iran, London 1998.*
- *Siahpoosh, Hassan, Das Familien- und Erbrecht im Iran, Frankfurt u.a. 2006.*
- *Strafgesetze der Islamischen Republik Iran, übersetzt und eingeleitet von Silvia Tellenbach, Berlin/New York 1996.*
- *Tellenbach, Silvia, Zur Verfassung der Islamischen Republik Iran: Vorbilder – Wandlungen – Ergebnisse, in: Stephan Conermann/Wolfram Schaffar (Hrsg.), Die schwere Geburt von Staaten – Verfassungen und Rechtskulturen in modernen asiatischen Gesellschaften, Schenefeld 2007, 369-391.*
- *Tellenbach, Silvia/Hanstein, Thoralf (Hrsg.), Beiträge zum Islamischen Recht IV, Frankfurt 2004.*
- *Tellenbach, Silvia, Studien zur Verfassung der Islamischen Republik Iran vom 15. November 1979, Berlin 1985.*

DIE REVOLUTION MUSEALISIERT IHRE MÄRTYRER

KONTEMPORÄRE IRANISCHE MÄRTYRER-KONZEPTIONEN UND
DAS „MUSEUM DER HEILIGEN VERTEIDIGUNG“

Christian Funke

„Wenn jenes halbtägige Ereignis von Kerbela in seiner tausendvierhundert Jahre währenden Geschichte einen solchen Eindruck hinterlassen hat, warum denken wir dann nicht, dass unser achtjähriger Krieg für die kommenden Jahre in der Mitte der Gesellschaft die Quelle von Einfluss sein kann?“¹

Ali Khamenei

Märtyrer sind in der Regel Individuen, ihr Leiden ist persönlich und ihr Sterben kann von der Gesellschaft, die es erinnert, nicht geteilt werden. Die Berührung zwischen Märtyrer und Gesellschaft ereignet sich in den Narrativen, Ritualen und Materialitäten, die sein Leben und Sterben umgeben. Das Martyrium kann dabei nur dann bestehen, wenn es vermag, eine kommunikative Kraft im Kontext jener Gesellschaft, in der es sich konstituiert, zu entfalten. Neben dem Märtyrer selbst muss es also ein Publikum geben, damit das Zeugnis des Märtyrers bezeugt wird. Ideale Narrative sind dabei jene einer dualistischen Konfrontation zwischen dem absolut Bösen und dem Märtyrer. Dabei wird der Märtyrer selbst zur lebenden Verkörperung der Überzeugung, für die er sich zu opfern bereit ist.²

Der schiitische Islam hat seit seiner Genese und eng mit ihr verbunden eine Vielzahl jener Narrative, „martyrologischen Konfrontationen“,³ und folglich auch Märtyrer (*šahīd*)⁴ hervorgebracht und sich mithin durch sie definiert. Im Zentrum steht dabei zunächst der Konflikt um die Nachfolge des islamischen Propheten Muhammad, der 632 ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen verstarb. Der schiitischen Auffassung zufolge hatte er vor seinem Tod jedoch seinen Vetter und Schwiegersohn Ali ibn Abi Talib als seinen Nachfolger designiert. Allerdings konnte sich diese Sichtweise in der frühislamischen Gemeinde (*umma*) nicht mehrheitlich durchsetzen und die Partei Alis (*šī'at 'alī*) bildete eine politisch überwiegend erfolglose Minderheit. Am Ende seines kurzen, von bürgerkriegsähnlichen Zuständen (*fetne*) begleiteten Kalifats (656-661) fiel Ali in der heute im Irak gelegenen Stadt Kufa einem Attentat zum Opfer. Doch noch bis in das 9. Jahrhundert hinein waren es die Nachkommen aus seiner Verbindung mit Muhammads Tochter Fatima, die immer wieder als Führer der muslimischen Gemeinde, die mit dem Kalifat der Abbasiden zu einem Staat erwachsen war, ins Spiel gebracht wurden. In der Folge ihres politischen Scheiterns wurden diese Nachkommen Alis zunehmend auch in religiösen Begriffen beschrieben und mit einer Vielzahl von übernatürlichen Attributen ausgestattet, womit auch stets ihr Anspruch auf die Leitung der Gemeinde untermauert wurde. Gegen konkurrierende Gruppen und ihre abweichenden genealogischen Entwürfe⁵ setzte sich im Laufe der Zeit die Zwölferschia (*itnā 'ašarīya*) mit ihren zwölf Imamen durch, deren letzter am Ende der Zeit zurückkehren soll.

Im Folgenden sollen sowohl die Märtyrer als auch ihr Publikum und die Beziehung zwischen ihnen betrachtet werden. Dabei sind es zwei Typen von Märtyrern, die hier im Mittelpunkt des Interesses stehen: Einführend die schiitischen Märtyrer und sodann hauptsächlich die Märtyrer von Revolution und „Heiliger Verteidigung“ (*defā'-e moqaddas*), wie der iranisch-irakische Krieg (1980-1988) in Iran meist genannt wird. Dabei soll mit dem „Museum der Heiligen Verteidigung“ einer der jüngeren Orte, an denen sich Märtyrer und Publikum begegnen, vorgestellt werden.

DAS KERBELA-PARADIGMA

Das Martyrium des dritten Imams Hosein bei Kerbela bildet die Klimax der Narrative schiitischen Martyriums: nach dem Tod seines Vaters Ali (661) und seines älteren Bruders Hasan (670) übernahm Hosein die

Führung der Familie. Es sollten jedoch noch zehn Jahre vergehen, bis er auch politisch in Erscheinung trat. Als mit dem Tod des Widersachers Alis Muawiya sein Sohn Yazid nach der Macht griff, kam es 680 im islamischen Monat Moḥarram bei der Ebene von Kerbela zum Zusammenstoß zwischen den Truppen Yazids und Hosein sowie seinen der schiitischen Tradition zufolge 72 Begleiter. In einer bitter geführten Schlacht, die in unzähligen Überlieferungen erinnert wird, kam es zu einzelnen Konfrontationen, bei denen die Begleiter Hoseins schließlich getötet wurden und auch Hosein selbst am 10. Moḥarram (*'āšūrā'*) das Martyrium erleidet. Lediglich die anwesenden Frauen und Kinder, darunter Hoseins jüngster Sohn Ali, der vierte Imam, überlebten die Schlacht und gerieten in Gefangenschaft. Diese Tötung eines Enkels Muhammads ist nicht nur in der schiitischen Tradition ein nachhallendes Ereignis, sondern stieß in der gesamten islamischen Welt auf Resonanz.⁶

Obschon die ersten Symbole und Trauerrituale in die unmittelbare Zeit nach der Schlacht von Kerbela datiert werden können, bildeten sich komplexe Rituale und literarische Formen über das Kerbela-Thema erst ab dem 10. Jahrhundert heraus.⁷ Dazu zählen elaborierte Trauerelegien, Martyrologien und Wallfahrten zu den Gräbern der Imame, die laut schiitischer Überlieferung ausnahmslos das Martyrium erlitten haben. Auch die theologische Bewertung wurde mit der Zeit komplexer: So wie Muhammad das Siegel der Propheten ist, ist Hosein das Siegel der Märtyrer. Alle vorausgehenden und alle nachfolgenden Märtyrer haben an seinem Martyrium teil und als „Fürst der Märtyrer“ (*seyyed aš-šohadā'*) steht er allen Märtyrern vor.

Eine entscheidende Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung der Moḥarram-Rituale resultierte aus der Gründung des zwölfschiitischen Staates der Safawiden (1501-1722) auf iranischem Boden. Die heute in der gesamten schiitischen Welt am häufigsten praktizierten Passionsrituale bildeten sich dabei heraus: das *rawza-ḥwānī*, eine emotionale Rezitation von Kerbela-Narrativen, dessen prominentester Vertreter der „Garten der Märtyrer“ (*rawzat aš-šohadā'*) ist, sowie Prozessionen, die im Takt der Musik, die von Trommlern geschlagen wird, von rhythmischen Brust- (*sīne-zanī*) oder Kettenschlagen (*zanḡīr-zanī*) und anderen Trauergesten (*mātam*) begleitet werden. Die Entwicklung mündete schließlich in kadscharischer Zeit (1796-1925) in die Entwicklung des *ta'ziye* bzw. *šabīh-ḥwānī* genannten ritualisierten, nicht-illusionistischen Sakraltheaters, das hauptsächlich dem Leiden und Sterben Hoseins und seiner

Gefährten bei Kerbela verschrieben ist, aber auch andere, artverwandte Themen behandelt.⁸

Wie die Religionswissenschaftlerin Edith Szanto darlegt,⁹ wurden jene Rituale vor der Iranischen Revolution von westlichen Orientalisten zu meist in Analogie zu christlichen Passionsspielen interpretiert, nach 1979 aber zunehmend in politischen Kategorien analysiert. Der Iranist Michael Fischer prägte dabei den Begriff des „Kerbela-Paradigmas“, das die schiitischen Moḥarram-Rituale von christlichen Passionspraktiken abgrenzte. Dabei setzte sich in der Forschung, wie Szanto konstatiert, mit der Zeit ein dualistisches Verständnis der Moḥarram-Rituale durch, das einen Wandel von traditionellen quietistisch-soteriologischen zu modernen revolutionären Interpretationen, in deren Zentrum Werte wie politisches Bewusstsein und soziale Aktion stehen, nachzeichnet.¹⁰ Szanto fügt hinzu, dass diese Sichtweise die Ansichten iranischer Ideologen widerspiegelt, die sich vor und während der Revolution um eine Neuinterpretation von Kerbela bemühten und sie in ein „revolutionäres Manifest“¹¹ wandelten.

„JEDER TAG IST ASCHURA UND JEDER ORT IST KERBELA“

So ist besonders der in Frankreich ausgebildete Soziologe Ali Schariati (1933-1977) als Hauptvertreter jener dualistischen Sichtweise zu nennen. In seinen zahlreichen Schriften, die vor, während und seit der Revolution große Verbreitung fanden und finden und nicht zuletzt auch von Khomeini rezipiert wurden, kritisiert Schariati die „weltliche, träge und korrupte Frömmigkeit“ der „safawidischen Schia“,¹² der er eine „wahre, reine, rechtschaffende und dem Volk zugewandte“ „alidische Schia“ entgegenstellt.¹³ Die „alidische Schia“ wird dabei zum Vorbild eines anti-imperialistischen Freiheitskampfes und die Nachahmung Hoseins in Form einer aktiven Rebellion gegen korrupte Herrschaft zu einer moralischen und politischen Verpflichtung eines jeden Schiiten. Zentrale islamische Termini erfahren dabei in der Sprache Schariatis grundlegende Transformationen: Heiliger Krieg (*ḡihād*) wird zu Befreiungskampf, Märtyrer (*šahīd*) zu Revolutionsheld und das aus dem Koran stammende *mostaž'afīn*¹⁴ zu Proletariat. Hosein wird gewissermaßen zu einem „islamischen Che Guevara“¹⁵ idealisiert und das vielzitierte Diktum „Jeder Tag ist Aschura, jeder Ort Kerbela und jeder Monat Moḥarram“ formt die Aufforderung zum nochmaligen und potentiell immerwährenden Handeln.¹⁶

Wie nachhaltig diese Neuinterpretation Schariatis und anderer ähnlich argumentierender Ideologen,¹⁷ wie z. B. Dschalal Al-e Ahmad (1923-1969) oder des Geistlichen Morteza Motahhari (1920-1979), wirkten, spiegelt sich bis heute in der Sprache der Revolution und ihrer visuellen Kommunikation.¹⁸ Schariati et alii vermochten es, einen nativistischen und populistischen Gegenpol zur Politik des Schahs zu schaffen, der die Schia zum Kristallisationspunkt iranischer Identität und einem anti-imperialistischem Instrument der Befreiung erklärte. Die Massenkundgebungen gegen Muhammad-Reza Pahlavi bedienten sich dann auch der Symbolik der Moḥarram-Rituale: Das Hochhalten blutiger Kleidungsstücke von verwundeten oder getöteten Schah-Gegnern und das Ausstrecken blutiger oder rotgefärbter Hände rekurrierte auf hagiographische Darstellungen Kerbelas und griff rituelle Inszenierungen des Leidens Hoseins performativ auf. Zahlreiche Demonstranten trugen zudem weiße Leichenhemden (*kafan*), die ihre Bereitschaft unterstrichen, für ihre Überzeugungen zu sterben. Sie trugen gleichsam Bilder der bereits Gefallenen mit sich. Der Schah wurde zur neuen Verkörperung Yazids, „Imam“¹⁹ Khomeinis Kampf gegen den Staat zur ultimativen Konfrontation zwischen Gut und Böse. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass es sich ursprünglich nicht um die „Islamische Revolution“ handelte, zu der sie mittlerweile sowohl im allgemeinen Sprachgebrauch als auch im offiziellen Diskurs der Islamischen Republik geworden ist. Doch noch bevor der Kampf um die Deutungshoheit der Geschichte zugunsten der Anhänger Khomeinis entschieden wurde, legitimierten sich auch säkulare und linksgerichtete Gruppen über die Zahl der Märtyrer, die sie für die Revolution geopfert haben.²⁰ Beispielhaft stehen hierfür etwa die beiden 1974 hingerichteten Volksfedayin Khosrow Golsorkhi und Karamatollah Daneschijan, die ihren Kampf gegen das von ihnen als solches empfundene Unrechtsregime des Schahs in Metaphern des Klassenkampfes und des Kerbela-Paradigmas beschrieben.²¹ Dabei war es gerade die Politisierung des Islams bzw. seine Ideologisierung, die ihn für diese Gruppen zugänglich machte.²²

FÜNFUNDZWANZIG JAHRE NACH KRIEGSENDE: ORTE DES ERINNERNS

Auch mehr als dreißig Jahre nach der Revolution und fünfundzwanzig Jahre nach Kriegsende ist das Kerbela-Paradigma sowohl in der visuellen Kommunikation iranischer Städte als auch in kulturellen, sozialen und politischen Diskursen vielschichtig repräsentiert. Es sind die Namen

prominenter Märtyrer wie Chamran, Hemmat und Tondguyan, die in Form von Schnellstraßen die Hauptachsen Teherans bilden; die ungezählten Märtyrer des Krieges, deren Namen die kleinen Straßen kennzeichnen und deren Bilder, Geburts- und Todesdaten in Plakettenform an den Hauswänden angebracht sind; es sind die Brunnen (*saqqāḥāne*), die zu stiften im islamischen Recht seit jeher als gute Tat verrechnet wird, die die Namen von Märtyrern tragen; es sind die hausgroßen Wandgemälde, die teils alt, teils renoviert oder neu, das Straßenbild dominieren.²³ Mehr noch: auf Briefmarken, in den Namen von Fußballvereinen, Stadtteilen, Brücken, Krankenhäusern und Universitäten und auf Postern sind die Namen und Gesichter der Märtyrer präsent. Auf den Friedhöfen sind ihnen, wie im Teheraner Behešt-e Zahrā-Komplex oder in der Nähe von Moscheen und Emāmzādes, eigene Bereiche reserviert. In der „Woche der Heiligen Verteidigung“, die jährlich am 22. September, dem Jahrestag der irakischen Invasion, beginnt, sind landesweit Dekorationen und spezielle TV-Programme zu sehen. Regelmäßige Touren (*rāhyān-e nūr*) an die ehemalige Front, die besonders von Basidschis besucht werden, werden ebenfalls beworben. Es sind von allen Orten jedoch vor allem auch Museen, an denen sich die offiziell sanktionierte Sicht auf die Märtyrer am konzentriertesten erfahren lässt.

Wie die Kunsthistorikern Christiane Gruber anhand des Märtyrermuseums (*mūze-ye šohadā*) in Teheran und anhand der Arbeiten von u.a. Carol Duncan darlegt,²⁴ sind in den letzten beiden Jahrzehnten vermehrt alternative Beschreibungsmodelle zu klassischen Konzeptualisierungen von Museen entstanden: Mehr als säkulare Produkte der europäischen Aufklärung, die Werte, Wissen und ein kollektives Erinnern überliefern und dabei Tourismus generieren, sind Museen aktive und mächtige „Identitätskonstruktionsmaschinen“²⁵. Als komplexe Gebilde vermögen sie es, Ansprüche auf höhere Wahrheiten anzumelden und sie in ein Gefüge zeremonieller Rahmen einzubetten, die ritualisierte Handlungen hervorbringen. Narrative werden dabei erlebbar, indem sie mit Objekten verbunden werden, deren Präsenz wiederum den Erzählungen eine Aura des Faktischen verleiht. „Säkularen Liturgien“²⁶ ähnelnd, erschaffen, stärken und erhalten sie dabei den gesellschaftlichen Körper. Dabei sind es, so Gruber, besonders Geschichtsmuseen, die als pädagogische Instrumente sowohl Geschichte unterrichten und gleichsam Nationalstolz und Legitimität generieren.²⁷

Neben dem älteren Märtyrermuseum vis-à-vis der früheren amerikanischen Botschaft ist in jüngster Zeit ein neuer Museumskomplex in Teheran entstanden, der sich zentral mit dem iranisch-irakischen Krieg und seinen Märtyrern auseinandersetzt. Es handelt sich um das staatliche „Museum der Heiligen Verteidigung und der Förderung der Widerstandskultur“ (*mūze-ye defā ‘-e moqaddas va tarvīg-e farhang-e moqāvemāt*),²⁸ das symbolisch und geographisch zwischen den Metrostationen und Schnellstraßen Šahīd Haqqānī und Šahīd Hemmat und neben dem Taleqānī-Park gelegen ist. Es ist Teil einer neuen städtebaulichen Achse, die auch die im Bau befindliche neue Freitagsmoschee Teherans miteinschließen wird. Sein Bau wurde im Jahre 2004/2005 seitens der Stadt Teheran und des Generalstabs des Heeres beschlossen.²⁹ Träger des Museums ist neben der Stadt Teheran die „Stiftung zur Bewahrung der Werke und Verbreitung der Werte der Heiligen Verteidigung“ (*bonyād-e ḥefz-e āšār va našr-e arzeš-hā-ye defā ‘-e moqaddas*). Das Hauptgebäude des Museums beinhaltet neben den Ausstellungshallen auch eine 8.000 Bände umfassende Bibliothek, zwei Kunstgalerien sowie ein Konferenzzentrum. Auf dem begrünten Areal ist in den Außenbereichen Kriegsgerät der verschiedenen Waffengattungen wie Panzer, Flugzeuge und ballistische Raketen ausgestellt, ein Teich symbolisiert die Unternehmungen der Marine und dient zugleich als Zentrum nächtlicher Licht- und Lasershows. Am Haupteingang des Komplexes liegt ein Schrein von acht „unbekannten Märtyrern“ (*mazār-e šahīd-e gomnām*), die dort 2011 am Jahrestag des Martyriums Fatemehs bestattet wurden. Es ist geplant, diplomatische Delegationen an diesen Ort zu führen.³⁰ Westlich des Schreines befindet sich mit einer Fahnenmasthöhe von 147 Metern und einem Maß von 24 mal 42 Metern die größte Flagge der Islamischen Republik Iran. Im August 2013 sind das separat auf dem Areal gelegene Beyt al-Moqaddas-Kriegspanorama mit Glaskuppel und ein Kulturzentrum mit Auditorium noch im Bau. Eine im Museum ausliegende Broschüre, die zur Inauguration gedruckt wurde, wirbt damit, dass der Komplex vollständig behindertengerecht eingerichtet sei und somit auch versehrten Kriegsveteranen ein neues Zentrum biete.³¹ Zudem diene, führt die Broschüre fort, das Areal auch der Stadtverschönerung und beinhalte in seinem Park über 400 verschiedene immergrüne, resistenzfähige Pflanzenarten.³² Und auch technisch entspreche das Museum neuesten Standards, so wurde beispielsweise auch 3-D-Technik aus Deutschland importiert.³³

Am Nebeneingang des Geländes befindet sich ein Nachbau der Moschee von Khorramshahr. Es war jene Moschee, die während des Krieges durch ihre Rückeroberung, die den Auftakt der iranischen Gegenoffensive repräsentierte, ikonischen Charakter erlangte und unter anderem auch auf iranischen Banknoten abgebildet war.³⁴ Sie wird als aktive Moschee genutzt und kann mittels einer Licht – und Lasershow sowohl ihre Zerstörung als auch ihren Wiederaufbau symbolisieren. Ziel jenes Nachbaus ist es, laut der Vorstellung der Moschee in der Museumsbroschüre, „einen objektiven Ort zu schaffen, der über die Form hinausgeht und die wahre Bedeutung findet.“³⁵ Indem, führt der ungenannte Autor fort, ein Gebäude aus dem Süden, zum Verstehen und Interpretieren (*tafsīr*) des Krieges, nach Teheran verpflanzt wird, entstünde ein neues Subjekt für den Betrachter und eröffne ihm damit eine neue Perspektive über den Krieg.³⁶ Damit deutet sich schon eine sich im Museum vielfach wiederholende museale Strategie an, die möglichst bestrebt ist „Authentizität“ zu generieren. Gleichsam emaniert ein essentialistisches Objektverständnis: die in bestimmten Gegenständen oder auch deren Formen innewohnende Kräfte wirken auf eine bestimmte Interpretation hin.

Das erklärte Hauptziel des Museums ist die Vermittlung eines „würdigen Märtyrergedenkens“ und einer „Kultur des Widerstandes“³⁷ an die junge Generation; somit ist es nur folgerichtig, dass das Museum häufig Ziel von Klassenausflügen ist.³⁸ So schreibt der Teheraner Bürgermeister und mehrfache Präsidentschaftskandidat Mohammad-Baqer Qalibaf in seinem Grußwort, dass die Kultur der Heiligen Verteidigung „aus all ihren Dimensionen der jungen Generation dargestellt“³⁹ werden müsse. Anhand des Titels seines Aufsatzes macht er dabei zudem deutlich, wie er jenes Gedenken fasst; die „Kultur der Heiligen Verteidigung“ sei eine Fortführung der Bewegung (*nehzat*) von Hosein und Zaynab, die auch die Islamische Revolution inspiriert haben. Deswegen unterscheidet sich die Natur des Museums der Heiligen Verteidigung von der anderer Museen. Mehr als eine bloße Ausstellung sei das Museum ein „Symbol der Kristallisierung der Tapferkeit und Hingabe der acht Jahre der Heiligen Verteidigung.“⁴⁰ Auch den Kriegsversehrten und Veteranen sowie den Familien der Märtyrer solle dabei ein Forum geboten werden, doch gehöre das Museum jedem, dessen Herz für die Revolution schlägt.⁴¹

Auch die ehemalige Teheraner Parlamentsabgeordnete Fatemeh Rahbar betont in ihrem Grußwort den Wert des Museums für die junge Generation. Sie beschreibt das Museum als heilig und als Schaufenster des

Krieges, dessen Nichtvorhandensein zwei Dekaden nach dem Krieg evident geworden sei. Zwar war die Heilige Verteidigung Krieg und Blutvergießen, doch der künstlerische Blick auf ihn vermag es, viele interessante Dinge für die neue Generation hervorzubringen. Sie wird die Geschichte durch das Museum kennenlernen und ihre Werte zu respektieren lernen. Das Museum und die Entwicklung seiner Kultur seien jedoch nicht nur für die junge Generation interessant, sondern als Rückschau auch für die alten Generationen. So sei es ein weiterer Schritt die Werte der Islamischen Republik zu respektieren.⁴²

Das Museum gliedert sich in sieben Hallen (*tālār*), die unter jeweils einem thematischen Schwerpunkt stehen: Schwelle (*āstāne*), Verwunderung und Rechtschaffenheit (*heyrat va haqqāniyat*), Verteidigung (*defā*), Konfrontation und Frieden (*ārāmeš va moqābele*), Märtyrertum (*šahādat*), Sieg (*pīrūzī*) und Ausklang (*sar-anğām*). Der Nachbau der Moschee von Khorramshahr gilt als achte Halle und komplettiert damit die Zahl, die für die Anzahl der Kriegsjahre steht. Schon im Wartebereich wird der Besucher ästhetisch auf den Krieg eingestimmt. Die Bänke setzen sich aus weißbemalten Munitionskisten zusammen, die Absperrungen bestehen aus verchromten Granatenmodellen, während die Parkbänke im Außenbereich Panzern nachempfunden sind.

RUNDGANG DURCH DAS MUSEUM

Die obligatorische Führung, die einem vorgegebenen Skript folgt,⁴³ an der während der ersten beiden Besuche des Autors etwa ein halbes Dutzend Personen teilnahmen,⁴⁴ beginnt in der „Halle der Schmetterlinge“ (*tālār-e parvāne-hā*), die nicht zu den eigentlichen acht Museumshallen gezählt wird. Auf einer Empore stehen bedeutende Märtyrer des Krieges in Form von Wachsfiguren. Darunter sind etwa der Lehrer und spätere Militärführer Mohammad Ebrahim Hemmat (gest. 1984) und der durch seine Kriegsfilme bekanntgewordene Regisseur Morteza Avini, der 1993 von einer Landmine getötet wurde. Auch der 2011 bei einer Explosion in einer Basis der Revolutionsgarden in Teheran umgekommene Ingenieur und General des iranischen ballistischen Raketen-Programms Hasan Tehrani-Moqaddam ist zu sehen.⁴⁵ Von der Empore führt der Weg sodann zu einer „Märtyrerschatzkammer“ (*ganjīne-ye šohadā*), die in ihrer Konzeption dem Märtyrer-Museum ähnelt. In einer längs des Ganges befindlichen Vitrine sind persönliche Gegenstände (Kleidung, Schuhe, Brillen, Ausweise, gestickte Tücher), militärische Ausrüstungs-

gegenstände (Identitätsmarken, Helme) und schiitische Paraphernalien (Stirnbänder, Rosenkränze, Gebetsbücher) ausgestellt, die von den Familien der Märtyrer gestiftet wurden.⁴⁶ Im Gegensatz zum Märtyrermuseum, das die Individualität der Märtyrer hervorhebt, indem persönliche Gegenstände in separaten Vitrinen ausgestellt werden, die einem Individuum zugeordnet werden können und meist auch ein Foto enthalten,⁴⁷ ist im „Museum der Heiligen Verteidigung“ die direkte Zuordnung schwieriger. Zwar befinden sich in der Vitrine neben Objekten Beschreibungen, doch überwiegt die Darstellung der Märtyrer als Kollektiv, aus dem nur wenige berühmte Märtyrer herausragen. Wattewolken am Boden der Vitrinen symbolisieren die herausgehobene, sakrale Stellung der Märtyrerreliquien. Am Ende des Ganges befinden sich Drei-D-Simulationen von Märtyrern, deren Namen, Geburts- und Sterbedaten einblendet werden. Dabei wird die gesamte Halle von Musik untermalt, die, nach Aussagen der Führerin, dazu bestimmt sein soll, den Besuchern ein „gutes, entspanntes Gefühl“ zu vermitteln.⁴⁸

Im unteren Geschoss des Märtyrersaals befindet sich ein Raum, in dem, gerahmt von den Bildern Khomeinis und Khameneis, Gemälde ausgestellt sind, die Portraits von berühmten Märtyrern oder aber Variationen über das Märtyrertema umfassen. So wird beispielsweise eine Gruppe von Märtyrern im impressionistischen Stil unter einer Kuppel ihre weißen Leichengewänder tragend dargestellt. In entspannter Haltung sitzen sie lesend oder ruhend auf Stühlen oder stehen daneben. Es ist klar zu erkennen, dass es sich um Märtyrer handelt, die im Paradies weilen. Besonders signifikant ist das Werk „Geschenk“ (*hediyeh*), das das Selbstopfer eines Märtyrers in Gestalt einer *Pietà* darstellt: In einer Berglandschaft, die durch Explosionen gezeichnet ist, kniet aufblickend ein Soldat. Er hält das Doppelbild seines eigenen bereits gestorbenen Körpers, der gleichsam die Umriss einer Munitionsbox aufweist, in seinen Händen. Der eigene Körper wird somit selbstbestimmt und wissend zur mächtigsten Waffe gegen den Feind. Es nimmt dabei nicht wunder, dass das Werk eine Leihgabe aus dem Märtyrermuseum ist: Stilistisch gehört es einer älteren Generation von Beschäftigten mit dem Märtyrertema an.

Zum Ausklang wird ein etwa zehnminütiger Film vorgeführt. Er handelt über eine Spezialeinheit, die sich der Suche nach den sterblichen Überresten von Märtyrern im ehemaligen Frontgebiet verschrieben hat. Er zeigt, nach Aufnahmen von der Suche nach den Körpern der Märtyrer, die

Ankunft von sich stapelnden Särgen, die von der Front an die Angehörigen gesendet wurden. Die Angehörigen, bei denen es sich im Film fast ausschließlich um Frauen handelt, beweinen und beklagen die Toten, während die Kinder fragend in die Kamera schauen. Der Film selbst ist tonlos, wird jedoch von der Klangkulisse der Märtyrerhalle untermalt. Nachdem die Ankunft der Särge behandelt wurde, zeigt der Film mehrere Videoausschnitte von Frauen, die – wohl nach jahrelanger Ungewissheit – zu den sterblichen Überresten ihrer Söhne geführt werden, von denen nur noch Knochengerüste erhalten sind. Eine Frau nimmt einen Schädel aus dem Sarg und liebkost ihn ausgiebig, eine andere küsst einen Knochen, den sie aus dem Sarg genommen hat, und wieder eine andere einen halbzerfallenen Schuh. Die Führerin erläutert, dass es eine spezielle Verbindung zwischen den Angehörigen und den Märtyrern gibt, die ersteren das Erkennen ermögliche.⁴⁹ Obschon diese emotional aufwühlenden Szenen die leidenschaftliche Hingabe der Hinterbliebenen an die Märtyrer, deren Überreste sakralen Charakter haben, unterstreichen, verdeutlichen sie auch die Auswirkungen des Transfers der Märtyrermemorabilien in neue Kontexte, die einer De- und Re-Ritualisierung entsprechen. Anhand der Reaktionen der Zuschauer, die sich in zahlreichen Fällen in einer Trauergeste mit den Händen das Gesicht verdecken,⁵⁰ lässt sich ermessen, dass die filmischen Mittel in vielen Fällen einen stärkeren Effekt erreichen, als es der ästhetische Entwurf, der sich ex aequo um eine Sakralisierung der Hinterlassenschaften der Märtyrer bemüht, dabei aber die konservierten Gegenstände auch „verdingt“, zu leisten vermag. Dabei lässt sich aber keinesfalls ausschließen, dass die verdichtete Symbolik nicht auch emotionale Reaktionen hervorruft. Wie Christiane Gruber anhand eines Falles im Märtyrermuseum eindrucksvoll schildert, habe sich dort eine Gruppe pakistanischer Frauen weinend und klagend an den Schaukästen mit den Hinterlassenschaften der Märtyrer gerieben,⁵¹ womit das Museum selbst als „religiös konsekrierter Ort“⁵² fungierte.

Die Wahl der Szenen des vorgeführten Films wirft dabei auch ein Schlaglicht auf die konzeptionelle Rollenverteilung von Frauen und Kindern im Kontext des Märtyrertums. Während es Männer sind, die an der Front ihren Dienst tun und zu Märtyrern werden, sind es Ehefrauen und Mütter, die sich über ihre Beziehung zu Männern definieren und die in der Heimat die Toten betrauern. Im weiteren Verlauf der Ausstellung widmet sich eine Videoinstallation dem Einsatz von Frauen und Klerikern, als Krankenschwestern in den Frontlazaretten und in den Fabriken, doch auch

hier wird das vorherrschende Narrativ bestätigt. So erläutert der Führer: „Diese großartigen Frauen schickten ihre Ehemänner und Kinder an die Front, obwohl sie wussten, dass einige von ihnen nicht zurückkehren werden. Dies ist das wohl größte Opfer, das eine Frau leisten kann.“⁵³ Damit vollzieht sich auch eine Wiederholung der hagiographischen Überlieferung des Kerbela-Geschehens, wo es in erster Linie die Witwen und Waisen waren, die mit ihren ersten Wallfahrten zu den Gräbern der Imame religiöse Verdienste erlangten, während die trauernden Männern in einer weiteren Schlacht gegen die Gegner Hoseins dessen Selbstopfer wiederholten.⁵⁴ Dabei war es gerade auch der Krieg, der es vielen Frauen ermöglichte nach der Revolution im öffentlichen Leben Fuß zu fassen, indem sie die Lücken, die die im Kriegseinsatz befindlichen Männer hinterließen, füllten.⁵⁵

Die Kinder nehmen im Video indes eine disparate Position im Binär der dargestellten weiblichen Passivität und männlichen Aktivität ein. Obschon sie an den Seiten ihrer Mütter und Schwestern ihre Brüder beweinen, tragen sie das rote Stirnband der Märtyrer. Nicht das Geschlecht bildet hier die naturalisierte Grenze zwischen Gebot und Verbot, sondern vorerst nur das Alter.

Als ein ausländischer Besucher einen Museumsführer nach den Jugendlichen fragt, die als menschliche Wellen und lebende Minenräumer an der Front starben, lautet seine Antwort, dass es solche Vorfälle nicht gegeben habe und die Berichterstattung allein auf westlicher Propaganda beruhe. Auf das Schicksal von Mohammad-Hossein Fahmideh angesprochen, der sich im Alter von vierzehn Jahren unter Einsatz seines Körpers mit einer Handgranate einen irakischen Panzer zum Stoppen brachte, erläutert der Führer, dass dies angesichts der Umstände eine „natürliche Handlung“ gewesen sei. Hätte der Panzer die Linien durchbrochen, wären zwanzig Menschen gestorben, ein jeder hätte also in dieser Situation gleich gehandelt. Fahmideh, den Khomeini als „unseren Führer“ (*rahbar-e mā*) bezeichnete und dessen Konterfei sich bis in die 90er-Jahre als Wasserzeichen iranischer Banknoten finden ließ, ist im Museum, trotz seiner prominenten Symbolstellung, nicht zu finden.⁵⁶ Auch das berühmte Diktum, dass der Weg nach Jerusalem über Kerbela führe, das für die iranische Gegenoffensive stichwortgebend war oder aber eine Diskussion über ein eventuelles Kriegsende im Jahre 1982 werden zugunsten einer geglätteten Geschichtsdarstellung ausgeblendet. Dabei ist das Museum außerordentlich darum bemüht, die Kriegsführung Irans als mit allen

Regeln des internationalen Rechts konform darzustellen. So habe unter anderem Khomeini selbst darauf bestanden, alle Kriegsgefangenen beim Roten Kreuz zu registrieren.⁵⁷

In einem Vorraum der „Schwelle“ (*āstāne*) genannten Halle befindet sich eine großformatige Landkarte Irans in den Umrissen des achämenidischen Reiches, die den heutigen Grenzverlauf mittels einer auf die Karte projizierten wehenden iranischen Flagge („heilige Flagge der Islamischen Republik Iran“)⁵⁸ hervorhebt. Wie auch sonst sehr oft üblich, werden das Kaspische Meer, der Persische Golf (*ḥalīg-e fārs*) sowie die in der Straße von Hormus gelegenen Inseln Abu Musa und die Tunb-Inseln hervorgehoben. Auf einem Monitor werden verschiedene präislamische und islamische Bauwerke gezeigt, die Beiträge der iranischen Zivilisation veranschaulichen. Die Führung betont, dass von Iran nie ein Angriffskrieg ausgegangen sei. An die Wand projizierte Bilder des Revolutionärs Sattar Khan (1868-1914), des Premierministers Mohammad Mossadegh (1882-1967) sowie der Kleriker Hasan Modarres (um 1870-1937) und Allameh Tabatabai (um 1900-1981) leiten als „Symbole des Widerstandes gegen despotische Herrschaft“⁵⁹ in die Geschichtsschau ein. Die Pahlavi-Zeit wird anhand von Videos illustriert, die höfische Prachtentfaltung einerseits und den Widerstand des Volkes andererseits zueinander in Kontrast setzen. So werden Szenen der Krönung Mohammad-Reza Pahlavis (1967), der 2500-Jahr-Feier der Iranischen Monarchie (1971) und die Einsetzung der Regierung Scharif-Emami (1978) gezeigt, während in der Gegenüberstellung Bilder des nach einem Attentat verletzten Schahs, der Erhebung von 1963, der Toten des Brandes im Rex-Kino (1978), des Generalstreiks von 1978 und schließlich der Revolution gezeigt werden. Auf eine in den Ausstellungsraum eingefügte Mauer werden mittels eines Lasers verschiedene Revolutionslogos projiziert. Eine Installation aus 21 goldenen Gewehren, in deren Läufen Rosen stecken, symbolisiert schließlich den Sieg der Revolution.⁶⁰

Die Halle der „Verwunderung und Rechtschaffenheit“ setzt die Geschichtsnarration im Sinne der Revolution fort. Anhand einer Kollage aus Zeitungsausschnitten wird die Verschlechterung der iranisch-amerikanischen Beziehungen abgebildet und interpretiert.⁶¹ Dabei wird die Einmischung „imperialistischer Staaten“ in die Belange Irans und seiner Nachbarn unterstrichen. Auch die Geschichte des Irak sei eine Geschichte der Staatsstreichs und Einmischungen. In der Folge wurde jedoch vor allem dem iranischen Volk sein Recht auf Frieden verwehrt.⁶² Dominiert wird die

Halle jedoch von einem Nachbau eines zerstörten Wohngebietes in Khorramshahr, das ein zerstörtes Klassenzimmer sowie eine in Trümmern liegende Wohnung zeigt und dazu entworfen wurde, das Leiden, aber auch den Widerstand des Volkes zu demonstrieren. In einer sich anschließenden Videoinstallation, die eine Bombardierung polyästhetisch simuliert, wird der Besucher dazu angehalten, sich in die stressvolle und bedrohliche Lage einzufühlen. Dabei ist die räumliche Lenkung sehr elaboriert: zunächst wird der Besucher durch einen verwinkelten kleinen Gang geführt, deren Boden aus Glasplatten besteht und somit den Blick nach unten lenkt. Gleichzeitig werden Videos von Bombenangriffen an die Wände und die Decke projiziert, was zu einer Vielzahl von simultanen Sinneseindrücken führt, zumal gleichzeitig Einschläge und Explosionen zu hören sind. Schließlich gelangt der Besucher in einen mit schwarzem Samt tapezierten Raum, in dem nur ein einziger Film, der den Abtransport von Verwundeten nach einem Angriff zeigt, großformatig an die Wand projiziert wird. Sich bewegende Bodenplatten vermitteln dem Besucher einen körperlichen Eindruck des Geschehens.⁶³

Auch in der „Halle der Verteidigung“ (*defā`*) finden sich weitere mit dem Besucher interagierende Räume: Zwei Bunker, die verschiedenen klimatisiert sind, sollen einen Eindruck von der klirrenden Kälte Kurdistans und der tropischen Hitze Khuzestans transportieren. Zunächst gelangt der Besucher jedoch zu einer großen Videoleinwand, die sich den ausländischen Medien und ihrer Berichterstattung über den Iran-Irak-Krieg widmet. Dabei formen sich die Logos der Sendeanstalten BBC, Fox News, USA Today und al-Arabiya⁶⁴ zu einem Godzilla, aus dessen Maul Schallwellen auf die Umrisse Irans geschleudert werden. Die Leinwand spiegelt sich dabei in einer kristallinen Splittern gleichenden Kunstinstallation Morteza Darehbaghis,⁶⁵ die die Szenen bricht und negiert. Im Gegenzug folgen Szenen von Ansprachen Khomeinis, die in Auszügen auch an den Museumswänden wiedergegeben werden. Die Halle von „Konfrontation und Frieden“ (*ārāmeš va moqābele*) verfügt über den Nachbau einer Schwimmbrücke, zeigt eine Auswahl von im Krieg verwendeten Waffen und widmet sich den Leistungen der Kommandeure und Ingenieure. Die „Halle der Märtyrer“ wird schließlich über eine Brücke erreicht, die von Identitätsmarken überspannt ist und an deren Ende eine grün scheinende „Hand der Fatemeh“ (*panġe*) angebracht ist. Die Brücke symbolisiert, so der Führer, den Weg zu Gott, das Näherrücken zwischen Gott und Nation.⁶⁶

Bei der in den sieben Hallen ausgestellten Kunst handelt es sich überwiegend um präservierte Objekte, deren Objekt-Artefakt-Kunst-Grenze nicht klar bestimmt werden kann. So sind, dem *objet trouvé* gleichend, an einer Wand weißbemalte Gasmasken angebracht, an einer anderen wiederum befinden sich weißbemalte Antipersonenminen. Wiederkehrend ist auch die Form der Assemblage: Schuhe, Münzen, Spielzeug und Fahrradreifen, als Symbole der Kindheit, von einer Farbschicht überzogen und präserviert – wobei aus den sich wiederholenden Motiven hervorgeht, dass es sich nicht um „echte“ Artefakte des Krieges handelt. Ein weiteres Beispiel ist ein Relief aus gerahmter Erde Hwān Leylīs, dem Gendarmerieposten, der als erstes in die Hände irakischer Truppen fiel. Er ist mit Gold und lapislazulifarbenen Strängen durchzogen. Gruber, die eine mit goldener Farbe überzogene Kollage aus Objekten aus dem Besitz eines Märtyrer behandelt, interpretiert diese Form der Objektpräservierung in Analogie zu christlichen Reliquiaren, die ihre materielle Natur transzendieren und zu einer Form von Weihgabe machen. Dabei entstünde eine offenkundige Ästhetisierung.⁶⁷ Mehr jedoch noch als eine bloße Ästhetisierung erschaffen die Objekte das Verständnis von Geschichte als Naturgeschehen, sie stellen nicht infrage, sondern perpetuieren normative Wahrheiten. Die „Natur der Dinge“ erscheint dabei etwa wie ein archäologisches Fundstück oder ein petrifiziertes Fossil und die Grenzen zwischen historischer Authentizität und künstlerischer Gestaltung verschmelzen zu einer allgemeingültigen, idealisierten Objektivität.

Der Museumsrundgang endet vor einem Nachbau der Hoseiniyye Khomeinis in Dschamaran, die nach der Revolution für Versammlungen und durch das Fernsehen übertragenen Ansprachen Khomeinis benutzt wurde. Die Führerin deutet auf den ausgestellten Sessel und merkt an, dass Khomeinis Platz nun leer sei,⁶⁸ um daran anschließend auf eine Videoinstallation zu verweisen, die die Wahl Khomeinis zum Nachfolger Khomeinis erinnert. So wird abermals auch die „Heilige Verteidigung“ als kontinuierlich und unveränderlich dargestellt. Während es von 1980 bis 1988 die Baathisten und ihre westlichen Alliierten waren, die gegen den Iran Krieg führten, sind es nun noch immer die Mächte des Westens, die durch Sanktionen und die Unterstützung Israels den Krieg gegen den Iran mit anderen Mitteln fortführen. Dazu zeigt das Museum ein Tableau, das neben einem Atomkraftwerk auch einen Satelliten, eine astronomische Radaranlage sowie Ärzte während einer Operation zeigt. Die Führerin erwähnt dazu noch die Stammzellenforschung „und all die

Dinge, die Sie aus den Nachrichten kennen.“⁶⁹ Im Zentrum des Raumes befindet sich ein 3-D-Projektor, der eine Zentrifuge zur Herstellung von Yellowcake, einer gelben Uranverbindung, präsentiert. Seitlich davon werden Aufnahmen von den jährlichen Demonstrationen des Tages des Sieges der Revolution, in verschiedenen iranischen Provinzen gezeigt und von heroischer Musik untermalt. Eine stählerne Landkarte Irans bildet den symbolischen Schlussstein der Halle.⁷⁰

DIE REVOLUTION MUSEALISIERT IHRE KINDER

Das „Museum der Heiligen Verteidigung“ vollzieht eine ästhetische Wende, die den Krieg und das lange 20. Jahrhundert der iranischen Geschichte im Sinne der Revolution idealisiert, ohne dabei ihre ideologischen und religiösen Grundlagen zu explizieren oder aber stark auf das ästhetische Repertoire älterer Repräsentationsformen zurückzugreifen. Diese Beobachtungen stützen auch die Analyse des Islamwissenschaftlers Ulrich Marzolph, der über mehrere Jahre Wandbilder von Märtyrern in Teheran mit ihren Erneuerungen verglich. Er konstatiert einen ikonographischen Paradigmenwechsel von blutigen, hyperrealistischen und unumwundenen Ganzkörperportraits zu surrealistischen, abstrakten Darstellungen. Marzolph schildert, dass ab etwa 2008 der Körper des Märtyrers, der in der Vergangenheit als Allegorie seines Schicksals diente, durch Symbole des Martyriums ersetzt wurde, wozu etwa Tauben und rote Rosen oder Tulpen gehören.⁷¹ Dabei scheint vor allem einem gesellschaftlichen Wandel Rechnung getragen worden zu sein, und während es keinen essentiellen Bedeutungswechsel gibt, passen sich die visuellen Formen zugunsten einer antizipierten optimierten Kommunikation mit der jüngeren Generation an.⁷² Ebendies ist auch das mehrfach explizierte Ziel des „Museums der Heiligen Verteidigung“ und in seiner Gestaltung lassen sich Parallelen zu einer neuen abstrakten, symbolischen Sprache und visuellen Kommunikation finden, wie gleichermaßen auch der Körper des Individuums hinter einem symbolischen Märtyrerkollektiv zurücktritt. Es ist dabei nicht das Leiden und Sterben des Individuums, wie es etwa der Kriegsphotograph Kaveh Golestan eindrucksvoll dokumentierte und wie es auch in zahlreichen Kriegsmemoiren teilweise drastisch geschildert wurde,⁷³ sondern vielmehr die Opfer- und Kampfbereitschaft eines als iranische Nation repräsentierten Kollektivs, das hier die Vorbildfunktion einnimmt. Im „Museum der Heiligen Verteidigung“ geschieht dies vor allem im Rahmen eines im Ästhetizismus gewandeten Authentizismus, der nachempfundenen Orte und Objekte in den Dienst einer national-

religiösen kollektiven Identitätskonstruktion stellt und kritische Topoi überwiegend ausblendet. Der Anspruch auf Authentizität tritt dabei in einen spannungsreichen Kontrast zur staatlichen Inszenierung des Märtyrerdiskurses. Wie bereits an anderer Stelle bemerkt wurde, und wie es der Wunsch der Kuratoren mitimpliziert, ist der Abstand zwischen der Nachkriegsgeneration und dem „Epos“ (*ḥamāse*) der „Heiligen Verteidigung“ gewachsen. Parallel haben sich gleichwohl die politischen und sozialen Konfliktfelder verlagert und die Betonung von neuen technischen,⁷⁴ wirtschaftlichen sowie innen- und außenpolitischen „Epen“⁷⁵ designiert die neue Arena der Widerstandkultur. So sind es nicht die Kindersoldaten, sondern etwa die Ingenieursleistungen, die gewürdigt werden. Das „Museum der Heiligen Verteidigung“ bildet somit einen das System legitimierenden und erzieherischen Lokus, der einerseits den aktiven Teilhabern des Krieges einen konsekrierten Ort der aktiven Erinnerung darbietet und andererseits die persönlichen Erinnerungen in eine kollektive Erinnerungskultur überführt. Diese zeichnet sich vor allem durch explizite politische Ziele aus und reicht damit weit über die Schaffung eines kulturellen Gedächtnisses der acht Jahre des Iran-Irak-Krieges hinaus. Dabei wirft sich jedoch unvermeidlich die Frage auf, inwiefern dieses Konzept geeignet ist, mehr als nur die Überzeugten⁷⁶ zu überzeugen, schafft es doch durch seine Ideologisierung und durch die Zielverschiebung neben dem temporären auch einen ideellen Abstand zur persönlichen Identitätskonstruktion von Iranern, die sich nicht in schiitisch geprägten Revolutionskategorien definieren.

Der amerikanisch-iranische Autor und Iranist Hamid Dabashi spricht von einem für den schiitischen Islam konstituierenden Paradox, das sich auf den Märtyrerdiskurs übertragen lässt: Der politische Erfolg des schiitischen Islams bedingt seinen moralischen Zusammenbruch, während sein politisches Versagen in moralische Autorität mündet.⁷⁷ Dies verdeutlicht in der Folge auch, wie konstituierend die Märtyrer für den Machtdiskurs der Islamischen Republik sind. Sie erlauben es dem System gleichzeitig mächtig und ohnmächtig zu sein, zu herrschen und beherrscht zu werden. Als Staat verkörpert die Islamische Republik dabei die konzeptionelle Bereitschaft zum Martyrium⁷⁸ im Kampf gegen Imperialismus und Unterdrückung, während gleichzeitig „innere Feinde“ nicht als integraler Teil der iranischen Gesellschaft, sondern als Komplizen ebenjener Mächte gedacht werden. Was der marxistische Philosoph Marshall Berman über den Umgang von Regierungen der „Dritten Welt“ mit der Moderne schreibt, gilt auch an dieser Stelle: „What they are

projecting onto aliens, and prohibiting as 'Western decadence,' is in fact their own people's energies and desires and critical spirit."⁷⁹ Umso stärker erscheint daher das Bestreben, die von der offiziellen Lesart abweichenden Diskurse wenn nicht zu vereinnahmen, so doch zu verbieten. Dabei zeigt sich auch, dass das „Museum der Heiligen Verteidigung“ an seine Grenzen stößt, wenn es die aus der Einmaligkeit von Revolution und Krieg entstandene Opferbereitschaft in einen permanenten sozio-kulturellen Diskurs zu überführen versucht.

- 1] „*Agar hamīn nešf-e rūz hādeše-ye kerbalā dar tāriḥ dar tūl-e 1400 sāl čenīn ašarī bar-ḡāy nahāde ast čerā fekr nemikonīm ke ḡang-e 8 sāle-ye mā mītavānad barāye sāl-hā-ye motamādī dar dāḡel-e ḡāme'e manšā-e aṭar bāšad.*“ *Maxime unter einem Portrait des Revolutionsführers Ali Khamenei in der Broschüre des „Museums der Heiligen Verteidigung“ (mūze-ye defā'-e moqaddas). Šahr-dāri-ye Tehrān [= Teheraner Stadtverwaltung] (Hrsg.), Ey morḡ-e saḡar 'ešq ze parvāne biyāmūz [= Oh Nichtigall, sei wie ein verliebter Schmetterling], ḡordād, 1390 hš [= Mai/Juni 2011], S. 2. Bei dem Titel handelt es sich um den Anfang eines Gedichtes Saadis.*
- 2] Vgl. David Cook, *Martyrdom in Islam, (Themes in Islamic History), Cambridge, 2007, S. 1-3.*
- 3] Eugene Weiner und Anita Weiner, *The Martyr's Conviction, Atlanta [GA], 1990. Zitiert nach Cook, Martyrdom in Islam, S. 3.*
- 4] *Der arabische Terminus šahīd bedeutet wie auch das griechische μάρτυρ ‚Zeuge‘. Es hat heute nicht nur im Arabischen, sondern auch im Persischen und Türkischen die Bedeutung ‚Märtyrer‘ angenommen.*
- 5] *Zu nennen sind hier etwa die Fünfer- und Siebener-Schia. Als weitere Konsequenz der politischen Erfolglosigkeit ist die Herausbildung eines quietistischen Dogmas durch die schiitischen Rechtsgelehrten zu sehen, die anders als ihre sunnitischen Pendants in der Regel eine skeptische Distanz zu den Herrschenden bewahrten und theologisch begründeten. Ein Paradigma, das, auch wenn es Variationen aufwies, erst mit der Iranischen Revolution durchbrochen wurde.*
- 6] Vgl. Cook, *Martyrdom in Islam, S. 56.*
- 7] *Für einen Überblick der Genese schiitischer Ritualpraxis, insbesondere der ta'ziya vgl. u. a. Kamran Aghaie, „Religious Rituals, Social Identities and Political Relationships in Tehran under Qajar Rule, 1850s–1920,“ in: Robert Gleave (Hrsg.), Religion and Society in Qajar Iran, Oxon & New York [NY] 2005, S. 373–392; und Christian Funke, „Ta'ziya schiitisches Passionsdrama oder vorislamisches Ritual? Die Genese der iranisch-schiitischen ta'ziya im Spannungsfeld der geschichtlichen Entwicklung“, in: Spektrum Iran 18 (2005), S. 75–105.*
- 8] Vgl. Funke, „Ta'ziya“, S. 89–91.
- 9] Vgl. Edith Szanto, „Beyond the Karbala Paradigm: Rethinking Revolution and Redemption in Twelver Shi'a Mourning Rituals“, in: *Journal of Shi'a Islamic Studies* 4 (2013), S. 75–91.
- 10] Vgl. Szanto, „Beyond the Karbala Paradigm“, S. 77–78.
- 11] Szanto, „Beyond the Karbala Paradigm“, S. 78.

- 12] *Schariati bezeichnet sie auch als „schwarze Schia“ und konstatiert, dass jene eher mit Vorschriften der rituellen Verpflichtungen beschäftigt sei. Ähnlich argumentiert auch Khomeini in seinen später als Velāyat-e Faqīh verlegten Predigten zu Nadschaf. Dort heißt es u. a.: „Islam is the religion of militant individuals who are committed to truth and justice. It is the religion of those who desire freedom and independence. It is the school of those who struggle against imperialism. But the servants of imperialism have presented Islam in a totally different light. They have created in men's minds a false notion of Islam. [...] For example, the servants of imperialism declared that Islam is not a comprehensive religion providing for every aspect of human life [...] Islam concerns itself only with rules of ritual purity after menstruation and parturition. It may have a few ethical principles, but it certainly has nothing to say about human life in general and the ordering of society.“ Khomeini, Velāyat-e Faqīh, S. 8.*
- 13] Vgl. Szanto, „Beyond the Karbala Paradigm“, S. 78.
- 14] *Die Terminologie entstammt in erster Linie dem Koran und leitet sich dort aus der Erfahrung der frühen Muslime als Minderheit in Mekka ab. So treten die ersten Muslime im Koran als Unterdrückte (musta'afin) auf, während die heidnischen Mekkaner als Unterdrücker (mostakberin) beschrieben werden. Vgl. Cook, Martyrdom in Islam, S. 13.*
- 15] Ervand Abrahamian, *A History of Modern Iran, Cambridge, 2008, S. 145.*
- 16] Vgl. Abrahamian, *A History of Modern Iran, S. 144–145.*
- 17] *Wie Mehran Kamrava in seinem Werk Iran's Intellectual Revolution herausarbeitet, gilt Schariati unter kontemporären iranischen Intellektuellen wie Musa Ghaninejad, Dariusch Aschouri und Dariusch Schajegan aufgrund seiner oberflächlichen und okzidentalistischen Westrezeption als diskreditiert. Vgl. Mehran Kamrava, Iran's Intellectual Revolution, (Cambridge Middle East Studies 29), Cambridge, 2008, S. 54–58. Es hat sich zudem besonders unter iranischen Jugendlichen eine neue Form des politischen Witzes etabliert, die Schariati zum Negativbeispiel eines vermeintlich „allwissenden Experten“ macht. Jene Witze beginnen stets mit einem „Dr. Schariati sagt, dass...“ und enden mit einer belanglosen oder anzüglichen Petitesse. Vgl. Feldnotizen vom 6. Februar 2013 (Esfahan).*
- 18] *So lautet etwa der Name der paramilitärischen Basidsch (sāzmān-e basīḡ-e mosta'z'afin) verdolmetscht „die Mobilisierten der Unterdrückten“.*
- 19] *Nach eigener Auskunft war es der derzeitige Präsident Hasan Rouhani, der 1977 Khomeini erstmalig als Imam bezeichnete. Vgl. ḡasan Rowḡānī, ḡāterāt-e ḡoḡḡat al-eslām va al-moslemīn doktor ḡasan Rowḡānī, Enqelāb-e eslāmī (1341-1357) [= Die Erinnerungen des Hoḡḡat al-Eslām va al-Moslemīn Dr. ḡasan Rohani, Islamische Revolution (1341-1357)], Bd. 1., 7. Aufl., Tehrān, 1392 hš [= 2013] [1. Aufl.: 1387 hš / 2008].*
- 20] Vgl. Janet Afary und Kevin B. Anderson, *Foucault and the Iranian Revolution, Gender and the Seductions of Islamism, Chicago [IL] und London, 2005, S. 38.*
- 21] Vgl. Werner Schmucker, „Iranische Märtyrertestamente“, in: *Die Welt des Islam* 27 (1987), S. 185–249, hier: S. 199–201.
- 22] *Dabei spielte sicher auch der sozialistische Märtyrerkult eine Rolle, wie ihn etwa die Sowjetunion oder ihre Satellitenstaaten pflegten, mit denen die iranischen Kommunisten in enger Verbindung standen. (Für diesen Hinweis danke ich Danijel Cubelic.) Und obwohl selbst Ali Akbar Dehkhoda (1879–1956) in seinem 1931 erstverlegtem autoritativen Persischlexikon den Terminus šahīd überwiegend in sich dem islamischen Vokabular annähernden Termini beschreibt, nämlich als „Getötet auf dem Weg Gottes“ (košte šode dar rāh-e ḡodā, vgl. arab. fī sabīl allāh), sind auch säkulare Verwendungen belegt. Dies*

- gilt gleichfalls z. B. für den ägyptischen und türkischen Kontext, wo in einem laizistischen Umfeld, wie der türkischen Armee, bei militärischen Einsätzen (Korea, Ostanatolien) getötete Soldaten und Offiziere als „unsere Märtyrer“ (şehitlerimiz) bezeichnet werden. Allerdings ist auch hier die Möglichkeit einer Islamisierung gegeben. So konnte der Autor am 18. Mai 2007, dem Çanakkale-Tag (çanakkale günü), beobachten, wie während einer Veranstaltung der nationalistisch-fundamentalistischen Büyük Birlik Partisi in Istanbul das Martyrium der Soldaten von Çanakkale mit „säkularen“ und „unmoralischen“ Praktiken wie Bikini-Mode und Alkoholkonsum kontrastiert wurde und gerahmt von einer Koranrezitation gefragt wurde, ob es dafür gewesen sei, dass die Märtyrer ihr Leben gelassen hätten. Vgl. Feldnotizen von 18. Mai 2007 (Istanbul).
- 23| Siehe zum Beispiel: Christiane Gruber, „The Message is on the Wall: Mural Arts in Post-Revolutionary Iran“, in: *Persica* 22 (2008), S. 15-46; und: Ulrich Marzolph, „The Martyr's Fading Body: Propaganda vs. Beautification in the Tehran Cityscape“, in: Christiane Gruber und Sune Haugbolle (Hrsg.), *Visual Culture in the Modern Middle East, Rhetoric of the Image*, Bloomington [IN], 2013, S. 164-185.
- 24| Vgl. Christiane Gruber, „The Martyrs' Museum in Tehran: Visualizing Memory in Post-Revolutionary Iran“, *Visual Anthropology* 25 (2012), S. 68-97; vgl. Carol Duncan, „Art Museums and the Ritual of Citizenship“, in: Ivan Karp und Steven Lavine (Hrsg.): *Exhibiting Cultures: The Poetics and Politics of Museum Display*, Washington, 1991, S. 88-103.
- 25| Duncan, „Art Museums and the Ritual of Citizenship“, S. 101.
- 26| Gruber, „The Martyrs' Museum in Tehran“, S. 69.
- 27| Vgl. Gruber, „The Martyrs' Museum in Tehran“, S. 69.
- 28| Die Beobachtungen stützen sich auf drei Besuche am 11., 15. und 17. August 2013. Zweimal wurde an einer persischen Führung teilgenommen, ein weiteres Mal erfolgte die Führung in englischer Sprache.
- 29| Vgl. „Tāriḫçe-ye müze“ [= Geschichte des Museums], am 22. August verfügbar unter: <http://iranhdm.ir/index.aspx?siteid=1&pageid=152&siteid=1>.
- 30| Vgl. Müze-ye defā'-e moqaddas va tarvīḡ-e farhang-e moqāvēmat (Hrsg.), „Müze-ye defā'-e moqaddas va tarvīḡ-e farhang-e moqāvēmat“, Lageplan des Museums. In der englischen Übersetzung ist von einem „unknown soldier“ die Rede.
- 31| Vgl. Šahrdāri-ye Tehrān (Hrsg.), „Masīr-e viže barāye šāḥebān-e ašlī-ye müze“, in: idem, *Ey morḡ-e saḡar*, S. 14-15.
- 32| Vgl. Šahrdāri-ye Tehrān (Hrsg.), „Bāḡi sarāsar zībāyi“, in: idem, *Ey morḡ-e saḡar*, S. 12-13.
- 33| Hintergrundgespräch vom 12. August 2013 (Teheran).
- 34| So zeigte die 2000-Rial-Banknote von 1986 bis 2005 triumphierende Soldaten vor der Moschee von Khorramshahr. Die Soldaten repräsentieren dabei die drei Hauptabteilungen des iranischen Militärs: Armee (sepāh), paramilitärische Basidsch (basīḡ-e mostazā'afin) und Revolutionsgarden (sepāh-e pāsdrān-e enqelāb-e eslāmī). Ein an der Moschee zu angebrachtes Banner liest sich „Am Vorabend des Sieges werden die Märtyrer vermisst“ (dar tolū'-e pīrūzi ḡā-ye šohadā ḡālī). Vgl. Christian Funke, „Tokens of Transformation and Contesting Power: Iranian Banknotes between Revolution and Turmoil“, in: *International Banknote Society Journal*, Ende 2013/Anfang 2014.
- 35| Vgl. „Qalb-e Ḥorramšahr dar sīne-ye Tehrān“ [= Das Herz Khorramshahr in der Brust Teherans], in: Šahrdāri-ye Tehrān (Hrsg.), *Ey morḡ-e saḡar*, S. 22-23.
- 36| Vgl. „Qalb-e Ḥorramšahr dar sīne-ye Tehrān“, S. 23.
- 37| Moḡammad-Bāqer Qālibāf, „Defā'-e moqaddas tadāvom-e nehzat-e āšūrā būd“ [Die Heilige Verteidigung war die Fortsetzung der Aschura-Bewegung], in: Šahrdāri-ye Tehrān (Hrsg.), *Ey morḡ-e saḡar*, S. 3.

- 38| Vgl. Hintergrundgespräch vom 12. August 2013 (Teheran). Am 17. August 2013 besuchte eine Gruppe von mehreren Mädchenschulklassen das Museum, die aus der Provinz Teheran angereist waren. Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 39| Qālibāf, „Defā'-e moqaddas“, S. 3. Ein Anliegen, das sich auch den Klagen eines enthusiastischen Museumsführers widerspiegelt. So bemerkt jener, dass die überwiegende Mehrheit der iranischen Jugendlichen kein Interesse mehr an den Märtyrern des Krieges zeige und keine Informationen über sie besäße. Vgl. Feldnotizen vom 11. August 2013 (Teheran).
- 40| Vgl. Qālibāf, „Defā'-e moqaddas“, S. 3.
- 41| Vgl. Qālibāf, „Defā'-e moqaddas“, S. 3.
- 42| Fāṭeme Rahbar, „Ḥodāpasandāne va mota'hedāne“ [= Fromm und engagiert], in: Šahrdāri-ye Tehrān (Hrsg.), *Ey morḡ-e saḡar*, S. 41.
- 43| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 44| Vgl. Feldnotizen vom 11. August 2013 (Teheran). An der dritten Führung, in englischer Sprache, nahm außer dem Autor lediglich eine weitere Person teil.
- 45| Daneben sind noch die Wachfiguren von Baqeri, Schirasi, Durani, Sepasi, Herasi, Mashalati ausgestellt.
- 46| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 47| So aber auch beispielsweise im Militärmuseum im Saadabad-Palastkomplex, das neben einer umfassenden Sammlung von vormodernen Waffen die Kleidung der Märtyrer Chamran und Abschenasan ausstellt, die jene bei ihrem Martyrium getragen haben. Vgl. Feldnotizen vom 20. August 2013 (Teheran).
- 48| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran). Gruber liefert eine Beschreibung für das Märtyrer-Museum, die sich auf den Kontext des Museum der Heiligen Verteidigung übertragen last. Sie beschreibt die Musik dort als „some-what New Age in its trance-inducing acoustic harmonies.“ Gruber, „The Martyrs' Museum in Tehran“, S. 84.
- 49| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 50| Vgl. Feldnotizen vom 11., 15. und 17. August 2013 (Teheran).
- 51| Vgl. Gruber, „The Martyrs' Museum in Tehran“, S. 89-90.
- 52| Gruber, „The Martyrs' Museum in Tehran“, S. 89-90.
- 53| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 54| Vgl. Funke, „Ta'ziya“, S. 78-79.
- 55| Vgl. Michael Axworthy, *Revolutionary Iran, A History of the Islamic Republic*, Oxford, 2013, S. 398.
- 56| Dies mag auch damit zusammenhängen, dass spätestens mit dem Ende des Krieges Witze zirkulierten, die die übermäßige Repräsentation Mohammad-Hosseins im staatlichen Märtyrerdiskurs zum Objekt beißenden Spotts machten. Vgl. Hintergrundgespräch vom 14. August 2013 (Teheran).
- 57| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 58| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 59| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 60| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 61| Dabei wird zum Beispiel die Besetzung der amerikanischen Botschaft in Teheran als Konsequenz der medizinischen Behandlung des krebserkrankten Schahs in der Vereinigten Staaten erwähnt. Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 62| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 63| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).
- 64| Es ist hierbei erwähnenswert, dass sowohl Fox News (1996) als auch al-Arabiya (2003) erst nach dem Iran-Irak-Krieg ihren Sendebetrieb aufnahmen.
- 65| Vgl. „Sarve“ auf <http://www.mortezadarehbaghi.com/artworks.html>.
- 66| Vgl. Feldnotizen vom 17. August 2013 (Teheran).

- 67| Vgl. Gruber, „The Martyrs' Museum in Tehran“, S. 75-76.
- 68| Dies ist in diesem Fall auch ein Wortspiel, da die persische Wendung „sein Platz ist leer“ (ġā-ye ū ħālī ast) auch ‚Vermissten‘ bedeutet.
- 69| Vgl. Feldnotizen vom 11. August 2013 (Teheran).
- 70| Am Ausgang des Museum befindet sich ein Museumsladen, der in seinem Angebot den Buchläden ähnelt, die sich in der Regel in der Nähe von Emāzādes oder wichtigen Moscheen befinden. Neben Büchern werden fast immer auch schiitisch-islamische Gebrauchsgegenständen wie Rosenkränze, Gebetsteppiche und -steine angeboten, dazu kommen Bilder Khomeinis und Khameneis im Plastikrahmen und in verschiedenen Größen, Stifte mit dem Konterfei des Revolutionsführers; Korane und Landschaftsbilder befinden sich ebenfalls im Angebot. Im Laden des Museum der Heiligen Verteidigung stehen überdies auch Nachbildungen von Antipersonenminen und Handgranaten sowie, anscheinend für Kinder und Jugendliche, Camouflageanzüge, Mützen mit dem Logo der Revolutionsgarden und Plastikwaffen zum Verkauf. Wie auch bei vielen anderen Fällen sind neben den sich thematisch direkt auf Krieg und Martyrium beziehenden Artikel, auch Computersoftware, wie Microsoft Windows und Antivirensoftware sowie beispielsweise auch Zeichentrickfilme und Modelbausets im Angebot. Vgl. Feldnotizen vom 11. August 2013 (Teheran).
- 71| Vgl. Marzolph, „The Martyr's Fading Body“, S. 168-169.
- 72| Vgl. Marzolph, „The Martyr's Fading Body“, S. 178-180.
- 73| Wie zum Beispiel im dem mit circa 750.000 gedruckten Exemplaren Werk „Dā“ von Zahra Hoseini.
- 74| Für visuelle Darstellungen auf Khameneis Instagram-Profil siehe: [instagram.com/p/Y4_oMvrVSI/](https://www.instagram.com/p/Y4_oMvrVSI/), [instagram.com/p/Y4kfqrVcb/](https://www.instagram.com/p/Y4kfqrVcb/), [instagram.com/p/Y4hQbWLVaN/](https://www.instagram.com/p/Y4hQbWLVaN/), [instagram.com/p/Xo-S_eLVUA/](https://www.instagram.com/p/Xo-S_eLVUA/), [instagram.com/p/Xm3jBZrVQ2/](https://www.instagram.com/p/Xm3jBZrVQ2/), [instagram.com/p/W-Zn1hLVXh/](https://www.instagram.com/p/W-Zn1hLVXh/), [instagram.com/p/WRpNyx-LVdg/](https://www.instagram.com/p/WRpNyx-LVdg/), [instagram.com/p/WP1Z1SLVRx/](https://www.instagram.com/p/WP1Z1SLVRx/), [instagram.com/p/N4h9ZHLVcg/](https://www.instagram.com/p/N4h9ZHLVcg/).
- 75| So erklärte Khamenei das Jahr 1392 (2013/2014) zum Jahr des „Epos der Politik und des Epos der Wirtschaft“ (sāl-e ḥamāse-ye siyāsī, ḥamāse-ye eqtešādī).
- 76| So äußerten sich in Konversationen mit den Museumsführern und Besuchern, wie zum Beispiel einer Lehrerin, die einen Klassenausflug leitete, die Gesprächsteilnehmer über die Konzeption und die Inhalte des Museums durchweg positiv. Vgl. Hintergrundgespräche vom 11. und 17. August 2013 (Teheran). Andererseits sprangen einige ursprünglich an der Planung des „Museums der Heiligen Verteidigung“ beteiligte Künstler und Architekten ab, als sie erfuhren, dass den chronologischen Auftakt des Museums nicht der Krieg, sondern die Erhebung vom 15. Ḥordād 1963 bildet. Vgl. Hintergrundgespräch vom 13. August 2013 (Teheran).
- 77| Vgl. Hamid Dabashi, *Shi'ism, A Religion of Protest*, Cambridge, 2011, S. 322. Diese Auffassung ist auch in Iran weit verbreitet und wird sowohl von Regimegegnern wie von Regimeanhängern geteilt. Bei einem Hintergrundgespräch mit dem Enkel eines Großayatollahs in Qom (29. Juli 2013), erwähnte jener, dass der Abstand zwischen Geistlichen, die für die Schwächen des Systems verantwortlich gemacht werden, und dem einfachen Volk immer größer werde und sich die Menschen in Scharen vom schiitischen Islam abwenden.
- 78| Diese konzeptionelle Bereitschaft unterscheidet sich jedoch grundsätzlich von der in der amerikanischen Debatte um das iranische Nuklearprogramm zu findenden Zuschreibung, der Iran sei ein von irrationalen Akteuren gelenkter „Märtyrer-Staat“ (martyr state), der mittels des Einsatzes von Atomraketen die Wiederkehr des zwölften Imams einleiten wolle. Vgl. Axworthy, *Revolutionary Iran*, S. 395.
- 79| Marshall Berman, *All that is Solid Melts into Air, The Experience of Modernity*, London, New York [NY], 1983, S. 125

DIE IRAK-IRAN-BEZIEHUNGEN – WENDUNG ZUM GUTEN?

Awat Asadi

Es gehört zur Normalität der Politik im Mittleren Osten, dass sich große Veränderungen durch Kriege vollziehen. Und in der Regel sind bei diesen gewaltsamen Umbrüchen nicht nur die regionalen Akteure am Werke, sondern viel mehr fremde Mächte. So war es mit der Entstehung der heutigen iranisch-irakischen Grenze zwischen dem 16. – 18. Jahrhundert, als das Osmanische Reich – mehr oder minder die Vormacht des sunnitischen Islams – gemeinsam mit den iranischen Safawiden, die das schiitische Bekenntnis zur Staatsreligion erhoben hatten, nach etlichen Kriegen zur Überzeugung gelangt war, gegenseitige Grenzen respektieren zu müssen. Der Einmarsch Großbritanniens in die Region während des Ersten Weltkrieges zwang auf der einen Seite die Osmanen zum Rückzug nach Anatolien, auf der anderen Seite rief man den neu geschaffenen irakischen Staat ins Leben. Teheran erkannte erst am 25. April 1929 den Irak, dessen erste Regierung schon am 23. August 1921 gegründet worden war, an. Über Jahre pflegten die beiden Staaten gespannte und hin und wieder entspannte Verhältnisse zueinander – nicht zuletzt im Rahmen des sogenannten Bagdadpaktes (1955-1959), ein antikommunistisches Bündnis, das erst nach dem Sturz der irakischen Monarchie im Juli 1958 seine Bedeutung verlor. Neben Hegemoniebestrebungen am Golf blieb der Hauptstreit zwischen der irakischen Republik und

dem Iran unter dem persischen Kaiser Mohammad Reza Pahlavi in der Frage um den Grenzverlauf des bedeutsamen Flusses Schatt-ul-Arab am Golf von Bedeutung. Die unmittelbare Folge dieser Auseinandersetzung gipfelte nach der Ausrufung der Islamischen Republik Iran in einem der längsten Kriege des 20. Jahrhunderts, als Saddam Hussein, während der instabilen revolutionären Zeiten in dem östlichen Nachbarland, den Iran direkt militärisch angriff, um vordergründig seine schmerzvollen Zugeständnisse von 1975 an den Schah rückgängig zu machen. Nach dem Ersten Golfkrieg blieben die Beziehungen der beiden Staaten unverändert misstrauisch und gespannt. Denn das finstere Erbe von Saddam Husseins Krieg hinterließ unheilbare Wunden und zwar bis zum Fall des Regimes in Bagdad am 9. April 2003 durch die alliierten Truppen unter der Führung der USA. Für den Iran war dies ein Vorteil gewesen, einen lästigen Rivalen und gar einen Erzfeind loszuwerden, selbst wenn dies durch eine fremde Invasion erfolgen musste. Es scheint, als wären aus dem zeitgeschichtlichen Umbruch, der den Übergang in die Neuzeit bzw. Post-Saddam-Ära markiert, für die Beziehungen der beiden Staaten neue nachbarschaftliche Beziehungen und Perspektiven hervorgegangen.

ZWEI HISTORISCHE GRÖSSEN

Die beiden Staaten, Irak und Iran, die sich in einem archaischen Kulturgebiet befinden, teilen mehr als eine lange gemeinsame Geschichte. Unverkennbar sind die Tatsachen, dass deren uralte Völker einst hohe zivilisatorische Leistungen vollbracht haben. Schon vor fast sieben Jahrtausenden entstand im heutigen Irak die Kultur des Ackerbaus. Die Erfindung der Schrift schreibt man den Sumerern zu, ein Volk, welches aus dem Osten – also aus dem Iran – in den „Irak“ gezogen war. Der babylonische König Hamurapi (im 18. vorchristlichen Jahrhundert) gilt als erster bekannter Herrscher in der Menschheitsgeschichte, der eine Gesetzessammlung herausgab, wodurch er seinen „Staatsbürgern“ ein beachtliches Maß an Rechtsordnung ermöglicht hatte – ohne jeden Zweifel eine bahnbrechende Entwicklung. Hinsichtlich der iranischen Errungenschaften darf ebenfalls an bemerkenswerte Entfaltungen erinnert werden. Es wäre absurd zu glauben, dass die Entstehung des ersten „Weltreichs“ in der Menschheitsgeschichte lediglich „das Recht des Stärkeren“ dokumentiert hat. Dem Achämenidenreich im alten Orient, von Kyros dem Großen gegründet, sind – vermutlich unter Einwirkungen der zarathustrischen Lehre zur Schaffung der rechten Ordnung – zumindest zwei bedeutsame Errungenschaften zuzurechnen: Unter König Dareios

„lernte die Menschheit zum ersten Mal kennen, was Toleranz gegenüber Andersgläubigen ist.“¹ Es war dieser König, der in seinem Reich, um die ferne Wirklichkeit mit der heutigen Sprache zu benennen, den Grundsatz der Gewaltenteilung einführte. Die späteren geistig-zivilisatorischen Leistungen dieser Gegend in der späteren islamischen Blütezeit sind den Kulturwissenschaftlern bestens bekannt, auf die wir daher nicht einzugehen brauchen. Denn wir wollen hier lediglich am Rande erwähnen, was vielleicht im Strom der Zeit ins kollektive Vergessen geraten ist.

GEMEINSAMKEITEN UND BERÜHRUNGSPUNKTE

Die beiden vorderasiatischen Staaten teilen wesentlich mehr als nur eine 1458 km lange gemeinsame Grenze. Zwischen beiden Ländern – vor allem in der Mitte und im Süden – liegt eine breite Ebene, die nicht als eine natürliche Grenze gelten kann. Während Iraks Süden und Südosten auf weite Strecken nur durch eine Wüste und gar unbevölkerte Landesteile begrenzt wird, sind die Grenzen zum Iran verhältnismäßig dicht bevölkert. Die sozialen Aspekte waren und sind immer allgegenwärtig zwischen dem Irak und Iran. Tief verwurzelte Stammes- und familiäre Bindungen auf beiden Grenzseiten waren immer da und sind fast nie unterbrochen worden. An der nördlichen Grenze, geographisch Kurdistan genannt, sind die Kurden beheimatet (mehrheitlich islamisch-sunnitischer Glaubensrichtung). In der Mitte sind es Kurden eher schiitischer Glaubensrichtung, während weiter südwärts schiitische Araber vorzufinden sind.

Sowohl der Iran als auch der Irak verfügen über Humanressourcen bzw. eine nicht zu ignorierende Mittelschicht mit verhältnismäßig zufriedensstellender Bildung und beruflichen Qualifikationen, die bei den allgemeinen stabilen Verhältnissen in den beiden Ländern durchaus im Stande sind, einen Entwicklungsschub in die Wege zu leiten, sowohl auf nationaler als auch auf regionaler Ebene.

Das Ende des Irak-Iran-Krieges gab mehr oder minder der Agrar- und Industriewirtschaft im Iran, die mehr als die Hälfte des iranischen Bruttoinlandsproduktes ausmachen, einen bemerkenswerten Auftrieb.² Das Land exportiert in den Irak Güter und Nahrungsmittel in großen Mengen und aufgrund der geographischen Nähe fallen die Transportkosten mäßig und somit zu günstigen Preisen aus. Die iranischen Importe decken einen großen Anteil der irakischen Bedürfnisse an Lebensmitteln, Konsum-

gütern und sonstigen industriellen Produkten für den Wiederaufbau und stimulieren in der einen oder anderen Form die stagnierende Ökonomie dort. Es darf nicht vergessen werden, dass infolge der ruinösen Wirtschaftspolitik seit 1976 und der Kriegsfolgen der von Saddam Hussein angezettelten Kriege, der Irak seit Jahrzehnten mit der Zuspitzung ökonomischer und sozialer Probleme des nahezu vollständig vom Erdöl-Export abhängigen Landes konfrontiert ist. Praktische Schritte für die wirtschaftliche Annäherung sind bereits auf höchste Ebene unternommen worden. Der irakische Regierungschef Nuri al-Maliki sagte nach einem Treffen mit dem iranischen Präsidenten Mahmoud Ahmadinedschad, der Anfang März 2008 zum ersten Mal offiziell nach Bagdad kam, dass dessen Besuch „den Wunsch beider Länder, ihre gemeinsamen Interessen zu vertiefen“ zeige. In seinen Gesprächen mit Ahmadinedschad sei es um Handel und Industrie gegangen.³ Bei einem Besuch des iranischen Vizepräsidenten Mohammed Reza Rahimi im Juli 2011 in Bagdad unterzeichneten beide Länder sechs bilaterale Abkommen, bei denen es sich um Kooperationen in den Bereichen Wissenschaft und Technologie, Post und Kommunikation, Gesundheit, Zollbestimmungen und Kultur handelte.⁴

Der Irak und Iran verfügen über einen großen Vorrat natürlicher Ressourcen, zu denen vor allem Erdöl und Gas gehören. Sie teilen an manchen Grenzabschnitten einige Felder. Beide Seiten haben durchaus ein großes gemeinsames Interesse daran, dass im Golf der Seeweg für die Exporte und Importe immer sicher bleibt. Zumal der Irak dort nur über einen einzigen Zugang zum Wasser – und zwar auf einer Breite, die kaum zwanzig Kilometer überschreitet – verfügt.

Die langwierigen politischen Spannungen zwischen Teheran und Bagdad auf der einen Seite und den sechs Mitgliedstaaten des am 25. Mai 1981 ins Leben gerufenen Golfkooperationsrates (GKR) – mit einem Übergewicht Saudi-Arabiens – auf der anderen Seite, haben nicht zuletzt durch die syrische Krise und den Machtanstieg der schiitischen Mehrheit im Irak seit 2003/4 an Schärfe zugenommen. Ungeachtet der geographischen Nähe standen die reichen, sunnitisch dominierten, arabischen Golfstaaten ihren beiden mächtigen nördlichen Nachbarstaaten oft misstrauisch gegenüber. Die GKR-Mitglieder profitierten beinahe immer von den stürmischen Zeiten in und zwischen den beiden Ländern, in dem sie ihre Ölfördermengen erhöhten, um das iranische und irakische Öl zu ersetzen. In Bagdad und in Teheran empfand man als einen Versuch, das Rückgrat ihrer Wirtschaft zu brechen.

Die beiden Länder haben aber auch eine traurige Gemeinsamkeit. Man geht nicht fehl die Behauptung aufzustellen, dass die beiden Staaten Opfer der eigenen verfehlten Politik sind. Denn hätten sich die politischen Verantwortlichen seit dem Erdölboom der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hauptsächlich mit der Entwicklung ihrer Wirtschafts- und Sozialpolitik beschäftigt, also liberale Reformen in die Wege geleitet, anstatt mit unnachgiebigen Mitteln die eigenen Völker zu regieren und jedes Aufbegehren mit eiserner Faust zu ersticken, den Reichtum für den Aufbau einzusetzen, anstatt ihn für abenteuerliche Kriege und Waffeneinkäufe zu vergeuden, so wären sie heute ohne jeden Zweifel zu zwei Wirtschaftsmächten geworden, höchstwahrscheinlich mit mehr Kraft und Potenzial als manche Mitglieder der heutigen G20-Staaten.

DIFFERENZEN UND DISTANZEN

Den unverkennbaren Gemeinsamkeiten stehen aber klare Unterschiede und Differenzen gegenüber, die sich auf viele Gebiete des Lebens, der Kultur und Politik auswirken. Sie sind durch die geschichtlichen Schicksale am meisten zu konstatieren. Zuerst sei daran erinnert, dass seit den letzten Jahrhunderten die Entwicklungen in den heutigen irakischen Staatsgrenzen wesentlich weniger gradlinig verliefen als im Iran. Dort kam es dadurch nicht zu einer so geschlossenen Kulturentwicklung wie im Iran, dafür aber häufiger zu einem Wechsel zwischen einem kurzfristigen Aufstieg und einem folgenden tiefen Sturz mit verhängnisvollen Konsequenzen.

GRENZKONFLIKTE

Der Grenzverlauf am Shatt al-Arab bleibt nach wie vor ein unregelmäßiger Streitpunkt. Die Erwartungen der iranischen Seite, dass Bagdad doch das Algerien-Abkommen von 1975 akzeptiert, gingen ins Leere, als der Staatspräsident Jalal Talabani jenes Abkommen für ungültig erklärte, weil es, so begründete er seine Ablehnung: „zwischen Saddam und dem Schah und nicht zwischen dem Irak und Iran“ gewesen sei. „Wir suchen eine ausgezeichnete Beziehung zu unserem Nachbarn, der Islamischen Republik Iran, und wir haben darüber mit den Brüdern im Iran konsultiert.“⁵

Allerdings ist der Irak in der Shatt al-Arab Frage im Nachteil: Während das Flussufer auf der iranischen Seite trocken und fest zu bleiben scheint, leidet das irakische Ufer an einer starken Erosion.⁶ Hinzu kommt die Tatsache, dass die Grenzmarkierungen an vielen Stellen durch die unruhigen vergangenen Jahre zerstört sind und neu gekennzeichnet werden müssen. Die vorläufige Besetzung eines irakischen Erdölfelds Ende 2009 bei Fakka in der östlichen irakischen Provinz Maisan zeigte, dass die iranische Seite gelegentlich die Schwäche des irakischen Staates ausnutzt. Begrenzte gewaltsame Aktionen spielen sich aber eher an der nördlichen Grenze ab: Unter dem Vorwand, der Infiltration kurdischer Rebellen einen Riegel vorzuschieben, erlauben sich die iranischen Streitkräfte nicht selten die Grenzgebiete im kurdischen Norden mit Artillerie anzugreifen.

EINMISCHUNGEN IN DIE INNEREN ANGELEGENHEITEN

Die Aufnahme bzw. die Flucht der iranischen Opposition in den Irak, ob es sich dabei um die Anhängerschaft der iranischen Volksmujahiddin, um Kurden oder um sonstige Oppositionelle handelt, löst in Teheran freilich Verärgerung aus. Dass aber Dutzende iranische Aktivisten im Irak gezielten Attentaten und Angriffen zum Opfer gefallen sind, ist Grund für die Annahme, dass sie in ihrem irakischen Exil von der indirekten iranischen Verfolgung nicht immer verschont bleiben.

Die iranische Einmischung im Irak hat nicht nur einen rhetorischen Charakter. Schon seit dem Irak-Iran-Krieg ist es den Machthabern in Teheran gelungen, eine Anzahl von Strömungen – vor allem unter den arabischen Schiiten – im Irak auf ihre Seite zu ziehen. Jene Kräfte, bei denen es an charismatischen Persönlichkeiten fehlt, stehen dabei wesentlich stärker unter dem iranischen Einfluss.⁷ Das iranische Eindringen in den Irak lässt sich nicht nur durch die engen konfessionellen Bindungen (Schiismus) und die geographischen Faktoren erklären, sondern viel mehr durch die instabile Lage im Irak und die bereits erwähnten ökonomischen und sozialen Probleme (bittere Armut und Arbeitslosigkeit). Bekanntlich sind diese fruchtbaren Nährböden für das Entstehen radikaler Tendenzen.⁸

HERRSCHAFT DER GEISTLICHKEIT: „WILAYET-E FAQIH“ VERSUS DEMOKRATIE

Es ist bekannt, dass die Revolutionen in der Menschheitsgeschichte auf zwei große Ziele setzen: das eigene Staatsmodell aufzubauen und zu stärken und dieses Modell nach außen zu tragen, d.h. hierfür außerhalb der Staatsgrenzen aktiv zu werden. Die Verbreitung islamischer Gottes-herrschaft – vorzugsweise als Herrschaft der Geistlichkeit „*Wilayet-e Faqih*“ auf Erden sowie die Unterstützung der benachteiligten und unterdrückten Menschen, um die Herrschaft der Tyrannen zu beenden und Gerechtigkeit walten zu lassen, sieht die iranische Verfassung als eine der Aufgaben der islamischen Revolution. Ein wichtiges Stichwort in der iranischen Debatte ist dabei der „Export der Revolution“. Diese Emotionalität in der Politik, abgesehen davon, ob man die Herausforderungen der Zeit verstanden hat oder nicht, hat zwar positive Aspekte, aber ohne jeden Zweifel einige negative, die sogar die ersteren überwiegen könnten. Man überschätzt den Einfluss auf andere Gesellschaften und Kulturen und unterschätzt den Imageschaden, den man sich und seinem Land zufügt. Jedenfalls musste die Arbeit für diese Zielsetzung je nach der politischen Stimmung in Teheran Höhen und Tiefen erfahren⁹ – aber sie ist nie gänzlich unterbrochen worden. Doch der Sturz von Saddam Hussein durch die Alliierten und der schrittweise Anstieg der religiösen Strömungen im Irak bei den Wahlen von 2005/06 und 2010 bedeuteten auf keinen Fall, dass im Irak die Einführung des iranischen Modells willkommen ist, geschweige denn, ob es überhaupt für die irakischen Verhältnisse geeignet ist.

Im irakischen Najaf, am heiligsten Schrein der Schiiten, residiert die religiös mächtigste Instanz der Schiiten und die ist alles andere als ein Anhänger von dem iranischen Modell *Wilayet-e Faqih*. Der Großayatollah Sistani, wenn auch ein iranischer Staatsbürger – und gegenwärtig der oberste Führer der irakischen Schiiten – rief sogar von Beginn an zu Geduld gegenüber den amerikanischen Truppen auf. Diese Instanz plädiert für eine Art islamische Demokratie im Irak. In Najaf waren allerdings die schiitischen Geistlichen häufig – wenn nicht immer – auf politische Abstinenz bedacht.

Die Anhänger dieser islamischen Rechtsschule machen zwar die überwiegende Mehrheit der irakischen Bevölkerung aus, deren politische Führer wirken aber nicht intransigent in der Richtung, die Interessen der ande-

ren Ethnien und Konfessionen – etwa der Kurden und der sunnitischen Araber – vollkommen und willentlich ignorieren zu wollen. Von daher herrschen andere Bedingungen dort. Ferner ist das Land längst nicht mehr auf einen strahlenden Großayatollah der revolutionären Zeiten angewiesen, schon gar nicht auf einen Retter. Diese Rolle können die Mächtigen in Teheran für ihre Glaubensgenossen im Irak ohnehin nicht mehr spielen, selbst wenn sie es wollten. Trotz der engen Bindungen Teherans zu den meisten irakisch-schiitischen Strömungen (viele kurdische Politiker eingeschlossen) kann nicht geleugnet werden, dass die national-patriotische Loyalität der überwiegenden Mehrheit der irakischen Schiiten nicht selten die religiöse Loyalität überwiegt. Es stellt sich dann die Frage: Ist sich der Iran der Strahlkraft seines *Wilayet-e Faqih* Systems so sicher, dass er die Berührung und den Austausch mit anderen, liberaleren Gedanken und Systemen, wie es gegenwärtig im Irak der Fall ist, nicht als Risiko fürchtet? Fest steht, dass die gegenwärtige Instabilität im Irak dem iranischen System keine Sorgen bereiten kann. In Zukunft könnte dies aber anders aussehen.

DIE IRANISCH-AMERIKANISCHE KONFRONTATION

Der Dauerkonflikt zwischen dem Iran und den USA seit 1979 ist als Zeichen für massive Störungen im Verhältnis zwischen den beiden Staaten zu werten. Dass die USA – aus welchen Beweggründen auch immer – das Regime von Saddam Hussein zu Fall brachten und ernsthaft bemüht sind, enge Beziehungen zu den neuen irakischen Verantwortlichen zu pflegen, lässt zwangsläufig eine Konstellation entstehen, in der die beiden Seiten (also Washington und Teheran) gewollt oder ungewollt im Irak aufeinander treffen. Dieses häufige Aufeinandertreffen verlief aber entgegen gewisser Erwartungen mancher Politiker im Irak nicht konstruktiv. Es hat z.T. zu Verschärfungen des ohnehin iranisch-amerikanischen Gegensatzes beigetragen.

Bis zum Abzug der US-Armee 2011 schien die iranische Seite darauf zu setzen, der Präsenz ihres amerikanischen Gegners an ihrer westlichen Grenze (im Irak) entgegenzutreten und ihm in der einen oder anderen Form das Leben schwer zu machen, um zu verhindern, dass das gerade befreite Land zu einem Brückenkopf für einen Angriff gegen sie wird. Indizien sprechen dafür, dass der Iran in den gewaltsamen Auseinandersetzungen im Irak zumindest indirekt involviert war. Im Februar 2007

begann die US-Armee eine Sicherheitsoffensive in manchen Teilen des Irak. Ihnen gelang es, Dutzende Waffenlager auszuheben. Die US-Truppen beteuerten, dass die Seriennummern der sichergestellten Waffen, die u.a. auf einer Pressekonferenz präsentiert wurden, auf eine Produktion im Iran hindeuten.¹⁰ Zumal die amerikanischen Streitkräfte im Irak nicht selten Zielangriffe von schiitischen Milizen waren, für deren Ausbildung die US-Regierung die iranische Revolutionsgarde verantwortlich machte.¹¹

Der iranische Präsident Ahmadinedschad, der bei seinem historischen Besuch,¹² Anfang März 2008 in Bagdad, die hervorragenden Beziehungen seines Landes mit dem Irak für die Zeit nach „der Befreiung des Iraks von Diktator Saddam“ lobte, sparte nicht mit Angriffen auf die Befreier des Landes (also die USA). „Die Iraker mögen Amerika nicht“, sagte er nach seinem Treffen mit dem irakischen Regierungschef Nuri al-Maliki. In einem Interview mit der spanischen Zeitung *El País* ging Ahmadinedschad wenig später einen Schritt weiter, als er sogar Verständnis für die Angriffe irakischer Aufständischer gegen die „Besatzer“ aus den USA verkündete. Es sei normal, dass sich ein Land gegen seine Besatzer auflehne. Die Vereinigten Staaten verstünden die Kultur der Region nicht. „Sie glauben, dass alle Probleme durch Kanonen zu lösen sind.“¹³ Allerdings bekräftigen die Offiziellen in Teheran oft, dass es keinerlei Einmischung Teherans in die Angelegenheiten des Nachbarlandes gebe.¹⁴

Die Realität im Irak sah aber anders aus. Das Land war mehr oder minder zu einer Arena geworden, in der Washington und vor allem Teheran ihre Konflikte austrugen. Nach der iranischen Rolle im Irak befragt, sagte al-Maliki am 31. Januar 2007 dem US-Nachrichtensender CNN, er sei sicher, dass hinter den Angriffen auf die US-Truppen der iranische Einfluss stehe. „Es gibt ihn, und ich versichere Ihnen, dass es ihn gibt“, sagte er. Mit diesem Interview hat der irakische Regierungschef eine Botschaft verkündet, welche die verzweifelte Lage seines Landes auf den Punkt brachte. Er beteuerte, dass er den Iranern und Amerikanern mitgeteilt habe: „Wir wissen, dass Sie ein Problem miteinander haben, aber wir bitten Sie: bitte lösen Sie Ihre Probleme außerhalb des Irak.“¹⁵

Dies zeigt in alle Deutlichkeit, dass man in Bagdad 2007 um die Souveränität des Landes ernsthaft besorgt war und den iranisch-amerikanischen Antagonismus als eine Bedrohung für die eigenen Nationalinteressen empfand.

Mit dem Abzug der US-Armee (2011) aus dem Irak konnte das Zweistromland einen Teil seiner Souveränität zurückgewinnen. Doch die politische Lage im Irak blieb durch die anhaltenden Machtkämpfe zwischen den verschiedenen Strömungen noch komplizierter als zuvor. Diese negative Entwicklung – gepaart mit den Spannungen in den Irak-Türkei-Beziehungen – riefen eine Konstellation zugunsten des Iran hervor, die diesem erlaubten, seinen Einfluss im Irak leichter ausbauen zu können. Laut einem Bericht der *New York Times* soll es der Islamischen Republik gelungen sein, durch komplexe Finanztransaktionen und Ölschmuggel mit dem Irak, die wegen des Atomprogramms verhängten UN-Sanktionen zu umgehen.¹⁶ Es war zu erwarten, dass die irakisch-amerikanischen Beziehungen durch solche Vorkommnisse belastet würden. Ihrerseits war die irakische Regierung interessiert, an ihrer Kooperation mit den USA festzuhalten und Washington nicht zu verprellen. Am zehnten Jahrestag des Regimefalls im Irak erklärte der irakische Regierungschef in einem Beitrag für die *Washington Post*, den „pessimistischen Eindruck“, dass die USA den Irak „verloren hätten“, für „falsch“. Al-Maliki hob die positiven Entwicklungen im Irak hervor, prognostizierte weitere wirtschaftliche und politische Fortschritte und merkte an, dass sein Land im vergangenen Jahr den Iran als zweitgrößten Produzenten von Rohöl in der OPEC überholt hätte.

Des Weiteren schrieb er, dass Irak einen Nahen Osten ohne Massenvernichtungswaffen sehen wolle, in dem die Regierungen zu Entwicklung und Kooperation bereit seien, anstatt einen Wettbewerb zu betreiben, „um an den Besitz von Atomwaffen zu gelangen.“ Al-Maliki vergaß aber nicht, den Wunsch seines Landes zum Ausdruck zu bringen, stabile Beziehungen zum Iran zu pflegen. „...it will never be subservient“, insistiert der irakische Regierungschef.¹⁷ Der Regierungschef des Irak betonte also die engen Verbindungen, ohne jedoch Trennendes zu verschweigen. Das waren unverkennbare Signale an die USA, dass er fest entschlossen ist, die Souveränität seines Landes zu bewahren, die iranische Haltung in der Atomfrage nicht unterstützen zu wollen und schließlich, dass Teheran kein leichtes Spiel hat, dem Irak seine Normen und seinen Willen aufzuzwingen. Ob er diese selbstbewussten Positionen tatsächlich durchzusetzen im Stande ist, solange er die Regierung führt, bleibt allerdings noch offen. Was immer die Leute von Nuri al-Maliki halten mögen, eine Marionette des Irans ist er aber wohl nicht.

HEGEMONIEBESTREBUNGEN

Der Irak und Iran liegen in einer Region, deren Bedeutung als Energielieferant für viele Teile unserer Welt sehr groß ist. Zusammen mit den anderen, kleineren Staaten im Golf, stellen sie aber auch einen wichtigen Absatzmarkt für die Industrienationen dar. Die geostrategische und wirtschaftliche Bedeutung trägt dazu bei, dass diese Gegend oft in die weltpolitische Arena eintritt – längst mit direkten Einmischungen fremder Mächte. Denn durch die vielfältigen Konflikte (Grenzkonflikte auch zwischen den arabischen GKR-Mitgliedsstaaten, Erdöl, Nahost- und Syrienkonflikt) und Sicherheitsprobleme (nicht zuletzt durch den islamistischen Terrorismus) sowie fehlende integrative Regionalinstitutionen für Frieden, Sicherheit und Stabilität, sehen alle Scheichtümer am Golf bis heute – für die Erhaltung ihrer vitalen Interessen und ihre Sicherheit seit dem Kuwait-Krieg 1991 – keine Alternative zu der US-amerikanischen Truppenpräsenz in der Region. Seinerseits gibt der Iran den Anspruch, eine Vormachtstellung am Golf zu sein, nicht auf. Die anti-israelische Rhetorik, die Tests der ballistischen Raketen und deren Zurschaustellung bei den Militärparaden, die Atompolitik, die Unterstützung von militanten Gruppen im Ausland sowie die Aktivitäten der für Aktionen außerhalb des Irans zuständigen Al-Quds-Brigaden – der iranischen Revolutionsgarden – sind Mittel, denen sich die Führung im Iran für ihre Sicherheit und für die Erreichung dieses Ziels bedient. Diese iranische Politik fördert die Furcht und das Misstrauen am Golf insgesamt – den Irak eingeschlossen.

Was die Hegemoniebestrebungen im Golf anbetrifft, spielt durchaus der faktisch gelungene Aufstieg Saudi-Arabiens als eine „neue“ Regionalmacht (das Königreich ist schließlich ein Mitglied in der Gruppe der G20-Staaten) eine gewichtige Rolle. Dies hat der Konkurrenz zwischen den größeren Staaten einen noch kräftigeren Schub verliehen. Der Rüstungswettlauf in der Region ist längst im Gange. Fakt ist aber, dass der zunehmende Entwicklungsabstand zwischen Saudi-Arabien und dem Iran in der Neuzeit unverkennbar zugunsten des Ersteren ausfällt. Nicht ausgeschlossen werden kann, dass das Ausmaß der künftigen Dominanz des Iran am Golf in absehbarer Zeit an diesem Punkt gemessen wird.

Unter diesen Voraussetzungen ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Irak in absehbarer Zeit wieder zu einem aktiven Militärakteur in diesen Machtkämpfen wird, gering. Die unruhige Lage im Irak ist für viele beunruhigend. Fest steht aber, dass in den nächsten Jahren, falls das Land die anhaltenden Krisen überdauert, seine Rolle neu interpretiert und gestaltet werden muss. Zweifelsfrei ist das Ausmaß des irakischen Einflusses in der Region seit Jahren nur punktuell und verringert sich eher noch. Gebrochen ist er jedoch noch lange nicht.

Man kann hier weder die Veränderungen in Nordafrika nach dem „Arabischen Frühling“ noch den Machtanstieg der liberalen Islamisten in der Türkei außer Acht lassen. Denn diese Entwicklungen wirken sich auf den iranischen Einfluss als eine islamistische Großmacht in der Region aus. Der sunnitisch-schiitische Gegensatz, der vor dem „Arabischen Frühling“ eine relative Entspannung erfuhr, hat sich mit voller Kraft zugespitzt.

Selbst wenn die Machtwechsel in Tunesien, Ägypten, Libyen und Jemen in Teheran mit Freude aufgenommen wurden, sind die Offiziellen der Islamischen Republik ernsthaft über das Schicksal ihres engsten Verbündeten in Damaskus besorgt. Die Folge wird sein, dass die iranische Regierung ihrer Beziehung zum Irak mehr als zu jeder anderen Zeit Bedeutung beimisst. Hier würde der Iran auf eine Doppelstrategie aufbauen: Zum einen den Fortbestand des Iraks als eine Einheit zu unterstützen und zum anderen ihn möglichst klein zu halten, um seinen unvermeidbaren Aufstieg als Regionalmacht oder den Ausbau seiner Kapazitäten, iranisches Öl zu ersetzen – wenn die Weltmarktfrage nach Energie steigt –, zu verhindern.

SCHLUSSWORT

Die politische Geschichte des Irak und Irans ist bisher eine tragische: Beide Länder haben verhältnismäßig große Landflächen, enorm reiche Ressourcen, und vor allem gut ausgebildete Mittelschichten, also fast alles, was ein Land braucht, um in der Politik zu Größe zu gelangen. Davon sind sie aber gegenwärtig weit entfernt.

Die Erblast der Vergangenheit und das bestehende politische Konfliktpotenzial schienen lange Zeit als unüberwindliche Hindernisse für eine Annäherung zwischen den beiden Staaten am Golf. Auf beiden Seiten gab es einige bedeutende Gründe für diesen Zustand. Das schwierigste

Problem stellte die Grenzfrage am Shattal-Arab dar, wegen dessen auch langwierige, kriegerische und blutige Auseinandersetzungen ausgetragen worden sind.

Erst der Zusammenbruch der Diktatur Saddam Husseins schuf neue Voraussetzungen für einen möglichen und vielleicht grundsätzlichen politischen Ausgleich zwischen den beiden Ländern. Das Ziel, das damals der Iran und die Mehrheit der irakischen Bevölkerung so emotional verbunden hat, ist 2003 erreicht worden. Das Regime Saddam Husseins, seine kriegslüsterne Regierung, ist Geschichte. Fast zu lange wartete man darauf, dass sich dieses tragische Drama auf seinen logischen Ausgang hin zubewegte. Teheran hat tatsächlich in dieser Hinsicht Frieden gefunden. Doch die finstere Kriegsvorgangeneit wartet nach wie vor auf eine Aufarbeitung.

Dank der alliierten Invasion im Irak war es in den folgenden Jahren möglich, ein neues System mit vielen Zügen der westlichen Demokratie entstehen zu lassen. Das bedeutet, dass eine Art Wettstreit der Systeme, *Wilayat-e Faqih* und eine Form der liberalen Demokratie bestehen bleibt und es sieht nicht danach aus, dass er bald überwunden sein wird. Ohne die Verschiedenheit dieser Systeme für die Schicksalsfragen der beiden Länder zu überschätzen, wollen wir an dieser Stelle eines anmerken: Wenn man eine Bilanz über die vergangenen 35 Jahre der Islamischen Republik Iran zieht, kann man die Behauptung aufstellen, dass das iranische Modell, das eine islamisch-schiitische Theokratie verkörpert, nie politisch zu Spitzenleistungen von zeitloser Gültigkeit gelangte. Ob die Kleriker, die Hardliner zusammen mit den Moderaten, in Teheran die Kraft finden werden, sich politisch und geistig zu erneuern, und vor allem den längst vorhandenen Konflikt mit den USA – mit all seinen schwer kalkulierbaren Risiken und Konsequenzen – zu überstehen, ist eine der Zukunft vorbehaltene Frage. Ein Schimmer Hoffnung ist da, wenn man an die verhältnismäßig versöhnlichen und leisen Töne des neuen iranischen Präsidenten Hassan Rohani denkt. Von der diplomatischen Front kommen zumindest während der Abfassung dieser Schrift (September 2013) ermutigende Nachrichten.

Der Iran und Irak können auf der Grundlage der Geographie füreinander unersetzliche Partner werden und sie arbeiten tatsächlich zusammen an einer Vielzahl von Projekten: wirtschaftlich, politisch und kulturell. Vielleicht kooperieren sie künftig wesentlich stärker in Fragen der Sicher-

heit und Stabilität für die Region. Mittlerweile hat diese Annäherung einen derartigen Umfang aus Sicht mancher Iraner angenommen, der sie davon sprechen lässt, ein neues Zeitalter sei im Begriff heraufzuziehen.

Man plädierte mehr als einmal für eine Vereinigung beider Staaten. Der iranische Vizepräsident Rahimi sprach im April 2012 diesen Wunsch aus und stellte fest, dass der Iran und Irak „zwei Seelen in einem Körper“ seien. Dieser iranische Wunsch mag dadurch motiviert sein, dass der Terror der sunnitischen Extremisten im Irak das bestehende Machtgefüge im Zweistromland bis ins Mark erschüttert und dadurch die konfessionelle Wertegemeinschaft mit Iran für die irakischen Schiiten erheblich an Attraktivität gewinnt.

Bezweckt man mit solchen Vereinigungsappellen die Realisierung einer gemeinsamen Zukunft in einer entwickelten Form der Partnerschaft?

Beim heutigen Zustand des Irak kann wohl kaum die Rede von einer gleichberechtigten Partnerschaft sein. Im Kontext dieses Anstoßes und bei den fast rigorosen iranischen Einmischungen in die irakische Politik bleibt ein gut begründete Annahme bestehen: Hinter wohlklingenden iranischen Worten stecken nicht immer edle Motive, wenn man in Erinnerung ruft, dass nicht wenige „Nationalisten“ im Iran die vermeintliche Vereinigung als Vollzug einer geschichtlichen Notwendigkeit betrachten, da für ihr Bild vom Persischen Reich der Euphrat die natürliche Grenze zu Arabien darstellt. Verkleidet wird diese Expansion im Zuge der islamischen Erweckung mit einem konfessionellen Gewand.

Die beiden vorderasiatischen Staaten haben noch viele Aufgaben vor sich: Es muss zunächst ein Grenzvertrag ausgehandelt werden, um das iranisch-irakische Verhältnis völkerrechtlich endgültig zu besiegeln. Dadurch schafft man das Fundament für eine Nachbarschaft und Partnerschaft in einem sich kaum integrierenden Vorderen Orient. Der nächste Schritt wäre dann die Unterzeichnung des Vertrags über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit, der den Rahmen für die Zusammenarbeit in den nächsten Jahren bestimmt. Er würde viele Probleme regeln, den Austausch auf allen Ebenen beleben und die Grundvoraussetzungen für die aktive Unterstützung der Integration, Frieden und Stabilität am Golf schaffen.

FAZIT

Was sich in den letzten Jahren abgespielt hat, ist eine vorläufige Normalisierung zwischen den beiden Nachbarländern Irak und Iran. Es ist eine Nachbarschaft, die noch lange die Last der Vergangenheit trägt und einer Zukunft entgegenblickt, die von unzähligen Unwägbarkeiten nicht frei sein wird.

- 1| *Walter Hinz: Aufstieg und Untergang des Perserreiches. In: Aufstieg und Untergang der Großreiche des Altertums, hrsg. i. A. der Wiesbadener Goethe-Gesellschaft von Walter Felix Mueller, Stuttgart, 1958, S. 65-85, 75.*
- 2| *Siehe dazu Schätzungen für das Jahr 2005 über die iranische Wirtschaft: <http://iran-infos.de/index.php/content/view/58/92/>.*
- 3| *Iran und Irak leiten Neubeginn ihrer Beziehungen ein. <http://www.dw.de/iran-und-irak-leiten-neubeginn-ihrer-beziehungen-ein/a-3162316>.*
- 4| *Iran und Irak verbessern ihre Beziehungen, 7. Juli 2011. <http://derstandard.at/1308680612426/Bilateral-Iran-und-Irak-verbessern-ihre-Beziehungen>.*
- 5| *Talabani erklärt das Algier-Abkommen zwischen dem Irak und Iran für ungültig (Arabisch). <http://www.aljazeera.net/news/pages/b40b029f-10b6-4e35-9329-bace12e9627b>.*
- 6| *Der Iran und der Irak... Grenzkriege, [Arabisch] in Asharq al-Awsat vom 1. Januar 2010. <http://www.aawsat.com/details.asp?issueno=11700&article=550945#.UId3cEPwDIU>*
- 7| *Beispielsweise die Irakische Hizbullah „Gottes-Partei“ unter der Führung von Wathiq al-Battat, Die Organisation der „Anhänger des Rechts“ (Asa'b Ahl al-Haq) auch bekannt als Islamischer Widerstand im Irak, dem Qais al-Ghaz'ali vorsteht oder die Al-Badr-Organisation. Es war wohl bizarr für irakische Nationalgefühle, was die Zweigstelle dieser Organisation in Basra mit seinem Plakat den Tag 31.12.2011 darlegte. An diesem Tag zog die US-Armee aus dem Irak ab. Das Plakat nannte diesen Tag „Tag der nationalen Unabhängigkeit“. Doch auf dem Plakat waren die Porträts von den beiden Iranischen Revolutionsführern Großayatollah Khomeini und Khamanai zu sehen. Siehe dazu: <http://www.alrashead.net/index.php?idme=267&partmed=2>. [30.08.2013].*
- 8| *Vielleicht verkörpert die Bewegung von dem jungen Schiiten Muqtada as-Sadr das beste Beispiel hierfür. In ihrem Beitrag über diese Bewegung schrieb Angelika Bator: „Die Wurzeln der Sadr-Bewegung sind tief in den gläubigen Massen der irakischen Bevölkerung verankert. Sie vertritt die Interessen der traditionell immer an den Rand gedrängten Iraker, die in keiner Weise vom Sturz des früheren Regimes profitieren konnten und deren Forderungen von der entstehenden politischen Macht wenig berücksichtigt wurden. Die Sadr-Bewegung wollte den benachteiligten Schiiten eine politische Stimme verschaffen. Sie rekrutiert sich, ebenso wie ihr bewaffneter Arm die Mahdi-Miliz, aus den ärmsten Schichten des Landes und die schiitischen Massen folgen Muqtada al Sadr wie einer Kultfigur.“ Angelika Bator: Die Mahdi-Miliz und die inner-schiitischen Konflikte im Irak. Siehe: http://www.bator.eu/index.php?option=com_content&view=article&id=34%3Amahdi-miliz-inner-schiitischen-konflikte-irak&catid=6%3Aarabische-staaten&Itemid=16&showall=1.*

- 9| *Siehe dazu Beispielsweise Ferhad Ibrahim: Iran und die arabische Welt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (B 9/2004). <http://www.bpb.de/apuz/28504/iran-und-die-arabische-welt?p=all>.*
- 10| *Gewalt im Irak: US-Armee findet Waffen aus Iran. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/gewalt-im-irak-us-armee-findet-waffen-aus-iran-a-468638.html>.*
- 11| *Iran Funnels New Weapons to Iraq and Afghanistan. In Wall Street Journal vom 02.07.2011.*
- 12| *Der Besuch war tatsächlich in der Hinsicht historisch, dass zum ersten Mal das iranische Staatsoberhaupt den Irak offiziell besuchte. Denn die Landung des Privatflugzeugs des Schahs am 16. August 1953 in Bagdad, war faktisch eine Flucht vor den stürmischen Ereignissen in seinem Land. Er blieb wenige Tage im Irak und flog weiter nach Italien. Der letzte bekannte offizielle Besuch erfolgte im Oktober 1957, als der irakische König Faisal II. den iranischen Schah in Teheran besuchte.*
- 13| *Iran und Irak leiten Neubeginn ihrer Beziehungen ein. <http://www.dw.de/iran-und-irak-leiten-neubeginn-ihrer-beziehungen-ein/a-3162316>.*
- 14| *Siehe auch: Staatsbesuch im Irak Irans Präsident Ahmadinedschads in Bagdad eingetroffen. 11. Mai 2010. <http://www.sueddeutsche.de/politik/staatsbesuch-im-irak-irans-praesident-ahmadinedschads-in-bagdad-eingetroffen-1.283842>.*
- 15| *<http://edition.cnn.com/2007/WORLD/meast/01/31/iraq.almaliki/>.*
- 16| *James Risen and Duraid Adnan: U.S. Says Iraqis Are Helping Iran to Skirt Sanctions. New York Times. 18.08.2012.*
- 17| *Nouri al-Maliki: The U.S. has a foreign-policy partner in Iraq. http://articles.washingtonpost.com/2013-04-08/opinions/38371447_1_syria-democratic-iraq-iraqis.*

AN ASSESSMENT OF THE IRANIAN ECONOMY

Bijan Khajehpour

INTRODUCTION

The year 2013 can be characterized as the year of major political shifts in Iran: The election of a moderate president, Hassan Rohani, in June 2013 and the emergence of a coalition government that brought mainstream conservatives and reformists back to executive power, generated a lot of optimism in Iran. In the aftermath of the election, Iran witnessed a new momentum in economic optimism that is still creating positive waves in the country.

Furthermore, the signing of the so-called "First Agreement" between Iran and world powers which will pave the way for a gradual lifting of sanctions has altered the economic dynamics in Iran after a year that had been characterized by many economic issues.

Nonetheless, as will be shown in this short paper, the economic crisis that the country is facing is much deeper and it will take some time for the government and the business community to steer it back to a certain degree of normalcy.

CURRENT ECONOMIC PICTURE

Iran is currently trapped in a “stagflation”, i.e. an economic stagnation that is suffering from high inflation. Consequently, the economy is faced with a number of challenges that make it very difficult to set a comprehensive agenda. The complete list would be very long, but the most significant challenges are:

- **Insufficient GDP growth:** According to the statistics presented by the new government, Iran’s GDP declined by 5.8% in the previous Iranian year (ended on 20 March 2013) and it is forecast that it will not grow in the current year (i.e. a 0% growth);
- **High inflation:** High rates of inflation have become a salient feature of the economy and it is eating into the average Iranian’s purchasing power. The de facto devaluation of the Rial and the planned implementation of the second phase of subsidy reforms will further contribute to high inflation in the next few years;
- **Unemployment:** Young demography and the previous government’s failure to create jobs have worsened the situation on the job market. The new government may be able to generate some short term relief, but high unemployment will remain an issue for the future.
- **Lack of foreign investment:** The new government needs to look for new ways to attract foreign investment, especially in strategic sectors, though this process is hampered by external sanctions. Partial sanctions relief may open some routes for investment, but lack of investment and technology will continue to undermine the country’s economic potential;
- **Sanctions:** Iran’s economy as a whole and particularly the petroleum industry has been undermined by external sanctions. The government hopes that a step-by-step de-escalation of the nuclear issue will remove key sanctions, but the negative impact will remain for the next 12 months;

- **Budget deficit and government debt:** The government has to deal with the legacy of the previous administration that left behind huge debts to the Iranian private sector and banks mainly due to the financial mismanagement of the subsidy reforms. According to President Rohani, the new government has to deal with the legacy of the previous government which left behind an enormous level of debt (a total of \$320 billion in debts to banks, government contractors and subcontractors, as well as in commitments to unfinished projects);
- **Subsidy reforms:** The current structure of the subsidy reforms is not sustainable and the government will need to find ways to make the ongoing subsidy reforms more efficient. Reportedly, the government is planning to stop payments to the higher income classes and also introduce new ways of supporting the lower income classes;
- **Collapse of the domestic industry:** As a result of misplaced trade policies, subsidy reforms and external sanctions, Iran’s domestic industry is suffering and it will require a major recovery to find a new balance. What will be needed most will be sustainability in trade and industrial policies as well as mechanisms to help companies overcome current financial shortages.

The table (p. 73) summarizes key economic data for Iran.

As can be seen in the above figures, the Iranian economy has witnessed two years of economic decline due to sanctions, mismanagement and other economic malaise. Nevertheless, Iranian economists expect the economy to grow by 2 to 3% in 2014 as a u-turn will be achieved through stability and a growth in non-oil exports (leaning on Rial devaluation).

It should be noted that the main reasons for a negative GDP growth in Iran were:

- About 50% drop in oil export revenues; (based on the CBI report the oil sector contracted 36.5 percent in 2012)
- Decrease in foreign and domestic investment;
- Instability in the business climate (mainly due to constant domestic infightings);

Table: Snapshot of the Iranian Economy 2013

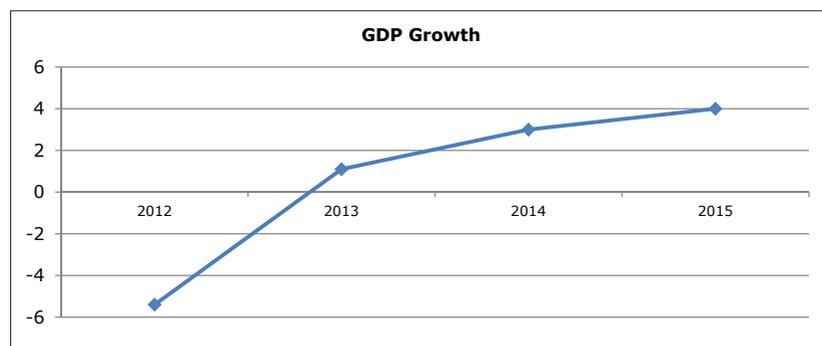
Indicators	1390 (2011/12)	1391 (2012/13)	1392* (2013/14)	1393* (2014/15)
GDP growth (real in Iranian Rial)	3.0%	-5.4%	1.1%	3.0%
GDP (nominal in US\$ at official exchange rate)	\$449.7 bn	\$322.7 bn	\$280.9 bn	\$334.1 bn
GDP per capita (in US\$)	\$5,984	\$4,234	\$3,644	\$4,274
GDP per capita (in US\$) growth (decline)	+9.5%	-25.1%	-13.2%	+17.3%
Inflation Official (Unofficial)	21.5% (26.9%)	30.5% (35.8%)	28.6% (37.5%)	25.6% (35.1%)
Trade Surplus	\$67.1 bn	\$30.8 bn	\$40.6 bn	\$49.0 bn
Unemployment Official (Unofficial)	12.3% (19.0%)	12.2% (20.6%)	12.4% (19.3%)	12.2% (19.0%)
Budget Deficit (as % of GDP)	-0.9%	-2.9%	-2.2%	-1.6%

Main source: Iran Economics Magazine (Eghtessad-e Iran), October 2013/

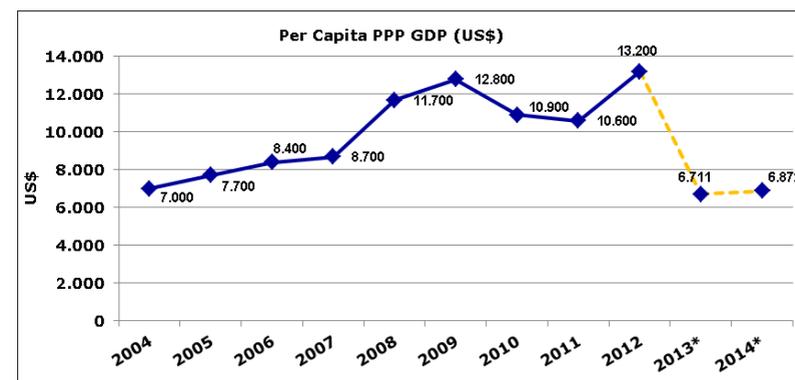
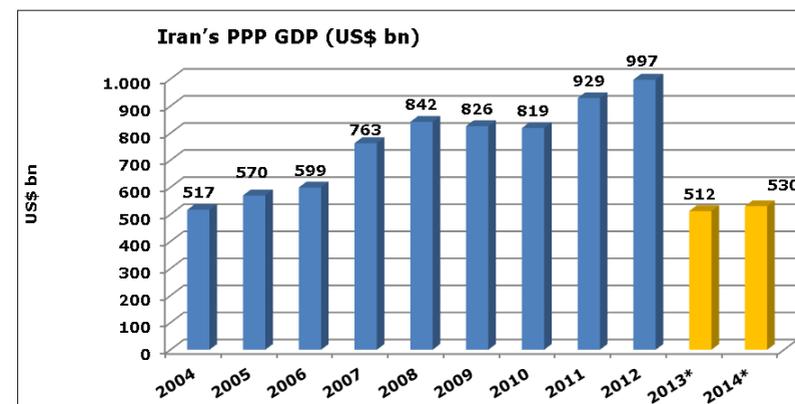
* Projected

Please note: Iranian years start on 21 March and end on 20 March of the following Gregorian years

- Less capital goods imported;
- Decline of domestic industry (due to inefficient implementation of subsidy reforms plan);
- The negative impact of sanctions on international trade.



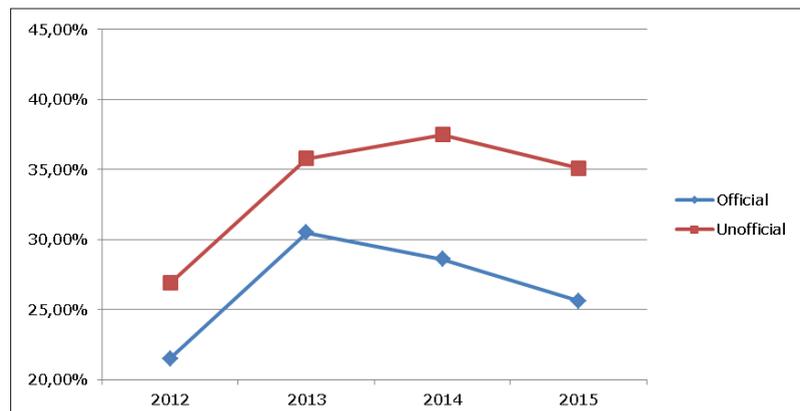
In terms of Purchasing Power Parity (PPP), the Iranian GDP has suffered enormously. The following two graphs indicate the country's PPP GDP and also the PPP GDP per capita:



EXCHANGE RATE AND INFLATION DEVELOPMENTS

As mentioned earlier, the Iranian economy is caught in a stagflationary trap with high inflation which will continue due to subsidy reforms and the delayed impact of the Rial devaluation. Iranian officials believe that inflation will be reduced to the range of 15% by the end of 2016.

The following graph depicts the current situation and the outlook for the next two years.



As far as the exchange rate is concerned, the Rial has gained about 25% in value on the free market since the election of Hassan Rohani. Currently, the free market rate has stabilized around Rial 30,000 which many believe to be the real value of the Rial under the current circumstances.

Interestingly, the so-called Forex Chamber Rate (on paper: 1 US\$ = Rial 24,810) is in essence also closer to Rial 30,000 because all traders who wish to use it have to prepay for the purchase of the hard currency. Atieh Roshan believes that the free market Rial will consolidate at Rial 30,000 to 32,000 against the US\$.

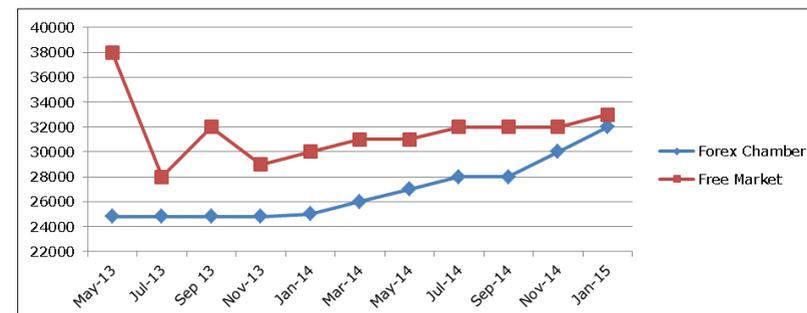
Furthermore, there are plans to unify the exchange rate by March 2015. The future rate will heavily depend on the inflationary trends in the economy in 2014. However, it is our prognosis that the US\$-Rial rate will move towards Rial 32,000 by the end of 2014 (see graph p. 76).

GOVERNMENT RESPONSES

Experts have no doubt that the instability in government policies and the trial and error mentality of the former government were among the main causes of the economic decline of the past few years.

The government has announced a number of short and medium term as well as structural reforms to address the issues. Among the key initiatives is the implementation of the "Law on the Continuous Improvement of Business Climate" which should remove key obstacles to private sector investment activity. In fact, the private sector is and will be the main

Graph: Outlook for Exchange Rate (US\$ to the Rial)



creator of new jobs in the Iranian economy and its efficient promotion will help Iran tackle a number of issues. Here a number of changes are already implemented (such as easier access to capital, reduction of tariffs etc.), but a lot more will be needed to remove the current obstacles to sustained private sector activity in the Iranian economy. One topic that the President also referred to is the prevalence of a security-dominated climate in all aspects of life, including business activity. The President's promise to push back against this phenomenon and to open up space for private enterprises will require limiting the scope of activities for semi-state institutions and a reform of the judicial system to allow more protection for investments.

Other short to medium term policies that the government has announced include:

Continuation of the subsidy reforms: Obviously, the government will have no choice but to implement the second phase of price corrections, though it will have an inflationary impact on the economy. Officials have announced that the second phase would only be initiated after some changes to the program as well as after the implementation of the planned banking reforms. The anticipated changes are a discontinuation of cash handout payments to the higher income classes as well as the introduction of some payments in kind (such as foodstuffs and other basic goods) to the lower income classes. The key challenge will be to continue the subsidy reforms without exploding the money supply and also without increasing the government's debt to the banking sector. The government will have to resort to non-cash subsidies to the lower income classes and also to a balance between government revenues and expenses within the

subsidy program. The key element in the process will be to find ways to stop the corruption in the system – the same corruption that allowed the old system to end up with a number of recipients of cash handouts that was higher than the total Iranian population.

Containing Inflation and promoting economic growth: The government is resolved to fight inflation and to reduce it to 35% by the end of the current year (20 March 2014) and to 25% by 20 March 2015. The main tool will be through containing the money supply in the economy. However, this is the trap that previous governments have fallen into, i.e. the challenge of limiting liquidity growth in a cash-based economy with an inherently high perceived inflation (which is reflected in high bank interest rates). Therefore, the government and the Central Bank will need to develop a much more comprehensive plan to contain inflation – one that will generate added value in the economy without requiring major government funding (such as the promotion of tourism as well as exports);

Promotion of the Agricultural Sector: The government is planning to reverse the trends in the agricultural sector. In fact, in the current Iranian year, the government had to import 7 million tons (mt) of wheat which is indicative of a negative trend since 2004 when Iran had achieved self-sufficiency by producing 11 mt of wheat domestically.

Sanctions relief: Finally, the government's resolve to push back external sanctions and return a certain degree of sustainability and stability to the Iranian economy was discussed. He painted an optimistic outlook for the nuclear negotiations and called on the business community to start investing in the Iranian economy.

On a structural level, the government is reviving the Management and Planning Organization (MPO) which former president Ahmadinejad dissolved in 2006. The revival of the MPO is also an opportunity to involve a number of independent bodies in the sphere of economic policy making. In establishing a new MPO, the Iranian government should aim to create an organization that can develop a comprehensive, country-wide strategy for planning and budget allocation. Ideally, the government will have to create a structure in which the MPO is not solely managed by civil servants and that there is clearly defined interaction with the private sector (through the national and regional chambers of commerce), universities

and other NGOs. This interaction will enable the new MPO to maintain a constructive dialogue with key national, provincial and local stakeholders whose cooperation will guarantee a more efficient utilization of the country's resources.

It is also evident that the return of a new and efficient MPO will induce a certain degree of sustainability in economic and trade policies.

OUTLOOK FOR 2014

Evidently, the positive momentum that the election of Rohani as well as the nuclear negotiations have generated will carry the Iranian economy for the next few months. There will be growing investor confidence and also a push for job creation. Furthermore, the gradual lifting of sanctions will pave the way for foreign companies to re-enter the market. However, the outlook for economic growth will depend on the efficient implementation of sanctions relief that will lead to significant amounts of foreign investment.

Though the expected sanctions relief and also more pragmatic government policies will benefit the Iranian economy in the next 12 months, restoring economic normality and a return to medium growth scenarios will require time – potentially 3 to 4 years.

High inflation is likely to persist in the following years due to subsidy reforms and the lagged impact of the Rial devaluation. Furthermore, the execution of the second phase is inevitable, but the timing of it is still unknown. Absent major political or regional upheavals, the medium term outlook for the Iranian economy could be quite positive and Iran could be transformed into an exporter of diverse products and commodities.

The government has announced that its highest priority in the field of economy is containing unemployment which would mean that the government will provide incentives for job creation and new investments by companies. This approach would also mean that the government itself will probably run a high budget deficit – an important cause of inflation. Therefore, while the outlook for unemployment will be accompanied with a positive trend, inflation will remain high.

As an extension of the negative trends of the past few years, based on the latest World Bank report on Ease of Doing Business, Iran has dropped from rank 145 in 2012 to rank 152 in 2013 (among 189 countries). Among the indicators, Iran's rank has dropped in terms of starting a business, getting credit, registering properties, getting electricity and paying taxes.

In response to the above phenomena, there is a major push by the new government to review current laws to make investments more attractive, including the implementation of the "Law on Continuous Improvement of Business Climate" which instructs the government to improve business conditions by reforming relevant laws (tax, labor etc.) as well as the planned revision of the investment and service contracts in the petroleum sector. All these changes will help the economy recover from past negative trends.

Nonetheless, a full recovery from the Ahmadinejad years will take a few years of sustained stability in key economic policies as well as a continued de-escalation in external relations coupled with sanctions relief and a normalization of trade and investment relations with international trading partners. This is certainly achievable with the current government, but there are so many issues that could arise internally and externally to disrupt the current process of recovery.

One key objective of the new government which would help the economy in the longer run, could be the decoupling of economic decisions from political agendas by granting the Central Bank of Iran full independence and also by transferring some of the key economic decisions to bodies that are not fully controlled by the government. In the long run, such structural reforms would be more useful for the Iranian economy than short-term remedies.

It remains to be seen which path the new government will take, however, one thing is clear: After eight years of misplaced policies, Iran's economic management is moving in the right direction.

LONG LIVE THE TYRANT! THE MYTH OF BENIGN SANCTIONS

*Ali Fathollah-Nejad**

SACROSANCT SANCTIONS: A CHIMERIC CONSTRUCTION

They aim to bring recalcitrant tyrants to their senses, to put an end to their external as well as internal malefaction. With surgical precision, they pull the noose ever closer around the tyrant's neck, so that in hopeless despair he is compelled to behave reasonably in foreign affairs while, enfeebled, he lifts his bloodied hands from the throat of the oppressed people. It is a morally justified decapitation of evil, the salutary removal of a swelling tumor.

Undoubtedly, in this description sanctions are an extremely attractive option to do twice as well at a single stroke: The culprit is hunted down, right up to the tyrannicide, and the maltreated people are freed and released on to the path of democracy.

When it comes to the issue of Iran, debates revolve around a dual axis of war or peace, of dictatorship or democracy. Sanctions, it is implicitly assumed, are akin to peace and democracy. At a minimum, it is said, they constitute a necessary evil in order to put the tyrant in chains, and prevent him from completely unleashing his brutality, both externally and internally.

This is how the motivation for and the functioning of sanctions are portrayed within the dominant discourse. In short, sanctions are civilization's magic cure against barbarity. Viewed in this light, they fascinate political circles in the West and even parts of the Iranian diaspora. And not seldom, even the most enlightened intellectuals of the Western world are spellbound by the rosy rhetoric of their political leaders, leading many of them to content themselves with simply calling for a targeted and therefore effective application of sanctions to kill the tyrant and free the people.

Thus lifted onto this sacrosanct level, the rejection of sanctions is branded as complicity with the tyrant – a refusal to “tame” him.

Forming a central part of the debate surrounding Iran, the Western public is afforded the dubious luxury of relying on rhetoric rather than reality when assessing sanctions. In the face of that fantastic image of sanctions, a serious discussion about their extent and impact is flagrantly missing. However, if one takes the trouble to take a look behind the glittery façade of the righteous global policeman whose noble aim is to bring the evildoer down on his knees by way of sanctions, the sheer negative image of this very picture cuts the surface.

THE IMPOSERS' MINDSET

“Unprecedented sanctions” against Iran are imposed, it echoes with an unmistakable sense of pride from the capital cities of the Western world. After all, the self-appointed “leaders of the free world” all have acquired a rather dubious specialization in designing and implementing a plethora of various kinds of economic sanctions, deployed to discipline the unruly tyrants of the Global South.

The automatic recourse to sanctions by Western policy-makers (most recently at the start of the Syrian crisis) is not only an expression of their perplexity and their delusional belief that you can meet a complex problem with a supposedly universal magic cure. Such desperate activism *à la* “Let's do something” also unites these policy-makers with some Iranians, yet none of them contemplating the consequences of their sanctions policy or advocacy. At the same time, there is a moral superiority on display: After all, sanctions would represent an almost peace-loving antithesis to the crude use of force, they are at the least a means to avert war – but

in any case they aim, in a targeted and intelligent fashion, at the Achilles' heel of the tyrant.

Also, some policy-makers want us to believe that the never-ending tightening of sanctions reflected their paternal patience with which the democracies dealt with the evil opponent, in their noble aim to prevent the mad mullahs rushing to the bomb. These same politicians have all along displayed the apodictic certainty that Iranians would ultimately blame their own government for their economic malaise – in the improbable case this would not happen, the sanctions policy ought to be better “explained” to the Iranians, they insist. What does such a belief structure reveal about our appreciation of Iranians' cognitive capability to adequately direct the blame for their increasingly desolate economic situation to either the pillages of a kleptocratic regime or the sanctions of the Western imposers?¹

CRIPPLING ECONOMIC COERCION

The Western-led sanctions regime against Iran, with its now virtually all-out financial and trade embargo, has since its qualitative leap in the course of the so-called nuclear crisis of the past decade, always been by its very design not aimed at a tyrannicide of any kind. On the contrary, as one of its main proponents has stated, “[Iran] must know that the West will work tirelessly to make Iran poor [...]”.² These sanctions, routinely called “targeted” but now self-assuredly called “crippling”, have long been rather crippling than targeted when it came to their impact upon the Iranian economy. In this respect, the country's unparalleled isolation from the international financial system has constituted the eye of storm, which wreaked havoc in even the most indubitable civilian sectors of Iran's economy. The financial exclusion is precisely the reason why purely non-military items, most dramatically a great deal of life-saving medicine, cannot be purchased any longer. And, by the way, mind you that we can witness a stark case of “double-punishment”, namely when it comes to the tens, if not hundreds of thousands of Iranian victims of Saddam's chemical warfare of the 1980s who are now deprived of vital medicine due to the sanctions imposed by the very same countries who were back then the providers of those chemical weapons. Imagine, for a second, how each of them and their families might feel in the current situation.

The neutral-sounding technocratic term “sanctions” veils its true significance as a means of economic coercion.³ Does it likewise concern us in the slightest that international law can hardly be reconciled with the economic strangulation of an entire nation?⁴ In an age in which illegal wars of aggression, politically and morally disguised as “humanitarian interventions”, or likewise illegal drone attacks camouflaged as intelligent and clean police operations, have almost become the business of the day for Western democracies, warfare by economic means falls under the radar of public awareness. And when noticed sanctions are even thought of as a benign gesture in comparison to the military prowess that can be unleashed upon a country and the people inhabiting it.

THE TROJAN HORSE CARRYING THE „MAGIC BOX“

But how come that for too long a time many have accepted the deployment of this economic weapon of mass destruction? What further rhetorical tools are used to justify the imposition of crippling sanctions?

To maintain the moral high-ground, at each and every round of ever-tightening sanctions Western leaders hasten to highlight that the measures adopted are *not* aimed at the people of Iran who, they never fail to add, deserve a better life than under the present regime. This implies that Iranians in turn somehow deserve the Western sanctions being proffered to them by a caring Uncle Sam to alleviate their misery and desperation, and to revitalize their hopes and aspirations. Many, including some Iranians themselves, have long bought into the rhetoric of the sanctions’ imposers that the economic measures will boost the people’s standing against a handicapped tyrant.

Asked what the sanctions entail, both representatives from the imposing countries and the proponents of sanctions promptly provide us with a glance into the “magic box” that is deployed in the fight against tyranny: the notorious human-rights violators, the tyrant’s accomplices, have been identified and placed on an ever-expanding blacklist that prohibits them from travelling abroad and from accessing their international bank accounts; means of repression and control used by the tyrant against dissent are not sold to him anymore (at least not officially by the West). Finally, to paralyze the tyrant’s external aggression, the provision of so-called dual-use items, i.e. items that also have a military purpose, are banned.

Rarely, someone will ask about the real utility and efficacy of such measures in alleviating the repression dissident Iranians are exposed to: What is the use of prohibiting someone to travel beyond the region who nearly never does so? Has the tyrant been so naïve as not to recognize that he can purchase the same instruments of repression from a panoply of willful sellers on a globalized market? Do we care that the vast majority of items banned under the “dual-use” rubric are in fact used for civilian purposes? As in the cases of the “dual-use” items prohibited from getting into Iraq yesterday and into Gaza today, they constitute the most basic goods needed by various sectors of the civilian economy.

If the usefulness of such measures is next to negligible, so is there no point whatsoever to this “magic box”? While all the above-mentioned restrictions may be morally justified, the key point is that its contents reflect only a very tiny percentage of the entire sanctions package that overwhelmingly has nothing to do with those measures enlisted and proudly enunciated.

However, because of the severity of the situation that has come about as a result of these sanctions, for over a year this Trojan Horse argument can no longer be sold with the ease that it used to be. The reason is that Iranians inside and outside the country have themselves felt the scourge of the sanctions on their everyday life, and begun to comprehend that the measures are by no means targeted but indeed crippling.

Nevertheless, respected figures such as the Iranian Nobel Peace Prize laureate Shirin Ebadi (whose tireless commitment for human rights needs to be commended) and some Western-based human-rights organizations (such as Justice For Iran whose executive director is human-rights lawyer Shadi Sadr) keep on feeding the Trojan Horse argument by incessantly calling for “intelligent” and “targeted sanctions against the regime”, thus demanding the senseless and utterly useless growth of that “magic box”. After all, is there any evidence to suggest that such demands have in any way benefited the cause of freedom and democracy in Iran? Or, rather, have they provided a cover of legitimacy for the continuation of the sanctions policy in its entirety? Hardly acknowledged by proponents of “smart sanctions” who succumb to the adventurous illusion of having a say in the design and implementation of sanctions is the larger institutional and political structures in which the latter occurs.⁵ After all, in the “sanctions industry” – this includes shady figures from liberal “humanitarian imperi-

alists" to pro-bellum neoconservatives – the potential suffering by Iran's civil society hardly plays a role.⁶ For those cheerleaders of "smart sanctions" both this larger picture as well as the domestic social, economic and political fallouts of sanctions is widely ignored in their analytical and political work. Therefore, one must bitterly admit, some freedom fighters have assumed the role of useful stooges for the economic strangulation of Iranians.

But how may Iranians themselves feel about the "free world's" noble gesture of emphatical goodwill? Did the honorable cavalry of sanctions ever contemplated how it was for those people "who deserved a better life than under the present regime" to actually live in a country that is under a severe sanctions regime? What it felt like, when the cost of rent and basic food stuffs are constantly on the rise; when the country's currency has lost half of its value; when the specter of unemployment is boundlessly rising due to an economy virtually cut off from the ever so vital international trade; when international banking transactions, be it for personal or commercial purposes, if possible at all, can only be made at much higher fees via an increasingly limited number of third countries; when every boarding of an aircraft resembles a gamble with your life due to the lack of spare parts; when food supplies from abroad cannot unload their cargo because of lack of insurance; and when the stock of life-saving medication and equipment is rapidly depleting, with the specter of a humanitarian crisis clearly emerging on the horizon. This is only a piece of the gigantic dimensions of their "targeted sanctions against the regime". Similar reports from Iran are reaching us at an accelerated rate, day by day; they are accompanied by voices of desperation, people for whom in a repressive system the air to breathe becomes even thinner by way of sanctions.

THE PEOPLE AS HOSTAGE: ECONOMIC SANCTIONS AND DEMOCRATIZATION

The sanctions narrative is predicated upon the idea that there is a positive relationship between sanctions and democratization, for the tyrant is tamed and the people empowered.

Furthermore, there is a silent but nevertheless clearly heard hope that seems to unite Western politicians and some exiled Iranians alike: The economic hardship thanks to the sanctions would direct the people's an-

ger towards the regime and ultimately bring it down in an act of extreme popular resentment. After all, there can be no freedom without sacrifice, echoes the loud heckling from parts of the Iranian diaspora from Los Angeles to London. The price is high but the time has come to pay it, Ramin also invokes on Facebook. Almost spitting, Sara replies, "We are paying the price for our freedom: In case you've missed it, the Evin prison is overcrowded!" Seen from the comfortable SUV in California, this concept which exhibits a misanthropic dimension hailing the principle "The greater the suffering, the greater the hope!" may have a certain charm. However, the underlying assumption is that it is acceptable to collectively punish Iranian society for the sake of a greater good – however ill-defined the latter may be.

On the ground, however, there is a connection whose logic we would never dare to doubt within the Western hemisphere: a sustainable and socially just democratic change is dependent not only on the energies of the middle class, but also on the intervention of working people and the poor. It is precisely this middle class, the workers, and the poor that are sanctioned to death in Iran. To put it differently, a person struggling for economic survival barely has the luxury of engaging as a *citoyen* in the struggle for democracy.

Young Iranians, who form the bulk of the population, suffer most extremely at the hands of economic sanctions.⁷ These are the same people whom the West otherwise has chosen as torchbearers of a future democracy in Iran. Instead of assuming such a role, these same people are subjected to collective punishment.

IRAN SANCTIONS – A PRIME SHOWPIECE: WIDENING THE POWER GAP BETWEEN STATE AND SOCIETY

Taking into consideration the academic findings about the impact of sanctions, the Iranian case can potentially qualify as a prime showpiece: authoritarian regimes driven into a corner usually increase their repression against all kinds of opposition and are also able to shift the costs of sanctions onto the population, as a result of which they can prolong their rule.⁸ The sanctions-imposing governments can hardly be unaware that entities connected to the ruling system, such as the Revolutionary Guards' economic empire, profit from the sanctions. With legal trade virtually illegalized, the civilian economic sectors across the board are

damned to head-shakingly observe how black-channel operations run by powerful circles of corruption and nepotism flourish. Hence, as a precise negative image of the above narrative, the regime can even extend its power vis-à-vis civil society as a result of sanctions.⁹

Aware of such fatal consequences, civil-society representatives from inside Iran have consistently opposed sanctions. The West, which is always boasting of its support for the cause of democracy in Iran, has simply preferred to ignore these voices.

SANCTIONS HALTING CENTRIFUGES: A POLITICAL FAIRY-TALE

The pronouncement by the German Foreign Minister Guido Westerwelle on the occasion of another round of sanctions reflects the prior concern of the West's political class: "The point is that we cannot accept that Iran rushes towards the nuclear bomb." Hardly anyone, however, recalls that since the massive tightening of sanctions in 2006, the number of centrifuges spinning in Iran has more than decupled (by mid-2012), before again doubling (by the end of 2013). In other words, in total inversion of Western political expectations, the escalation of the sanctions was accompanied by an escalation of the nuclear program.¹⁰ It is a fair assumption that in fact the nuclear program has much to do with a sense of uncertainty, for after all the country, literally besieged by enemy troops, was ever since threatened with war in the wake of its revolution – a perception that can hardly be extinguished by way of sanctions.¹¹

In addition, sanctions aim to force concessions from Iran. Rather than adopting the Western cost-benefit calculation, that is, giving in when the costs of sanctions become unbearable, Iran's leaders react with defiance and proclaim their will to "resist" as long as it would take.¹² Sanctions also feed the regime's propaganda machinery about the malicious West who aims at subjugating the Iranian people.

A very common claim about the success of the sanctions policy gains currency every single time the Western media reports that Iran has agreed to "return" to the negotiating table. Only as result of the ever-tightening sanctions regime, it is suggested, the stubborn Iranians have agreed to engage in negotiations. However, the truth is that Iran has shown more willingness to talk to the other side than vice versa – re-

member the Bush/Cheney administration's refusal to talk to so-called "rogue states" precisely at a time when Tehran proved to be key in establishing a post-Taliban order after the U.S. invasion of Afghanistan? Now, with the Hassan Rohani administration the same Iranian foreign-policy school of thought has resurfaced, which is likewise committed to constructive engagement with the West primarily out of strategic conviction and not the sanctions' weight.¹³

THE ALMOST FORGOTTEN IRAQI TRAGEDY – OR: A FAVORITE TOOL OF WESTERN POLICY

It appears as if there has never been the Iraqi tragedy – indeed a historical chapter of utter disgrace for Western civilization. First of all, this does not refer to the criminal invasion and occupation of the country in 2003. It was throughout the 1990s that this erstwhile cradle of civilization was already barbarically destroyed. The sanctions imposed by the UN Security Council and pushed for by Washington and London, were soon thereafter condemned as genocidal by one UN humanitarian coordinator (Denis Halliday) to the next (Hans von Sponeck). Nothing less than the social fabric of Iraq was shattered; food supply, the health and education systems all collapsed, as did the infrastructure.¹⁴ While women and children – the most fragile members of society – suffered the most,¹⁵ the tyrant remained firmly in his seat. It was a "different kind of war" waged against Iraq, as Von Sponeck later chronicled in his book.¹⁶

Even then, it was said that sanctions would intelligently target the Iraqi leadership while sparing the population; even then, it was about the "credibility" of Western policy facing a danger of utmost proportions. "Sanctions will be there until the end of time, or as long as Saddam lasts", then U.S. President Bill Clinton explained in November 1997. Confronted with the fact that the sanctions had killed half a million Iraqi children, his Secretary of State Madeleine Albright responded with the legendary statement: "I think it's a very hard choice, but we think that the price is worth it." The macabre logic to sacrifice countless lives on the altar of *Realpolitik* finds a certain resonance today, when Western politicians can hardly hide their joy about ever-stricter sanctions on Iran. Having this in mind, the famous Iranian dissident Akbar Ganji apocalyptically asked: "How many children under five years will have to die in Iran, which has three times as many inhabitants as Iraq?"¹⁷

CONCLUSION: CRIPPLING SANCTIONS AS AN ACT OF BARBARISM

The fact that the concept of “targeted” or “smart” sanctions, which is an inextricable feature of the dominant political discourse, has been adopted unaltered and uncritically by the public discourse in general and many intellectuals in particular is a testimony of our complacency, our unwavering belief in the benign nature of any actions taken by the democratic West. It seems as if we prefer a convenient lie to an inconvenient truth. This self-deception is in fact a necessary act, if we seek to keep wagging the moralizing finger, both domestically and internationally.

Most importantly, what does this tell us about our moral constitution, if we are ready to sacrifice entire societies for our purported *Realpolitik* interests? Thus, in the righteous fight against tyranny, we hide our very own barbarity. For our sanctions are a brutal assault on an entire country and its more than century-old struggle for democracy and self-determination, whose survival has now become dependent on the drip of our incessant and crippling sanctions regime. Tumor-like the sanctions have infected all areas of Iranian life, acting like a slow poison injected into society.

In a move of Orwellian proportions, the dominant discourse has unhesitatingly turned sanctions into an act of peace. If we unmask that our sanctions discourse is infested by double standards and hypocrisy, the naked truth will be that we are waging an economic war against the people of Iran; that the sanctions are indeed targeted, but rather at the civilian population; and that the sanctions constitute a form of structural violence directed at Iran’s social fabric.

Therefore, two prospects are currently to be feared, if the election of the centrist Hassan Rohani as Iran’s new president will not be seized by the West to bring about *détente* and the removal of sanctions: either a suffering populace has to battle for sheer survival within a securitized system that will not cease to be cemented through the external threat of force and sanctions alike; or, in the wake of an officially proclaimed policy failure of “targeted sanctions”, the call for “targeted bombs” comes along swiftly, and needless to say, war will bury any prospect for democracy and decent life for decades to come.

So in the end, the entire image of the sanctions as civilization’s magic wand is nothing but an insidious illusion, the sanctions package merely a poisonous mix wrapped in gift paper, the story of a neat and clean tyrannicide nothing but a PR-spun fairy tale. The Iranian experience of the double burden was not long ago expressed by the famous dissident cartoonist Mana Neyestani on the occasion of the imposition of severe unilateral sanctions by the European Union. In that caricature, the EU’s leather shoe steps on the military boots of the regime underneath of which lies the democracy activist crushed into the ground. While the regime only reacts with a meager “ouch”, the now doubly crushed democracy activist yells in direction to the EU: “To hell with your support!”



All in all, the West has put together a narrative with which both itself and the Iranian regime can live; but the people of Iran cannot. We should pose ourselves two honest questions: Does not everybody enjoy the same human and social rights regardless of the political system they live in? And: If sanctions keep tyrants alive, what would happen if they were removed in toto?

EPILOGUE

The Geneva Agreement with Iran: A Result of the Sanctions Policy?

After intense negotiations between Iran and great-powers (chiefly among them the United States), 24 November 2013 saw a historic breakthrough. In a six-month interim agreement, Tehran has committed itself to a substantial freezing of its nuclear program in return for “modest relief” – according to U.S. President Barack Obama – in sanctions.¹⁸ The agreement will be a first step towards achieving a comprehensive solution, with which the peaceful nature of Iran’s nuclear program will be ensured while all sanctions against the country would be lifted.

There has been much speculation over the degree in which the decade-long transatlantic Iran strategy of coercive diplomacy was responsible for reaching this diplomatic victory. Was it the permanent threats of war

or the increasingly crippling sanctions which, in the eyes of many Western observers, led Iran to “give in”? Arguably, it rather was a shift away from that policy of threats and pressure, and towards serious diplomacy aiming at a reconciliation of interests (especially during the month of November), which rendered the deal possible. But yes, without any doubt the sanctions did have an impact. The sanctions have severely deepened Iran’s economic malaise, considerably harmed a variety of social groups, while part of the power elite quite comfortably adjusted to the situation. Consequently, the “power gap” separating the state and (civil) society was even boosted.¹⁹

Yet, the immense damage that sanctions have done to society does not bear much relevance for policy-makers. However, what has gone largely unnoticed by supporters of the sanctions policy is the *Realpolitik* fact that, contrary to its stated goal, the escalation of sanctions was accompanied by an escalation in Iran’s nuclear program. When Obama entered the White House, there were not even 1,000 centrifuges spinning in Iran; today, the figure stands at almost 19,000. The reason for this is that the West views sanctions through a cost-benefit lens, according to which it can only be a matter of time until the sanctioned party will give in. In contrast, Tehran sees sanctions as an illegitimate form of coercion, which ought to be resisted, for the alternative would be nothing less than capitulation.

Nonetheless, many commentators sardonically insist on praising the sanctions’ alleged effectiveness for aiding diplomacy. This is not only a sign of analytical myopia, but also constitutes the not-so-covert attempt to shed a positive light on the coercive diplomacy that was pursued so far.

In reality, Iran’s willingness to offer concessions is rooted within a wider context. Firstly, Iran already demonstrated its readiness to compromise over the last three years, which the Obama administration did not dare to accept due to domestic political pressures (i.e., his re-election).²⁰

Secondly, and this is likely to have been crucial in achieving the agreement in Geneva, Iran’s current foreign policy is primarily not a result of pressure through sanctions. Instead, it is embedded within a specific foreign-policy school of thought which is characterized by realism and a policy of détente. Notably, with Hassan Rouhani’s election, the “defensive

realist” school of thought reasserted power, which had previously been ascendant during Akbar Hashemi-Rafsanjani’s and Mohammad Khatami’s administrations. Their prime objective was a policy of détente and rapprochement, especially with the West, but also with neighboring Arab states — specifically, Iran’s geopolitical adversary, Saudi Arabia.

In contrast to the “offensive realists” who took the lead under the Ahmadinejad administration, “defensive realists” do not view foreign policy as a zero-sum game but instead as an arena where win-win situations ought to be explored – especially with the United States. Another pivotal difference between these schools of thought is their estimation of U.S. power. While “offensive realists” see the superpower’s power-projection capabilities rapidly declining, the “defensive” camp rightly acknowledges that even a US in relative decline can inflict substantial damage on weaker countries like Iran. The historically unprecedented Iran sanctions regime is a prime illustration of the veracity of the latter view.

Peter Jenkins, who served as the United Kingdom’s Permanent Representative to the International Atomic Energy Agency (IAEA) in Vienna between 2001 and 2006, in the capacity of which he especially dealt with the Iranian nuclear issue, corroborates such a reading:

I share [this author’s] doubt about the extent to which the West’s coercive diplomacy since 2005 should be credited with the remarkable diplomatic achievement that is the Joint Plan of Action of 24 November [2013].

In the months since Dr. Rohani’s election as President, both he and [Foreign] Minister [Mohammad-Javad] Zarif have, on numerous occasions, brought back to me memories of the talks and negotiations that they had with the UK, France and Germany between October 2003 and July 2005. It seems to me that their motives in seeking a resolution of the nuclear dispute have not changed. They continue to want “normalisation”, to bring to an end the anomalous situation in which Iran, an NPT [Nuclear Non-Proliferation Treaty] party, has found itself ever since IAEA Director General [Mohamed] ElBaradei reported Iranian pursuit of a policy of concealment between 1985 and 2003, and associated safeguards failures. They care deeply about Iran’s international image and prestige, and they want Iran to be seen once more as a state in good standing under the NPT.

Of course they also want all nuclear-related sanctions to be lifted and the Iranian economy to revive. *But if none of these sanctions were in place (none was ten years ago) they would still be wanting "normalisation".*

It follows that I think Western governments have blundered in boastfully ascribing credit for the 24 November agreement to their sanctions policies. Blundered because the claim is at variance with reality, and blundered because the claim is bound to make it harder for them to ward off pressure for additional sanctions from those who want to sabotage the diplomacy that has yielded such a promising initial harvest.²¹

After all, the main fallacy in the claim that Iran's new foreign policy is merely a result of sanctions consists in the difficulty to explain why for so long sanctions have not produced the desired results but have only done so in 2013. Therefore, any explanation of sanctions as the key, or even sole, driver for change in foreign policy remains unsatisfactory.²²

Ultimately, the nuclear agreement in its core has to be seen as a U.S.–Iranian one, which expresses the will of both sides to secure their interests in a rapidly changing regional landscape. To what extent this will affect Washington's traditional regional allies in Tel Aviv and Riyadh will be highly interesting to watch.

The text is a slightly updated version of the same essay that appeared in New Politics (New York), Vol. 14, No. 3 (Summer 2013). A shorter version of this article (that has initially been drafted in late 2011) has been published in the leading intellectual outlet of the German-speaking world, in the „Feuilleton“ pages of the Frankfurter Allgemeine Zeitung on 3 January 2013. It was published in an Arabic translation on Jadaliyya (Washington, DC & Beirut: Arab Studies Institute) on 15 February 2013.

A version of the epilogue was first published as „The Geneva Accords and the Return of the „Defensive Realists“, „LobeLog (U.S. foreign affairs blog of the international news wire service“ Inter Press Service), 5 December 2013. A German version was published as „Das Genfer Abkommen mit Iran: Eine Folge der Sanktionspolitik? „ [The Geneva Agreement with Iran: A Result of the Sanctions Policy?], inamo: Berichte und Analysen zu Politik und Gesellschaft des Nahen und Mittleren Ostens, Berlin: Informationsprojekt Naher und Mittlerer Osten (inamo), Vol. 19, No. 76 (Winter), p. 3.

- 1] See e.g. Younis, Mohamed (2013) "Iranians Feel Bite of Sanctions, Blame U.S., Not Own Leaders," Gallup, 7 February.
- 2] Ottolenghi, Emanuele (2010) "Setting the Sanctions Agenda," *The Journal of International Security Affairs*, Washington, DC: The Jewish Institute for National Security Affairs, No. 18 (Spring), pp. 19–30, here p. 26.
- 3] See e.g. Carter, Barry E. (2008) "Economic Coercion," in: Wolfrum, Rüdiger (ed.) *Max Planck Encyclopedia of Public International Law*, Oxford University Press, last update by September 2009; online version available via www.mpepil.com.
- 4] "No State may use or encourage the use of economic, political or any other type of measures to coerce another State in order to obtain from it the subordination of the exercise of its sovereign rights or to secure from it advantages of any kind." *UN General Assembly, Resolution 2131 (XX), 21 December 1965, para. 2. The resolution was decided without any vote against and with only one abstention. See also Carter, op. cit., Section 7. For a discussion, see Fathollah-Nejad, Ali (2012) "Der internationale Konflikt um Iran und das Völkerrecht: Versuch einer Gesamtdarstellung" [The International Iran Conflict and International Law: Towards a Complete Overview], in: Crome, Erhard (ed.) *Die UNO und das Völkerrecht in den internationalen Beziehungen der Gegenwart [The UN and International Law in Contemporary International Relations]*, Potsdam (Germany): WeltTrends (Potsdamer Textbücher, No. 18), pp. 137–206, here pp. 187–196.*
- 5] See e.g. Fayazmanesh, Sasan (2003) "The Politics of U.S. Economic Sanctions on Iran," *Review of Radical Political Economics*, Vol. 35, No. 3 (Summer), pp. 221–240.
- 6] See Fathollah-Nejad, Ali (2010) "Collateral Damage of Iran Sanctions," *The ColdType Reader*, No. 46 (May), pp. 56–57 [<http://www.fathollah-nejad.com/index.php/2010/03/smart-sanctions-iran/>].
- 7] Salehi-Isfahani, Djavad (2010) "Iran's Youth, The Unintended Victims of Sanctions," *Dubai Initiative – Policy Brief*, Cambridge, MA: The Dubai Initiative, Belfer Center for Science and International Affairs, John F. Kennedy School of Government, Harvard University.
- 8] For a good introduction, see Parsi, Trita & Bahrami, Natasha (2012) "Blunt Instrument: Sanctions Don't Promote Democratic Change," *Boston Review (online)*, 6 February. See also Fathollah-Nejad, Ali (2013) *Nefarious Fallout of Iran Sanctions: Time for Abandoning Coercive Diplomacy*, Asfar: The Middle Eastern Journal (UK), No. 3 (August).
- 9] See Fathollah-Nejad, Ali (2013) "Iran's Civil Society Grappling with a Triangular Dynamic," in: Aarts, Paul & Cavatorta, Francesco (eds.) *Civil Society in Syria and Iran: Activism in Authoritarian Contexts*, Boulder, CO & London: Lynne Rienner, pp. 39–68, esp. pp. 52–62 ("Economic Sanctions and State–Society Relations").
- 10] Khajepour, Bijan & Marashi, Reza & Parsi, Trita (2013) "Never Give In and Never Give Up": *The Impact of Sanctions on Tehran's Nuclear Calculations*, Washington, DC: National Iranian American Council (NIAC), March, pp. 26–28.
- 11] See Parsi, Trita (2012) "How Obama Should Talk to Iran," *Washington Post*, 14 January.
- 12] See International Crisis Group (2013) *Spider Web: The Making and Unmaking of Iran Sanctions*, Brussels: International Crisis Group (Middle East Report, No. 138, February); Khajepour & Marashi & Parsi (2013) *op. cit.*
- 13] See e.g. "Rohanis Agenda: Was will der neue iranische Präsident?" [Rohanis Agenda: What Does the New Iranian President Want?], Ali Fathollah-Nejad interviewed by Regine Naeckel, *Hintergrund: Das Nachrichtenmagazin (Germany)*, No. 4/2013 (Fall 2013), pp. 52–55.

- 14| See Gordon, Joy (2010) *Invisible War: The United States and the Iraq Sanctions*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- 15| On women, see Al-Ali, Nadjie (2003) "Women, Gender Relations, and Sanctions in Iraq," in: Inati, Shams C. (ed) *Iraq: Its History, People and Politics*, Amherst, NY: Humanity Books.
- 16| Von Sponeck, Hans-Christof (2006) *A Different Kind of War: The UN Sanctions Regime in Iraq*, New York: Berghahn Books.
- 17| Ganji, Akbar (2011) "Mojâzât-e régime yâ mojâzât-e mardom-e Irân?!" [Penalties for the Regime or the People of Iran?!], Rooz online, 8 December [http://www.roozonline.com/persian/opinion/opinion-article/archive/2011/december/08/article/-8c647ee49d.html].
- 18| See e.g. "The Deal with Iran, and What Comes Next," *Al-Monitor*, 24 November 2013, <http://www.al-monitor.com/pulse/originals/2013/11/iran-nuclear-agreement-us-russia-possibilities-relations.html> (accessed on 15 December 2013).
- 19| See Fathollah-Nejad (2013) "Iran's Civil Society Grappling with a Triangular Dynamic."
- 20| On 26 April 2010, former German MP, Jürgen Todenhöfer, handed an Iranian negotiation offer, which can be seen as blueprint for the Geneva Agreement of 24 November 2013, over to the US. For details, see Jürgen Todenhöfer, "Darum sollten wir Netanjahu misstrauen" [This Is Why We Should Distrust Netanyahu], *Frankfurter Rundschau (Germany)*, 6 October 2013, <http://www.fr-online.de/israel-iran-konflikt/gastbeitrag-zu-israel-und-iran--darum-sollten-wir-netanjahu-misstrauen-,11950234,24546064.html> (accessed 15 December 2013).
- 21| Jenkins' full comment on this author's article "The Geneva Agreement: A Result of the Sanctions Policy?" (published on *Fair Observer*, 4 December 2013, <http://www.fairobserver.com/article/geneva-agreement-result-sanctions-policy>, accessed 15 December 2013), on 8 December 2013 on the expert newsletter of the "Gulf/2000 Project" (based at the School of International and Public Affairs of Columbia University in New York City); reproduced here with his permission (emphasis added).
- 22| See also the forthcoming article, Ali Fathollah-Nejad (2014) "Counterproductive Iran Sanctions: Impacts on Conflict Resolution and State-Society Relations", *International Journal (Canada)*, Vol. 69, No. 1 (March).

EIN WERTVOLLES HANDWERKSZEUG FÜR DEN IRANISTEN

Oliver Ernst

Ludwig Paul (Hrsg.): *Handbuch der Iranistik*,
Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2013, 496 Seiten, 98,00 Euro.

34 Beiträge von 33 Autoren- von der „Geschichte des vorislamischen Iran“, über „Islam in Iran von 1501 bis heute“, bis hin zu „Minderheitenreligionen im Iran: Buddhismus, Judentum, Christentum, Baha'itum“ liefern ein sehr umfassendes und auf dem deutschen Buchmarkt in dieser Form einmaliges Nachschlagewerk über Geschichte, Gegenwart, Recht, Religion, Sprache, Literatur, Manuskriptologie, Archäologie, Kunst und Architektur Irans. Das Buch wendet sich nicht nur an Iranisten, Islamwissenschaftler und Orientalisten – es ist so allgemeinverständlich geschrieben, dass es auch über den wissenschaftlichen Leserkreis hinaus wahrgenommen werden wird. Gegenwartsbezogene Beiträge liefern einen guten Überblick über die Literaturlage, etwa der Beitrag von Katalin Amirpur (Hamburg) zu Politik und Gesellschaft Irans, wengleich anhand der Bibliographie des Beitrags deutlich wird, wie ausschnitthaft diese angesichts der großen Fülle des Schrifttums zur aktuellen Politik im Iran lediglich sein kann. Komplexität und Vielschichtigkeit der iranischen Entwicklung – von den Anfängen bis in die Gegenwart – werden auf den 488 Seiten des Handbuchs sehr deutlich. Das Handbuch erfüllt somit seinen Zweck einer fundierten und breiten

Einführung in die Iranistik. Es ist aber zugleich ein wichtiger Beitrag zu einer engagierten wissenschaftlichen und kulturellen Auseinandersetzung mit einer jahrtausendealten Kultur, die in den letzten 35 Jahren, seit der Gründung der Islamischen Republik, unter vielen Hindernissen, gerade auch im bilateralen deutsch-iranischen Wissenschaftsaustausch und Kulturdialog zu leiden hatte. Dem Handbuch ist daher eine große Verbreitung zu wünschen, ist es doch Ausdruck des großen und anhaltenden leidenschaftlichen Interesses auf deutscher Seite, den wissenschaftlichen Diskurs in der deutschen Iranistik zu einem wirkmächtigen Faktor für die Wiederbelebung eines fruchtbareren wissenschaftlichen Austausches mit dem Iran zu machen und dadurch dazu beizutragen, den Geist der Freiheit nicht nur in die deutsch-iranischen Wissenschaftsbeziehungen, sondern in die iranische Hochschul- und Forschungslandschaft zu tragen. Hierfür gebührt dem Herausgeber und den Autoren gleichermaßen Dank.

DOKUMENTATION HAFIS-DIALOGE 2010-2013

Oliver Ernst

DEUTSCH-IRANISCHER KULTURAUUSTAUSCH ZWISCHEN TRADITION UND AUFBRUCH HAFIS-DIALOG IN WEIMAR 2010

Vor zehn Jahren wurde in Weimar das Goethe-Hafis-Denkmal errichtet, um an den großen Einfluss des persischen Dichters Hafis auf das Schaffen Goethes zu erinnern. Goethe selbst hatte Hafis bereits 1819 in seinem „West-östlichen Divan“ ein poetisches Denkmal gesetzt. Zehn Jahre nach der Denkmaleinweihung hat die UNESCO den Weimarer Hafis-Gedenktag im Frühjahr 2010 offiziell anerkannt.

Denkmal und Dialog

Die Konrad-Adenauer-Stiftung führte im Rahmen des Hafis-Gedenktages 2010 eine Podiumsdiskussion zum Thema „Hafis in Deutschland – Iranische Kultur und der deutsch-iranische Kulturaustausch zwischen Tradition und Aufbruch“ durch.

Dr. Mario Voigt, kulturpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im Thüringischen Landtag, begrüßte die Gäste und erinnerte daran dass jüngst Bundespräsident Wulff das bekannte

Goethe-Zitat aus dem West-östlichen Divan „Wer sich selbst und andere kennt, wird auch hier erkennen, Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“ in seiner integrationspolitischen Rede zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit zitiert hatte.

Hafis und Goethe

„Hafis ist mein Zwillingsbruder!“ – an diesen Ausspruch Goethes erinnerte der Iranist Prof. Dr. Farhad Sobhani in seinem Eingangsstatement. Beide Dichter hätten das Leben auf Erden in einem starken Gegensatz zur geistigen Welt gesehen. Doch auch wenn die Welt eine Ruine für Geist und Körper des Menschen sei, so helfe sie dem Menschen doch, sich selbst zu entdecken.

Hafis im Exil

Wer von Hafis spricht, darf von der aktuellen politischen Lage im Iran nicht schweigen. Gerade erst sind wieder zwei deutsche Journalisten im Iran verhaftet worden, die für einen Artikel über die Steinigung von Sakineh Mohammadi Ashtiani im Land recherchiert haben sollen.

Der Soziologe und Publizist Dr. Wahied Wahdat-Hagh präsentierte seine kleine Umfrage unter in Deutschland lebenden Iranern: Wie würde es Hafis, dessen Werk im Iran, laut Wahdat-Hagh, heute von der Regierung instrumentalisiert wird, heute im Iran selbst ergehen? Die Antworten fielen überwiegend skeptisch aus: Ins Gefängnis stecken, oder ins Exil jagen würde man ihn heute beispielsweise nach Ansicht seiner Gesprächspartner. Einer meinte jedoch, dass Hafis aufgrund seiner sprachlichen Kraft so beliebt wäre, dass die Regierung ihn nicht einsperren könnte.

Hafis für Manager

Diese letzte Aussage spiegelt auch die tatsächliche Beliebtheit der Dichtung von Hafis im heutigen Iran wieder. Sehr anschaulich berichtete der Religionswissenschaftler und Komponist Dr. Mohsen Mirmehdi über die große Wertschätzung, welche Hafis heute im Iran genießt. Er ist nicht nur wichtiger Teil der Alltagskultur, da seine Dichterworte in vielen Kontexten, beispielsweise beim Abschluss eines erfolgreichen Geschäftes zitiert werden, sondern Hafis wird aufgrund der tiefen Weisheit seines Werkes

wie ein Heiliger verehrt. Allerdings gebe es hier einen klaren Bruch zwischen alter und junger Generation, da die Jugend die Verse von Hafis keineswegs mehr selbstverständlich im Munde führe. Mohsen Mirmehdi machte hierfür auch die Islamische Revolution von 1979 verantwortlich, die dazu beigetragen habe, dass sich bei der nach 1979 geborenen Generation die Bindung an traditionelle Muster aufgelöst habe.

Hafis und die bewegte iranische Jugend

Der Regisseur und Produzent Mohammad Farokhmanesh, der wie Hafis aus Shiras stammt, berichtete dagegen von der Beliebtheit von Hafis bei Teilen der iranischen Jugend. An den Donnerstagabenden treffen sich traditionell die jungen Iraner in Shiras, um Gedichte von Hafis zu rezitieren, oder eigene Gedichte vorzutragen. Diese Tradition sei nach den Protesten der Grünen Bewegung im Iran wieder verstärkt aufgelebt. In seiner Iran-Dokumentation „Im Reich des Bösen“ hatte Farokhmanesh selbst die Bedeutung der Poesie für die heutige iranische Jugend dokumentiert: in einer Literaturklasse an der Universität lernen sich ein anfangs wenig literarisch begeisterter Student und eine Studentin darüber kennen und einander lieben, dass sie sich im Unterricht gegenseitig Gedichte schreiben müssen. Eine Szene, die klingt, als hätte Hafis selbst das Drehbuch hierzu geschrieben.

Die Moderatorin des Abends, die vergleichende Religionswissenschaftlerin Fateme Rahmati, beschloss die Veranstaltung mit einem Hafis-Vers, der die bis heute auch auf uns wirkende Macht des Dichterwortes wunderbar vor Augen führte: „Komm lass uns Rosen streuen und Wein in Bechern werfen, des Himmels Dach zertrümmern und neue Formen werfen.“

DIE IRANISCHE FRAU IN DICHTUNG UND GEGENWART

HAFIS-DIALOG IN WEIMAR 2011

Vor elf Jahren wurde vom thüringischen Ministerpräsidenten Bernhard Vogel in der Goethestadt Weimar das Goethe-Hafis-Denkmal eingeweiht. Seit drei Jahren wird am 12. Oktober der Hafis-Gedenktag begangen, um das literarisch-kulturelle Erbe zu würdigen. Die Konrad-Adenauer-Stiftung gestaltet diesen Tag mit einem kulturell-politischen deutsch-iranischen Dialog, der einen Brückenschlag zwischen dem dichterischen Werk des 14. Jahrhunderts und der iranischen Gegenwart wagt.

In ihrem Grußwort erinnerte die Bundestagsabgeordnete Michaela Noll, stellvertretende Vorsitzende der deutsch-iranischen Parlamentariergruppe, an die Realität der iranischen Frauen im 21. Jahrhundert:

„In diesem Jahr stehen die Frauen im Iran im Mittelpunkt des Gedenktages. Sie prägen heute mehr und mehr das kulturelle Leben und die Bildungslandschaft im Iran. An den Universitäten gibt es mittlerweile mehr Studentinnen als Studenten, die Iranerinnen sind immer gebildeter. Eine weibliche Elite formt sich, sie will und kann viel bewegen. Dennoch müssen Frauen im Iran für ihre Gleichberechtigung immer noch hart kämpfen und sich gegen Widerstände religiösen und politischen Ursprungs durchsetzen. Die Rolle der Frau im Iran ist also ein spannendes, aber auch sehr sensibles Thema.“

Auch Ruprecht Polenz, der im Deutschen Bundestag den Auswärtigen Ausschuss leitet und auf zahlreichen Reisen den Iran von innen kennen gelernt hat, betonte in seinem Grußwort die aktuellen Probleme, die die Frauen im Iran haben:

„Im Alltag müssen sich Irans Frauen den von Männern diktierten Bekleidungs Vorschriften – und auch deren Durchsetzungspraktiken unterwerfen. Frauen sind nicht gleichgestellt, sondern nicht zuletzt nach dem iranisch-islamischem Recht benachteiligt. Für Frauen gilt, was im Übrigen für alle Menschen im Iran gilt: Die allgemeinen Menschenrechte werden mannigfaltig missachtet.“

Doch blickte Polenz durchaus optimistisch nach vorn:

„Das Durchschnittsalter im Iran beträgt 27 Jahre, ein Viertel der Bevölkerung ist unter 15 Jahre alt. Es ist unwahrscheinlich, dass sich diese jungen Menschen, die über die internationalen Kommunikationswege alternative Gesellschaftsformen vor Augen haben, in den nächsten Jahren und Jahrzehnten mit den gegenwärtigen Verhältnissen kommentarlos arrangieren. Frauen machen die Hälfte der iranischen Gesellschaft aus. Man kann ihnen zutrauen, dass von ihnen in Zukunft der größte Veränderungsdruck ausgeht.“

Fünf von diesen im Iran studierten und heute in Deutschland lebenden, lehrenden oder promovierenden iranischen Frauen referierten und diskutierten auf dem Panel. Mit dabei war zudem Dr. Silvia Tellenbach vom Max-Planck-Institut für Strafrecht.

Den poetischen Einstieg in den Abend gestaltete Dr. Fereshte Hedjazi mit ihrem Vortrag über die Frau im Werk von Hafis. Sie unterrichtet an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster Persisch und bringt ihre Studenten schon in frühen Semestern in Kontakt mit der Dichtung von Hafis. Damit öffnet sie ihnen ein Fenster in eine dichterische Welt, die selbst Goethe für unvergleichbar erachtete, wie sie in ihrem Vortrag mit einem Goethezitat erläuterte:

„Hafis, dir sich gleichzustellen, welch ein Wahn!“

Hafis ist nach Hedjazi stark von den Sufis, den iranischen Mystikern geprägt, die die bereits von Platon überlieferte „Philosophie der Liebe“ vertraten:

„Einige Sufis waren der Meinung, dass zunächst die Erkenntnis der materiellen Schönheit, d.h. die empirische Liebe erforderlich ist, um die zweite Art der Liebe erfahren zu können. Mit anderen Worten: die Liebe zu irdischen Schönheiten bringt den Menschen zur geistigen/göttlichen Liebe.“

Hedjazi trug zahlreiche Gedichte aus dem Diwan auf Persisch und Deutsch vor. In einem besonders schönen 14-zeiligen Ghasal-Gedicht besingt Hafis seine Liebe zu einer Frau:

„So herrlich deine Gestalt, So fein deine Glieder, Deine Liebkosungen erfreuen mein Herz. Einem frischen Rosenblatt Gleich deine Erscheinung, Wie die Zypresse Lieblich von Kopf bis Fuß. Süß ist deine Zärtlichkeit Schön deine Augen, die Brauen, dein Wesen. Im Rosengarten meiner Fantasie, Strahlt deiner Schönheit Zauber, Und mein Herz wird erquickt vom Dufte deiner Locken. In der Wüste des Begehrens lauert manche Gefahr Hafis durchstreift verliebt, hofft auf dein Erbarmen“

Einen weiten Weg mussten die iranischen Frauen seit dem 14. Jahrhundert gehen, in dem Hafis ihnen ein Denkmal gesetzt hatte. Heute setzen sie sich selbst in ihrem dichterischen Werk mit ihrer eigenen Realität auseinander. Die iranische Literaturwissenschaftlerin Somaiyeh Mohammadi stellte in ihrem Vortrag die Problematisierung von Weiblichkeitsbildern in der deutschsprachigen Erzählliteratur von Autorinnen persischer Herkunft vor. Während bei Hafis die Liebe bzw. die Trennung vom Geliebten Ursache für Leid ist, ist bei den iranisch stämmigen Autorinnen unserer Zeit eher ihre gesellschaftliche Situation Auslöser von Leid, wie Mohammadi schilderte:

„Für mich ist bemerkenswert, dass einige Autorinnen auch in ihrer neuen Welt (Deutschland) nach einer globalen Schwesterlichkeit suchen und nach wie vor eine von Männern dominierte Welt schildern, in der die Frauen, unabhängig vom Herkunftsland, zu leiden haben.“

Exemplarisch stellte KAS-Stipendiatin Mohammadi die beiden in Deutschland vielfach mit Literaturpreisen ausgezeichneten Autorinnen Fahimeh Farsaieh und Sudabeh Mohafez vor.

In dem „ersten Einbürgerungsroman“ Deutschlands *Eines Dienstags beschloss meine Mutter Deutsche zu werden* von Farsaieh kämpft die ihrem Mann nach Deutschland gefolgte Hauptfigur „nicht nur für ihren Platz in der deutschen Kultur, sondern auch für ihren Platz als eine freie Frau in der Familie. Ihr Mann behält in seiner neuen Heimat seinen traditionalistisch autoritären Charakter, dem sie sich in jeder Einzelentscheidung beugen soll, damit seine darauf gründende Ehre nicht verletzt

wird.“ Die Frau, die im Iran als Gymnasiallehrerin gearbeitet hatte, ist auch in Deutschland „zwischen Tradition und Moderne gefangen und versucht mit allen Kräften eigenständige Ziele zu erreichen, was in bestimmten Situationen auch zur Vernachlässigung der Familie führt. Die Romanautorin kritisiert weder, noch verherrlicht sie diese Situation“, erläuterte Mohammadi.

In der Erzählung „Vor Allahs Thron“ aus ihrem Erzählband *Wüstenhimmel Sternenland* schlägt die wie Farsaieh in Teheran geborene Autorin Sudabeh Mohafez eine Brücke zwischen der Situation einer im Iran lebenden deutschen und iranischen Frau. „Die Autorin löst anhand dieser Geschichte die Stereotypen und Rollenvorbilder aus beiden Kulturkreisen auf, indem die arme Frau aus dem Orient, die Frau aus dem Okzident zu retten versucht. Die Rolle unterdrückter Frauen in einer von Männern dominierten Welt scheint also zur universellen Bürde der Frauen zu werden, die unabhängig von den kulturellen Rahmenbedingungen ist, allerdings in unterschiedlichen Formen ihren Ausdruck findet“, sagte Mohammadi mit Blick auf die von beiden Autorinnen thematisierten typischen und fest verankerten Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern.

Mohammadi resümierte:

„Es scheint ein Anliegen von Autorinnen persischer Herkunft zu sein, mit literarischer Arbeit Vorurteile über kulturelle Eigenarten aus dem Weg zu räumen, differenzierte Sichtweisen zu eröffnen, gespeist von bikulturellen Erfahrungen, in der Hoffnung, auf übergreifende Elemente des Weiblichen zu stoßen.“

Von der literarischen Reflexion der Situation der iranischen Frau zum Kommentar des iranischen Strafrechts war es an dem Abend nur ein kurzer Schritt, den Dr. Silvia Tellenbach vom Freiburger Max-Planck-Institut für Strafrecht tat. Sie stellte unter anderem die Themen der Strafmündigkeit, der unterschiedlichen Behandlung von Frauen bei Zeugenaussagen und die sexuelle Selbstbestimmung in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen.

Schon mit neun Jahren werden Mädchen im Iran voll strafmündig, Jungen dagegen mit 15 Jahren. Für Tellenbach ist dies in dieser Form ein weltweit einmaliger Fall von geschlechtlicher Unterscheidung bei der Strafmündigkeit.

Auge um Auge, Zahn um Zahn – selbst dieser vormoderne rechtliche Grundsatz gilt im Iran noch, aber auch hierbei werden Frauen kurioserweise benachteiligt. Tellenbach schilderte den auch in Deutschland bekannten Fall einer durch ein Säureattentat schwer entstellten und erblindeten jungen Iranerin, die ihren Peiniger ebenfalls blenden wollte und dieses Recht vom iranischen Gericht auch zugesprochen bekam. Allerdings hätte sie dem Täter bei Vollzug dieser Strafe ein halbes Blutgeld zahlen müssen, was bei einem männlichen Opfer nicht der Fall gewesen wäre.

Nur im Bereich der Kfz-Versicherung wird die Blutgeldregel seit dem Jahr 2008 von den Versicherungen geschlechtsneutral behandelt.

Das von Tellenbach beschriebene „düstere Kapitel der Moderne“, die Ungleichbehandlung der Frauen im iranischen Strafrecht, betrifft auch den Bereich der Zeugenaussagen: Bei manchen Straftaten seien Zeugenaussagen von Frauen nicht, oder nur zu 50 Prozent zugelassen.

Grausame Strafen, wie die bei Ehebruch vorgesehene Steinigung, werden im Iran immer noch verhängt, dabei ist ihre Abschaffung seit dem Jahr 2002 vorgesehen. Laut Tellenbach handelt es sich hierbei um eine Entwicklung der „frühen islamischen Rechtswissenschaft, die eine Abschaffung dieser Strafe eigentlich erleichtert.

Auch im Beweisrecht ist „die Beweissituation für Frauen miserabel“ schilderte Tellenbach: Den Tatbestand der „Vergewaltigung in der Ehe, auch in Europa erst seit dreißig Jahren eingeführt, gibt es im Iran noch nicht.

Rechtsanwältin Dr. Hale Enayati befasste sich in ihrem Referat mit der Frauenbewegung in der Islamischen Republik Iran, die ihre historischen Wurzeln schon im Jahre 1852 hat. Für die Rechtfertigung der gesellschaftlichen und politischen Benachteiligung der Frauen werden laut Enayati Koransuren angeführt, die die Überlegenheit des Mannes beschreiben. Auf diese Weise wird auch die Unterordnung der Frauen begründet, die beispielsweise eine Eignung als Richterin oder Regierende ausschließen soll.

Doch auch in der Islamischen Republik Iran hat sich seit Beginn der 1990er Jahre ein „islamischer Feminismus“ entwickelt, dessen Sprachrohr die Zeitschrift *Zanan (Frauen)* war, bis ihr die Lizenz im Jahre 2008 entzogen wurde.

Enayati schilderte, wie wichtig *Zanan* für die Thematisierung von vielen frauenrechtlichen Fragen im Iran war.

Ein großer Schritt nach vorne für die iranischen Frauen war die „1 Millionen Unterschriftenkampagne“ für Frauenrechte, die von der iranischen Frauenbewegung seit dem Jahr 2006 durchgeführt wurde. Enayati verwies darauf, dass das Ziel, innerhalb von zwei Jahren die gewünschte Anzahl von Unterschriften zu sammeln nicht erreicht werden konnte. Aus Angst vor Repressionen verweigerten viele Frauen die Unterschrift. Die Kampagne ist zwar verboten und wird öffentlich nicht mehr durchgeführt, aber im Internet läuft sie dennoch weiter.

Immerhin wurde laut Enayati durch die Kampagne das geplante Eheschutzgesetz verhindert, das für Männer eine unkompliziertere Zweitehe ermöglichen sollte. Auch gegen eine striktere Geschlechtertrennung an den Universitäten wurde in jüngster Zeit von der iranischen Frauenbewegung Widerstand geleistet. Für die Frauen, die heute 60 Prozent der Studentinnen stellen, hätte diese Separation in den Hörsälen sehr negative Auswirkungen gehabt.

Maede Soltani, Tochter des im Iran inhaftierten Trägers des Nürnberger Menschenrechtspreises Abdolfatah Soltani, schilderte sehr anschaulich Szenen aus dem Leben junger iranischer Frauen. Die ersten 24 Jahre ihres Lebens hat sie im Iran verbracht und war selbst Zeugin von „Abschreckungsmaßnahmen“ der iranischen Behörden, die die jungen Iraner zu einem an die Normen der Islamischen Republik angepassten Verhalten zwingen wollen.

In der Bevölkerung hat sich trotz der brutalen Niederschlagung der Studentenproteste im Jahre 1999 eine Kultur des zivilen Widerstandes entwickelt, die auch stark durch die Beteiligung von Frauen geprägt ist. Frauen waren es laut Soltani auch, die dazu beigetragen haben, dass die Proteste der Millionen Anhänger der grünen Reformbewegung von 2009 weitgehend friedlich blieben und der Konflikt zwischen Bevölkerung und Regierung nicht eskalierte. Heute bestimmen Fraueninitiativen wie die

„Mütter des Friedens“ und die „Mütter in Trauer“ den Protest gegen die Behördenwillkür. Von den Müttern, die sich für die Freilassung von Verhafteten Reformkräften engagieren, wurden inzwischen selbst ungefähr 100 festgenommen.

Hafis, der große Dichter, würde er heute nicht die Tapferkeit dieser friedlichen und freiheitsliebenden iranischen Frauen preisen?

Im Anschluss an die Referate entwickelte sich eine sehr engagierte Diskussion, Insbesondere Themen wie das Blutgeld und die Steinigung, die Unterstützung der Frauenbewegung durch die iranischen Männer und die Frage, ob Kritik am Iran nicht mit der Kritik am Islam gleichzusetzen sei, wurden besprochen.

Wie im vergangenen Jahr, so sorgte auch diesmal die Theologin Dr. Fatemeh Rahmati als Moderatorin für eine engagierte Diskussion auf dem Panel und mit dem Auditorium.

DER INTERRELIGIÖSE DIALOG MIT DEM IRAN

HAFIS-DIALOG IN WEIMAR 2012

Der persische Dichter Mohamad Shams ad-Din Hafis stand im Jahr 2012 nicht nur Pate für den dritten Hafis-Dialog der Konrad-Adenauer-Stiftung, sondern zugleich für einen spannenden interreligiösen Dialog zwischen iranischen und deutschen Theologen, Religionswissenschaftlern und Philosophen in der Goethestadt Weimar.

Sein Name heißt übersetzt „Sonne der Religion“ und „Korankenner“ und seit seiner begeisterten und intensiven Rezeption durch den deutschen Dichterkönig Johann Wolfgang Goethe inspiriert er den geisteswissenschaftlichen Austausch zwischen den beiden Kulturnationen und verbindet die Menschen auch in unruhigen und politisch schwierigen Zeiten.

Der Iran ist eines von über 20 islamisch geprägten Ländern, in und denen die Konrad-Adenauer-Stiftung seit mehreren Jahrzehnten interreligiöse Dialoge durchführt. Bis zur Inhaftierung seines reformorientierten Leiters Ali Abtahi war das Institut für Interreligiösen Dialog (IID) in Teheran ein wichtiger Ansprechpartner auf iranischer Seite. Der Theologe Abtahi, der offen den heute unter Hausarrest stehenden Reformpräsidentenskandidaten Karroubi unterstützt hatte, war nach den Wahlprotesten gegen Chamenei und gegen das dem nationalpopulistischen Präsidenten Ahmadinedschad nahestehende politische Establishment verhaftet worden. In der ganzen islamischen Welt war der Schauprozess gegen den hohen religiösen Würdenträger Abtahi mit großer Sorge und Empörung beobachtet worden, da er sich im schiitischen Iran mutig und kontinuierlich für den interreligiösen Dialog auch mit den Sunniten eingesetzt hatte und über ein weltweites Kontaktnetz verfügte, das bis in die sunnitischen Dachverbände nach Deutschland reichte.

Die Behandlung Abtahis und die Verurteilung der Reformer Moussawi und Karroubi hat für viele Beobachter die Radikalisierung des Regimes deutlich gemacht und die Legitimitätskrise des religiösen und politischen Establishments im Iran und die Isolation Irans gegenüber seinen sunnitischen Nachbarn und dem Westen weiter verstärkt.

Interreligiöser Dialog mit dem Iran findet in schwierigem Umfeld statt

Der interreligiöse Dialog mit dem Iran findet daher in einem äußerst schwierigen politischen, theologischen und wissenschaftlichen Umfeld statt. Dazu kommt noch die Lage der religiösen Minderheiten, insbesondere der Baha'i, die auch von religiösen Autoritäten im Iran, wie dem 2009 verstorbenen Theologen und Menschenrechtler Hussein-Ali Montazeri, immer wieder bitter beklagt wurde und von anderen nicht weniger deutlich beklagt wird. In einem neuen Iran-Reader wird die Situation der Baha'i, der Christen und der Juden, ausführlich dargestellt und die Rolle des Schia im Verhältnis von Religion und Staat beschrieben.

Die sechs Panelisten und Referenten des Hafis-Dialogs waren sich vor dem Hintergrund der aktuellen Lage im Iran einig, dass der deutsch-iranische interreligiöse Dialog und der theologische und religionswissenschaftliche Austausch heute mit großen Herausforderungen verbunden ist und viel Ausdauer und Geduld verlangt.

Der österreichische Religionswissenschaftler und Religionsphilosoph Professor Figl erinnerte daran, dass es auch im Christentum einen sehr langen Weg gebraucht habe, bis die Religionsfreiheit allgemein akzeptiert worden sei. Vor genau fünfzig Jahren habe das zweite vatikanische Konzil hierzu den entscheidenden Schritt getan und erst seitdem setzten sich Bischöfe und Päpste für die religiösen Minderheiten ein.

Noch Papst Gregor XVI. habe Gewissens- und Religionsfreiheit in seiner Enzyklika „Mirari vos“ vom 15. August 1832 als „Wahnsinn“ bezeichnet und Papst Pius IX habe am 8. Dezember 1864 in seinem „Syllabus errorum“ die „Auffassung verurteilt, dass es jedem Menschen freistehe, eine Religion anzunehmen, die er in seiner Vernunft als wahre Religion anerkennt, dies ist als Häresie abzulehnen.“

Wie aktuell diese im Katholizismus überholte Auffassung heute noch im Iran ist, machte CDU-Generalsekretär Hermann Gröhe in seinem Grußwort deutlich. Als „Pate“ für den iranischen Pfarrer Nadarkhani hatte er sich erfolgreich für dessen Freilassung eingesetzt, nachdem Nadarkhani aufgrund seines Wechsels zum christlichen Glauben von der iranischen Justiz zum Tode verurteilt worden war:

„Der Iran bietet in Bezug auf die Religionsfreiheit leider Anlass zu großer Sorge. Immer wieder erfahren wir von Inhaftierungen, Folter, undurchschaubaren und ungerechten Gerichtsverfahren aufgrund der ‚falschen‘ Religionszugehörigkeit oder dem Wunsch des Religionswechsels. Der Vorwurf der Apostasie, des Abfalls vom Islam, reicht aus, um Menschen zum Tode zu verurteilen. Dass Pastor Youcef Nadarkhani, ein 35-jähriger zum Christentum konvertierter Iraner, nach drei Jahren Gefängnis im September freigelassen wurde, hat mich erleichtert und sehr gefreut. Der internationale Druck für seine Freilassung scheint Wirkung entfaltet zu haben, der Einsatz u.a. der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) hat sich gelohnt. Wenn meine über die IGFM übernommene ‚politische Patenschaft‘ für Youcef Nadarkhani etwas zu seiner Freilassung beigetragen hat, stimmt mich das froh.“

Der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam und Professor für Religionswissenschaft Johann Evangelist Hafner ging in der Paneldiskussion darauf ein, dass seiner Erfahrung nach nur wenige iranische Institutionen hinsichtlich der wissenschaftlichen Qualifizierung und der Offenheit der Gespräche für einen bilateralen Austausch geeignet seien. Von vier besuchten Instituten habe sich für die Universität Potsdam nur eines in der religiösen Hochburg Ghom für eine institutionelle Zusammenarbeit angeboten, da dort die gewünschte freie Diskussion möglich erschienen sei. Hart ging Hafner mit der verbreiteten Einschränkung der akademischen Freiheit an den iranischen Instituten ins Gericht, die ihn an die letzten Jahre der DDR erinnert habe. Dabei wurde er von dem Panelisten Professor Farsin Banki unterstützt, der nach acht Jahren Arbeit im Iran kürzlich sein Institut in Teheran verlassen hatte, um den bedrückenden Arbeitsbedingungen zu entgehen.

Junge Studierende im Iran sehr wissbegierig

Laut Hafner gibt es aber auch neben aller notwendigen Kritik Anlass für Hoffnung: Die jungen Studierenden erlebte er im Iran als sehr wissbegierig: „Sie saugen alles auf, was ihnen geboten wird.“

Eine Erfahrung, die sich mit den Eindrücken deckte, die Anna Fischer von der Universität Paderborn in ihrem wissenschaftlichen Austausch mit dem Iran gemacht hatte und auf dem Podium schilderte. Die Universität Paderborn habe ebenfalls mit der Einrichtung in Ghom einen Dialog etabliert, berichtete Fischer. Im Bereich der Lehrenden habe sie aber

ebenfalls sehr gemischte Erfahrungen mit der Offenheit und der wissenschaftlichen Qualifizierung gemacht. In den Mittelpunkt ihrer Ausführungen stellte sie das Werk des renommierten Reformtheologen Mohamad Mojtabeh Shabestari, der aus Protest gegen die Unterdrückung seine traditionelle Gelehrtenkleidung abgelegt habe: „In dieser Islamischen Republik passt mir mein Turban nicht mehr“, habe er dazu kommentiert und im Jahre 2006 dann aufgrund des Konfliktes mit den Machthabern sein Lehramt verloren. Dennoch bleibe er im Land, um dort – nach eigenen Angaben – „seine Aufgabe zu erfüllen“.

In seinen reformtheologischen Studien, so dem Werk *Glaube und Freiheit* aus dem Jahr 1997, stelle er den Freiheitsbegriff in den Mittelpunkt: „Mensch sein und frei sein ist eins, als Mensch zu leben heißt frei zu leben. ... Glaube ist nichts was bleibt, wenn er nicht erneuert wird und wir uns nicht in Freiheit für den Glauben entscheiden, existiert der Glaube nicht. In meinem eigenen Glauben kommt meine Freiheit in Vollkommenheit zum Tragen“, zitierte Fischer aus dem Werk Shabestaris, das in Deutschland vor allem durch Katajun Amirpurs Buch *Unterwegs zu einem anderen Islam* bekannt gemacht worden sei.

Auch Roman Seidel, Islamwissenschaftler am Orientalischen Seminar der Universität Zürich, hatte über das Werk Shabestaris geforscht und seine Magisterarbeit über „Hermeneutik, Glaube und Freiheit“ bei Shabestari geschrieben.

In seinem Vortrag ging er auf die Kant-Rezeption im Iran ein, die erstaunlicherweise erst nach der Islamischen Revolution begonnen habe. So sei erst 1983 das erste Werk Immanuel Kants ins Persische übertragen worden, somit nach der Kulturrevolution, die eigentlich das westliche Denken aus den Universitäten verbannen sollte. Das Besondere sei dabei, dass Kant heute von einem breiten Spektrum von Intellektuellen gelesen und rezipiert werde. Die Parlamentspräsidenten Hadad-Adel und Larijani nannte Seidel als bekannte Beispiele für Kantkenner im religiös-konservativen Establishment. Dabei gehe es bei der iranischen Auseinandersetzung mit Kant keineswegs, wie man ja vermuten könnte, darum, seine Ideen zu widerlegen. Auch sei die Qualität der Kant-Übersetzungen nach Seidels Beobachtung durchaus gut. Wenngleich sich die Kantforschung einer islamischen Terminologie bediene, so sei diese jedoch nicht „ideologisch durchtränkt“, sondern „höchst differenziert“.

Denken im Iran nicht auf die Ideologie reduzieren

Das Denken sei laut Seidel im Iran nicht auf die Ideologie zu reduzieren, und in der Kant-Rezeption werde keineswegs ausschließlich aus ideologischer Perspektive argumentiert. Allerdings sei es durchaus widersprüchlich, dass Kant teilweise affirmativ rezipiert werde, aber die Rezipienten mit dem politischen Denken Kants nicht konform gingen.

Auch Farsin Banki, der als Lehrender und Forschender am Teheraner Institut für Geisteswissenschaften und kulturelle Studien langjährige Erfahrungen mit dem wissenschaftlichen Diskurs im Iran gesammelt hat, setzte sich in seinem Statement mit dem Verhältnis von Philosophie und Religion im Iran auseinander. Bezüglich des grundsätzlichen wissenschaftlichen Niveaus zog er eine eher ernüchternde Bilanz: Vor allem weil seine Kollegen den Kontakt zum Ausland verloren hätten und größtenteils noch nicht einmal mehr Englisch sprächen, sei das wissenschaftliche Niveau sehr schlecht. Und dies, obwohl die Iraner als Volk sehr wohl ein Interesse daran hätten, mit der Welt in Kontakt zu bleiben.

Grundsätzlich habe die Philosophie nach der Revolution jedoch einen bedeutsamen Ansehensschub bekommen und viele „Jaspers-Typen“ hätten nach einem naturwissenschaftlichen Studium noch Philosophie studiert. Sehr problematisch sah Banki die Situation der wissenschaftlichen Freiheit an. Nur im kleinen Seminarraum, nicht aber in der Öffentlichkeit, seien kritische Debatten heute möglich. In dieser Atmosphäre sei für ihn ein Arbeiten nicht mehr möglich gewesen.

Ein wichtiger Brückenbauer zwischen Deutschland und Iran der aufgeben hat? Vielleicht noch nicht ganz, denn eine Rückkehr in den Iran schließt Banki, trotz der gemachten schlechten Erfahrungen, nicht aus. Und auch die anderen Referenten betonten eher die Chancen des wissenschaftlichen Austausches, wenngleich auch Professor Figl betonte, dass in seiner 20-jährigen Zusammenarbeit ein offener Dialog oft nicht möglich gewesen sei. Das Interesse gerade der jungen Menschen im Iran hieran ist für alle Beteiligten aber eine optimistisch stimmende Ermutigung, dass die vorhandenen Freiräume nicht nur weiter genutzt, sondern auch weiter ausgebaut werden. Am Beispiel der Kant-Literatur im Iran sieht Hafner hierfür eine positive Bestätigung: Die Schriften würden gelesen, die Auflagen seien sehr hoch.

Fatemeh Rahmati, die an der Goethe-Universität Frankfurt Systematische Theologie des Islam (Kalam) und Persisch unterrichtet, beschloss die von ihr moderierte Veranstaltung mit einem Zitat des Hafis-Herausgebers Johann Christoph Bürgel: „Die Religion des Hafis drückt sich in göttlicher Verehrung des geliebten Wesens aus: Sein Antlitz ist ein Koran voll göttlicher Wunderzeichen. Seine Augenbrauen die Gebetsnische vor der Hafis betet. Sein Domizil die Kaaba, zu der allein Hafis pilgert. Die aus Gottes- und Menschenliebe geborene, in innerer Freiheit gelebte unschuldige Daseinsfreude ist das Schlüsselwort Hafis `scher Dichtkunst.“

DER UMGANG MIT KRIEGSTRAUMATA ZWISCHEN MÄRTYRERVEREHRUNG UND ÄSTHETISIERUNG DES SCHRECKENS

HAFIS-DIALOG IN WEIMAR 2013

Der Krieg, den Iran und Irak zwischen 1980 und 1988 gegeneinander geführt haben, ist als 1. Golfkrieg in die Geschichtsbücher eingegangen. Er zählt zu den längsten und blutigsten Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts. 25 Jahre nach seinem Ende ist der Krieg im Iran noch allgegenwärtig und beschäftigt auch die junge Generation, die selbst kaum persönliche Erinnerungen an diesen Konflikt hat.

Die im ersten Kriegsjahr in Teheran geborene deutsch-iranische Künstlerin Nina Ansari hat sich in ihrer fotografischen Arbeit mit diesem Ereignis befasst. In einem völlig dunklen Raum positionierte sie Personen, nur durch kleine Löcher drang Licht ein. Gespenstische Szenen sind so entstanden, die an Bunkeraufenthalte erinnern. Ohnmacht und Schutzlosigkeit des Menschen, angesichts von Verdunkelung und Bombenangriffen, werden anschaulich gemacht. Doch am Ende liefert die Künstlerin auch eine hoffnungsvolle Perspektive: Das Licht der unzähligen Löcher, die wie Einschusslöcher wirken, kann ihrer Darstellung nach auch das Licht der Sterne sein. Ihre Fotoreihe „War / Bedeutungsträger / Der Krieg“ wurde in verschiedenen Städten in Afrika und Europa gezeigt. In ihrer iranischen Heimat war dies nicht möglich. Die Zensur ließ dies nicht zu, da auf den Bildern auch unverhüllte Haut zu sehen ist. Selbst der Druck einzelner Bilder war deswegen im Iran unmöglich.

Die Sprache des iranischen Films

Doch welche Bilder sind im Iran erlaubt? Mit dieser Frage befasste sich Jaleh Lackner-Gohari, die die Metaphern reiche Sprache des iranischen Films vorstellte. Unter Chomeini hatte sich die iranische Filmindustrie vom Vorbild Hollywood abgewandt. Die von Lackner-Gohari vorgestellten Regisseure Mohsen Makhmalbaf und Abbas Kiarostami machten in den folgenden Jahrzehnten den neuen iranischen Film weltweit berühmt. Die Bildsprache auch der Kriegsfilme, die schon in der Kriegszeit entstanden, knüpfte dabei an die iranische Kultur der Märtyrerverehrung an, die die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Tod für eine „gerechte“ Sache über Jahrhunderte geprägt hat. Das Martyrium des Siavash und

die Verehrung Imam Husseins nannte Lackner-Gohari hier beispielhaft. Metaphern haben dabei traditionell eine doppelte Funktion – sie sind künstlerisches Stilmittel, das sich dem Betrachter einprägt – wie der Granatapfelsaft, der das Blut der Gefallenen symbolisiert – und zugleich Schutz des Künstlers vor Zensur und Despotismus, indem er durch die künstlerische Verfremdung der Wirklichkeit eine Form der Herrschaftskritik realisieren konnte, ohne um sein Leben und Auskommen fürchten zu müssen.

Um den Märtyrertod in der iranischen Propaganda ging es dem Politikwissenschaftler Babak Khalatbari in seinem Vortrag, in dem er die großen Märtyrer-Wandbilder in iranischen Städten vorstellte. Durch den Rückgriff auf schiitische Vorstellungen vom Opfertod gelang es der Führung der noch jungen Islamischen Republik, den schahstreuen Militärapparat zu ersetzen. Bassidsch-Milizen und Revolutionsgarden entstanden unter den Bedingungen des Krieges, der von Chomeini daher als „Glücksfall“ für das Regime bezeichnet worden war. Diese neuen militärischen Kräfte mussten in den sehr verlustreichen Schlachten gegen die Truppen Saddam Husseins antreten. Khalatbari erinnerte an die unzähligen Kinder und Jugendlichen, die auf die Minenfelder geschickt wurden. Allein für die Rückeroberung der Stadt Khorramshahr mussten 100.000 Iraner sterben.

So unvergleichlich der 1. Golfkrieg und der Erste Weltkrieg auch waren – dem Historiker Armin Triebel gelang es in seinem Vortrag dennoch, einige Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Die Schaffung von Feindbildern und die Sakralisierung von Werten nannte er dabei beispielhaft. So wie Kaiser Wilhelm II „keine Parteien mehr“ kannte, sondern „nur noch Deutsche“, so erkannte auch Chomeini, dass er den äußeren Feind Saddam brauchte, um die tiefe Spaltung in der iranischen Gesellschaft nach der Islamischen Revolution überwinden zu können.

„Die ästhetische Faszination des Krieges“

Der Literaturwissenschaftler Mirko Wittwar konzentrierte sich in seinen Ausführungen auf die „ästhetische Faszination des Krieges“, die bereits bei den alten Griechen durch die Vasenmalereien zum Ausdruck gekommen sei. Für den Ersten Weltkrieg steht Ernst Jünger als einer der wichtigsten Vertreter einer ästhetisierten Auseinandersetzung mit den Schrecken des Krieges. Jünger beschrieb laut Wittwar „Krieg als ästhetisches Erlebnis“ und vermittelte in seinem Werk die einfache Gleichung

„Ästhetik ist gut – Krieg ist ästhetisch – also ist Krieg gut“. Wesentlich differenzierter ging dagegen Lothar Günther Buchheim mit dem Gegensatz von Ästhetik und der entsetzlichen kriegerischen Zerstörung um. Seine Werke *Das Boot* und *Die Festung* sind frei von der kriegsverherrlichenden Ästhetisierung Jüngers. Buchheim habe zwar überall in der Wirklichkeit Ästhetik gesehen, auch in der entsetzlichsten Zerstörung, aber er habe dies so interpretiert, dass Ästhetik „ewig und stärker als der Krieg“ sei. Für Buchheim war dies die „Krücke, um den Krieg zu überleben“, so Wittwar.

Die unterschiedlichen kulturellen, religiösen und historischen Traditionen haben in der iranischen und in den westlichen Gesellschaften sehr unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung mit kriegerischen Ereignissen hervorgebracht. Doch für die aktuellen Herausforderungen müssen diese Unterschiede überwunden werden, wie im weiteren Verlauf der Diskussion deutlich wurde.

Am Beispiel der amerikanisch-iranischen Beziehungen verdeutlichte der Politikwissenschaftler Fariborz Saremi, wie äußere und innere Herausforderungen einen pragmatischen Kurswechsel auf beiden Seiten sinnvoll erscheinen lassen. Auch der religiöse Führer Chamenei sehe heute ein, so Saremi, dass Iran mehr Sicherheit und eine positive wirtschaftliche Entwicklung nur durch eine iranisch-amerikanische Annäherung erreichen könne. Der im Juni 2013 neu gewählte Präsident Rohani sei entschlossen, Iran aus der internationalen Isolation herauszuführen und dadurch die wirtschaftliche Krise, die durch die Sanktionen bedingt sei, zu überwinden. Dabei werde er aber von Teilen des Regimes, wie den Revolutionsgarden, die ihm misstrauten, kritisch beobachtet. Auch Obama werde in Washington nicht durchweg bei seinem Annäherungskurs an den Iran unterstützt. Saremi sieht die Notwendigkeit, dass die USA und Iran die fragile Lage in der Region gemeinsam stabilisieren müssten. Trotz der „sehr unterschiedlichen Perspektiven“ – beispielsweise in der Syrienkrise – müssten sie gemeinsame Interessen finden, um kooperieren zu können. Das Interesse der USA an den großen Öl- und Gasreserven in der Region einerseits, und das iranische Interesse an einer Überwindung der Sanktionen andererseits, beschrieb Saremi als wirtschaftliche Basis einer solchen Annäherung.

Auch der Politikwissenschaftler Ali Fathollah-Nejad befasste sich in seinem Vortrag mit der nicht-militärischen Überwindung des aktuellen internationalen Konflikts um das iranische Nuklearprogramm. Dem Mythos von den gutwilligen Sanktionen“, die als „friedliches Mittel der Konfliktlösung“ gelten, setzte er die Interpretation entgegen, dass sich die – laut Obama „umfangreichsten Sanktionen in der Geschichte“ zu einem „ökonomischen Kriegsmittel“ entwickelt hätten. Diese „cripling sanctions“ lähmten Wirtschaft und Gesellschaft im Iran. Während der Staat aufgrund seiner Ressourcen noch gut zu Recht käme, würden ausgerechnet die Teile der Bevölkerung durch die negativen Auswirkungen der Sanktionen in Mitleidenschaft gezogen, auf denen die Hoffnungen des Westens ruhten: Arbeiter, Studenten, Frauen litten unter den Sanktionen, die medizinische Versorgung sei eingeschränkt. Die Iraner sähen die Sanktionen daher als illegitimes Druckmittel. Namentlich in der Frauenbewegung würde offene Kritik hieran geäußert. Fathollah-Nejad warnte davor, dass durch einen Krieg die radikalen Kräfte noch gestärkt und die gesellschaftlichen Räume weiter eingeschränkt würden und appellierte, dass nicht die Fehler von 2003 wiederholt werden sollten, als eine Annäherung in der Frage des iranischen Nuklearprogramms scheiterte.

ONLINEPUBLIKATIONEN

Der Iran-Reader 2014 ist unter www.kas.de/iranreader2014 abrufbar.

Der Iran-Reader 2012 ist unter www.kas.de/iranreader2012 abrufbar.

Hafis-Dialog Weimar 2014 abrufbar unter www.kas.de/hafis2014

Hafis-Dialog Weimar 2013 abrufbar unter www.kas.de/hafis2013

Hafis-Dialog Weimar 2012 abrufbar unter www.kas.de/hafis2012

Hafis-Dialog Weimar 2011 abrufbar unter www.kas.de/hafis2011

Hafis-Dialog Weimar 2010 abrufbar unter www.kas.de/hafis2010



Gefällt Ihnen diese Publikation?

Dann unterstützen Sie die Arbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung für mehr Demokratie weltweit mit einer mobilen Spende.

Der Betrag kommt unmittelbar der Stiftung zugute und wird für die Förderung unserer satzungsgemäßen Zwecke verwendet.

Jetzt QR-Code scannen
und Betrag eingeben.

www.kas.de/qr

Awat Asadi

Politikwissenschaftler, freier Journalist und Übersetzer. Stellvertretender Vorsitzender von NAVEND-Zentrum für Kurdische Studien e. V. in Bonn. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Kurdenfrage und der Mittlere Osten.

Publikationen u.a.: „Der Territorialkonflikt zwischen der irakischen Zentralregierung und Kurdistans Regionalregierung“, in: *Auslandsinformationen der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin*, Nr. 8, 2013, S. 54-85; „Der Kurdistan-Irak-Konflikt. Der Weg zur Autonomie seit dem Ersten Weltkrieg“. 2007, Berlin, Hans Schiler Verlag; „Wachsende Bedeutung. Die kurdische Diaspora und eine mögliche Regelung des Kurden-Konfliktes“. In: *Zeitschrift Entwicklungspolitik*, 3/2004; „Kurdische Universitäten, Ein Überblick über Forschung und Lehre in Kurdistan-Irak“, herausg. von NAVEND e.V. Schriftenreihe Bd. 11, Bonn 2002. „Der Fall von Saddam Hussein“, Internetbeitrag in: www.kurdun.meinungen.de.

Oliver Ernst

Länderreferent im Team Naher Osten, Hauptabteilung Europäische und Internationale Zusammenarbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Berlin.

Publikationen u.a.: „Das Wichtigste sind freie Wahlen im Iran und die Freilassung von Moussawi und Karroubi!“ Gespräch mit Ardeshir Amir Arjomand, dem Berater des unter Hausarrest stehenden ehemaligen iranischen Ministerpräsidenten und Präsidentschaftskandidaten 2009, Mir Hossein Moussawi, zu den iranischen Präsidentschaftswahlen 2013: <http://www.kas.de/wf/de/33.33912>; „Die politischen Folgen von Misswirtschaft und Sanktionen im Iran“, Interview mit dem iranischen Wirtschaftsexperten Bijan Khajepour: <http://www.kas.de/wf/de/33.33927> ; „Sale no mobarak – Beginn eines Neuen Jahres im Iran“, für den Iran bringt das Jahr 1392 sozio-ökonomische, innenpolitische und sicherheitspolitische Herausforderungen: <http://www.kas.de/wf/de/33.33861>; „Bericht zur aktuellen Entwicklung der Menschenrechte im Iran“: <http://www.kas.de/wf/de/33.28778> ; „30 Jahre Islamische Revolution im Iran“, in: *Die Politische Meinung*: <http://www.kas.de/wf/de/33.15784> ; „Die zehnten Präsidentschaftswahlen im Iran, Umbruch in Nahost – Stillstand in Teheran?“ in: *KAS-Auslandsinformationen*: <http://www.kas.de/wf/de/33.21962>

Ali Fathollah-Nejad

Ali Fathollah-Nejad ist ein in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden ausgebildeter deutsch-iranischer Politologe. Er absolvierte seine Promotion an der School of Oriental and African Studies (SOAS) der Universität London mit einer Arbeit über „A Critical Geopolitics of Iran's International Relations in a Changing World“. Im Jahre 2010 war er Visiting Lecturer in Globalisierung und Entwicklung im Nahen und Mittleren Osten an der University of Westminster in London. fathollah-nejad.com

Christian Funke M.A.

Lehrbeauftragter am Institut für Religionswissenschaft der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und Stipendiat der Graduiertenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen u.a. Religionsästhetik, den modernen und kontemporären Iran sowie den schiitischen Islam.

Publikationen u.a.: „Die Wahl Hasan Rohanis zum siebten Präsidenten der Islamischen Republik Iran“, in: *KAS-Auslandsinformationen* 8/2013, S. 33-53; „Tokens of Transformation and Contesting Power: Iranian Banknotes in Revolution and Turmoil“, in: *International Bank Note Society Journal* 4/2013, S. 38-49.

Bijan Khajepour

Bijan Khajepour ist Geschäftsführer der Wiener Unternehmensberatung Atieh International und ein langjähriger Kommentator der iranischen Wirtschaft und Politik. Er hat die Atieh Gruppe – eine Teheraner Unternehmensberatungsgruppe – 1994 mitbegründet und sie bis 2011 geführt. Seit 2011 leitet er die internationale Filiale der Gruppe. Khajepour hat in Deutschland und England Betriebswirtschaft studiert und dann sein DBA an der International School of Management in Paris absolviert.

Dr. Silvia Tellenbach

Referatsleiterin Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Recht, Freiburg im Breisgau. Forschungsschwerpunkt Islamisches Strafrecht insbesondere in der Islamischen Republik Iran, türkisches Strafrecht und Strafprozessrecht, Verfassungsrecht.

Publikationen u.a.: „Strafgesetz der Islamischen Republik Iran“, Verlag De Gruyter, Berlin 1996; „Die Rolle der Ehre im Strafrecht“, Duncker& Humblot, Berlin 2008; „Das neue türkische Strafrecht und Strafprozessrecht“, BWV, Berlin 2008

Stefan Wolf

Seit 2006 Oberbürgermeister der Stadt Weimar. Studium der Rechtswissenschaften an der Freien Universität Berlin. Nach seinem Zweiten Staatsexamen 1992 war er bis 2001 als Richter und Staatsanwalt mit dem Schwerpunkt Wirtschaftskriminalität in Berlin tätig.

Von 2001-2006 war er Bürgermeister und Beigeordneter für Wirtschaft, Stadtentwicklung und Bauen in der Stadt Weimar.

ANSPRECHPARTNER IN DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

Dr. Oliver Ernst

Regionalteam Naher Osten

Hauptabteilung Europäische und Internationale Zusammenarbeit

10907 Berlin

Tel: +49(0)-30-2 6996-3385

E-Mail: oliver.ernst@kas.de